

Handwritten: 1049 = 8
1049 = 2
1949 = 4
F1

Heimatkunde

der

Freien Stadt Danzig

von

Reinhold Mantau.



Biblioteka Główna
Uniwersytetu Gdańskiego



1100093780



Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H.

Danzig 1924

388811



Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

Druck von W. F. Burau, Danzig

D 127/1202

Vorwort.

In der vorliegenden Schrift hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, ein Hilfsbuch für den Unterricht in der Heimatkunde zu schaffen. Auf Grund von Wanderungen und unter Benutzung der einschlägigen Literatur hat er versucht, ein treues Bild des Freistaates in der Gegenwart zu zeichnen. Auf die Sage und Geschichte glaubte er verzichten zu können, da diese im neuen Lehrbuch einen breiten Raum einnehmen. Dafür haben die wirtschaftlichen Verhältnisse des Freistaats eine ausführliche Behandlung erfahren. Die Volkswirtschaft ist mit Absicht aus ihrer bisherigen Aschenbrödelstellung hinausgedrängt worden, da dem Verfasser kein anderer Unterrichtsstoff wie dieser so geeignet schien, in dem Schüler staatsbürgerliche Einsicht und den Willen ihrer Betätigung zu wecken und zu fördern. Dazu hat mehr als $\frac{1}{2}$ der gesamten Schülerzahl des Freistaats das Leben und Treiben im Hafen, im Handel, in der Industrie und im Verkehr ständig vor Augen.

Da die Heimatkunde die Grundlage des eigentlichen Geographieunterrichts bildet, ist überall auf die Gewinnung geographischer Grundbegriffe besonderer Wert gelegt worden. Typische Beispiele haben deshalb eine ausführlichere Beschreibung erfahren, als sonst in einer Heimatkunde üblich ist. Aus diesem Grunde sind auch Stoffe behandelt worden, die, streng genommen, nicht zum Freistaat gehören (Danziger Bucht, Dirschauer Brücke). Um den sachlichen Zusammenhang zu wahren, ist stellenweise auf eine strenge Gliederung des Stoffes verzichtet worden. Aus der Fülle des Gebotenen wird es dem Lehrer leicht möglich sein, das für seine Schule Geeignete zusammenzustellen. Beim späteren erdkundlichen Unterricht, der im letzten Schuljahr zusammenfassend zur Heimat zurückkehrt, hat er reichlich Gelegenheit, diesen oder jenen schwierigen heimatkundlichen Stoff zu ver-

arbeiten. Die Behandlung der Volkswirtschaft im Zusammenhange ist auch für das letzte Schuljahr gedacht. Zu einer Heimatkunde gehört auch ein Bilderschatz. Aus wirtschaftlichen Gründen mußte leider für diese Auflage darauf verzichtet werden.

Möge dieses Buch auch an seinem Teile dazu beitragen, die Kenntnis unserer Heimat zu vertiefen, Liebe zur heimatlichen Scholle zu wecken und zu pflegen, und uns stets daran erinnern, daß es Deutsche sind, die aus der einstigen Wildnis ein auf hoher Stufe stehendes Kulturland geschaffen haben!

Danzig-Langfuhr, Ostern 1924.

R. M a n t a u .

Inhalt.

	Seite		Seite
A. Das Gebiet der Freien Stadt Danzig.		k) Flußschiffahrt	31
1. Gründung	7	1. Weichselschiffahrt	31
2. Umgrenzung.	7	2. Holzflößerei	31
3. Politische Einteilung	7	3. Werderflüsse	32
B. Einzellandschaften.		a) Mottlau	32
I. Die Höhe.		b) Schwente-Tiege.	32
1. Oberflächengestaltung	8	c) Linau	33
2. Radaune	11	4. Entstehung	33
3. Die Talsperre bei Straßschin-Prangschin	12	5. Urbarmachung	34
4. Entstehung	14	a) Eindeichung u. Entwässerung	34
5. Bodenbeschaffenheit	15	b) Deichverband.	36
6. Wald	15	6. Werderlandschaft	36
7. Torf	17	a) Landstraße im Werder	36
8. Siedlungen auf der Höhe	18	b) Werderdorf	37
		c) Bauerngehöft	37
		d) Vorlaubenhaus	38
		7. Hasslandschaft	39
II. Das Werder.		III. Der Dünengürtel.	
1. Oberflächengestaltung	19	1. Die Danziger Bucht	42
2. Die Weichsel	19	a) Meerwasser	42
a) Allgemeines	19	b) Meeresboden	43
b) Eisgang und Deichbruch	21	c) Bewegung des Meereswassers	43
c) Wachtdienst	22	2. See- und Küstenschiffahrt.	44
d) Eisbrecher	23	a) Schiffahrt in der Danziger Bucht	44
e) Ausbau der Weichsel vor der preußischen Herrschaft	23	b) Sicherungseinrichtungen für die Seeschiffahrt	44
f) Die Einlage	24	3. Die Dünen	45
g) Ausbau des Strombettes	25	a) Gliederung	45
h) Die Dämme	25	b) Aufbau.	46
i) Der Aufjendeich	26	c) Dünenwald	47
j) Ausbau der Weichselarme zum Schiffahrtsweg	28	d) Entstehung	47
1. Kanalisierung der Weichselarme	28	e) Festlegung der Dünen	48
2. Der Durchstich	29	f) Die Dünen zwischen Zoppot und Neufahrwasser	48
3. Die Einlager Schleuse	30		

	Seite
4. Junge Außendeltas	49
a) Westerplatte	49
b) Vogelschutzgebiet bei Neu- fähr	49
c) Die Weichselmündung bei Schiewenhorst-Nickelswalde	50
5. Der Bernstein	50
6. Fischerei	51
7. Fischerdorf	52
8. Badeorte	53

IV. Danzig.

1. Entwicklung Danzigs zur Groß- stadt	53
2. Erhaltung des eigenartigen Cha- racters der Stadt	54
3. Straßenbild	55
4. Bürgerhaus	56
a) Stiebel	56
b) Beischlag	57
c) Inneneinrichtung	57
5. Hervorragende Bauwerke	58
a) Rathaus	58
b) Artushof	58
c) Marienkirche	59
6. Danzig als Festung	60

C. Klima.

1. Temperatur	60
2. Einfluß des Meeres	61
3. Einfluß des Windes	61
4. Regenhöhe	62
5. Klima und Landwirtschaft	62
6. Observatorium	63

D. Volkswirtschaft des Freistaats.

I. Erzeugung von Rohstoffen.

1. Landwirtschaft	64
a) Ackerbau	65
b) Gartenbau	65

c) Viehzucht	65
d) Besitzverteilung	67
2. Fischerei	67

II. Verarbeitung der Rohstoffe (Industrie).

1. Industrie der Nahrungs- und Genußmittel	68
2. Holzindustrie	69
3. Schiffbau	70
4. Metallindustrie	72
5. Industrie der Steine und Erden	73
6. Chemische Industrie	73

III. Handel.

1. Bedeutung der Industrie und des Handels für den Freistaat	73
2. Binnenhandel	74
3. Außenhandel	74

IV. Verkehr.

1. Verkehrslage Danzigs	77
2. Landstraße	77
3. Eisenbahn	79
4. Binnenschifffahrt	81
5. Seeschifffahrt	81
6. Luftschifffahrt	83
7. Der Hafen	83
8. Post	87

E. Bevölkerung des Freistaats.

1. Größe und Bevölkerungsdichte	88
2. Abstammung	88
3. Religion	88
4. Berufsgliederung	88
5. Bevölkerung und Volkswirtschaft	89
6. Verwaltung	89
7. Größe und Bevölkerung der Kreise	90
8. Verzeichnis der Ortschaften der Landkreise mit Einwohnerzahl (1923)	90

A. Das Gebiet der Freien Stadt Danzig.

1. Gründung.

Durch den Versailler Vertrag wurde ein etwa 1900 Quadratkilometer großes Gebiet vom deutschen Mutterlande losgerissen und am 15. November 1920 zu einem selbständigen Staat unter dem Namen „Freie Stadt Danzig“ erklärt.

2. Umgrenzung.

Im Norden zwischen Zoppot und Pröbbernau reicht unser Freistaat bis zur Danziger Bucht. Von Pröbbernau ab führt die Grenze über das Frische Haff bis zur Westrinne, einem größeren Rogatarm. Die weitere Ostgrenze bildet die Rogat. Von der Montauer Spitze bis Barendt und Gütlland ist der Weichselstrom die Grenze. Nur die beiden Weichselbrücken bei Dirschau wie auch die Rogatbrücken bei Marienburg gehören nicht zum Freistaat. Von Gütlland ab läuft die Grenze in westlicher Richtung zum Lonker See. Hier wendet sie sich nordwärts. Ihr weiterer Verlauf wird durch den Pollenziner, den Lappiner und den Ottominer See bestimmt. Auf der Höhe von Zoppot biegt sie scharf nach Osten um und erreicht am Menzelbach (Grenzfließ) die See. Die Rogat trennt uns von Deutschland; die anderen Grenzen scheiden uns von Pommerellen.

3. Politische Einteilung.

Für die Verwaltung ist der Freistaat in Kreise eingeteilt:

1. Stadt Danzig [Danzig, Langfuhr, Schidlitz, Bröfen, Neufahrwasser, St. Albrecht und die Vordernehrung (zwischen dem Hafen und dem Durchbruch) mit Weichselmünde und Heubude].

2. Stadt Zoppot.

3. Kreis Danziger Höhe [Glettkau, Oliva, Ohra, Praust, Hohenstein, Sobbowitz, Meisterswalde, Kahlbude, Mariensee].

4. Kreis Danziger Niederung [Danziger Werder zwischen Höhe und Weichsel, Neue Binnennehrung (zwischen Durchbruch und Durchstich) und Alte Binnennehrung (vom Durchstich ab), Steegner Werder und Hasskampen mit Ausnahme von Grenzdorf].

5. Kreis Großes Werder [Gr. Marienburger Werder mit Tiegenhof, Neuteich, Kalthof, die Scharpau, die Einlage (früher ein Teil der Elbinger Niederung) und die Kampen am Hoff und an der Rogat].

B. Einzellandschaften.

Schon die Karte zeigt in der Gestaltung der Oberfläche deutlich die beiden Landschaftsformen Höhe und Ebene. Eine Wanderung von Danzig nach Praust, ein Ausblick von einem erhöhten Standort (Bischofsberg, St. Marienturm) wird den Eindruck der scharfen Trennung zwischen Höhe und Werder noch mehr verstärken. Als drittes Landschaftsbild tritt uns das Dünengebiet am Rande der Ostsee entgegen. Der Fläche nach nimmt die Höhe einen fünfmal, das Werder einen dreizehnmal so großen Raum ein als der Dünengürtel.

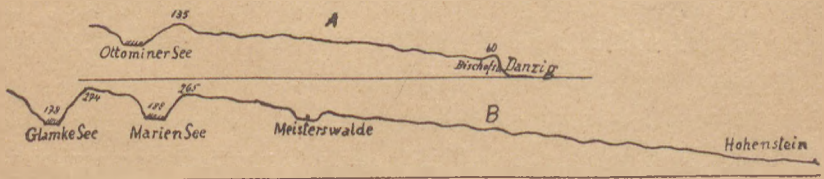
I. Die Höhe.

1. Oberflächengestaltung.

Unsere Höhe ist die östliche Abdachung des Pomerellischen Landrückens. Durch das tiefe Radaunetal wird die Höhe, soweit sie zum Freistaat gehört, in einen nördlichen und einen größeren südlichen Teil gespalten.

Südlicher Teil der Höhe. Allmählich geht die Werderebene südlich des Radaunetals in die Höhe über. Immer mehr wellt sich der Boden. Wie Wächter stehen einige größere Hügel, von den Bewohnern gern als Berge bezeichnet, inmitten einer Anzahl kleinerer. Der Weg führt uns in ständigem bergauf und bergab an zahllosen Kesseltälern vorüber. Aus den Tälern

blinken uns häufig kleine Seen entgegen. Fehlen diese, so finden wir hier feuchte Wiesen oder Sümpfe. Auf der Linie Kahlbude-Schöneck erhebt sich das Land bereits 100 Meter über den Meeresspiegel und steigt auf der kurzen Strecke bis zum Mariensee schnell bis 240 Meter an. Einzelne flache Bergkegel gehen noch darüber hinaus. Südlich vom Glamke See (bei Hüttenfeld) haben wir mit 274 Meter den höchsten Berg des Freistaats erstiegen. Auch die Höhen um den Mariensee machen den Eindruck eines mit Hügeln besäten Landes. Erst an den vielen tiefengeschnittenen Tälern, in denen Bäche hurtig dahineilen, und den stillen eingebetteten Seen merken wir, daß wir doch eine ansehnliche Höhe betreten haben. In der großen Talsurche, in der der Mariensee und Kleine See liegen und weiter ostwärts die Kladau zur Mottlau rauscht, nimmt die Landschaft, durch zahlreiche Quertäler zerteilt, bewegtere Geländeformen an. Ihre steilen Abhänge prangen vielfach im Schmuck von Laub- und Nadelwäldern. An Schönheit und Formenreichtum wetteifert damit das an dem Westrande des Freistaats sich erstreckende Tal der Recknitz, das in seinem Nordende nach der hier wachsenden Berberitze im Volksmunde Bembernitztal heißt. Aus dem Waldesdunkel leuchten uns in der südlichen Hälfte der Moder-, der Glamke- und der Sommerkauer See, von steilen Bergen eingerahmt, wie blaue Augen der Landschaft entgegen. Von den Höhen um den Mariensee fällt das Land auch nach Norden und Süden ab. Jenseits der Freistaatgrenze steigt das Land wieder an und erreicht im Turmberg (330 Meter) die größte Erhebung des Norddeutschen Höhenzuges.



Querschnitte durch die Höhe

A. Danzig—Ottominer See.

B. Hohenstein—Glamke See.

Nördlicher Teil der Höhe. Der nördlich des Radaunetales gelegene Teil der Höhe senkt sich von einer durchschnittlichen Höhe von 120 Meter im Westen nach Osten zu allmählich auf 60—40 Meter. Auch hier ist die Abdachung mit einer Menge flachgewölbter Hügel und Täler angefüllt. Hart an der Grenze breitet sich der von hochragenden Buchen, dunklen Tannen und hundertjährigen Eichen umkränzte Ottominer See aus. Der nördlich davon gelegene kleinere Nenkauer See erscheint uns in seiner kahlen Umgebung recht armselig. Zum Werder fällt die Höhe ziemlich steil ab. Mehrere kurze Schluchten und das langgestreckte Schidliser, das Ohraer und das Schönfelder Tal teilen den Höhenrand in einzelne Stücke, die vom Werder aus gesehen als Berge erscheinen. (Hagelsberg, Bischofsberg 60 Meter, Schweinsberg 70 Meter). Am Ausgange des engen Schönfelder Tales liegt der herrliche Hoene park, etwas südlicher das Wäldchen von Dreischweinsköpfe. Der Höhenrand gewährt eine prachtvolle Aussicht ins fruchtbare Werder, auf das turmreiche Danzig und auf die in weiter Ferne schimmernde blaue Ostsee.

Höhenrand von Danzig bis Zoppot. Noch zerrissener ist der Höhenrand von Danzig bis Zoppot. Hier dringen vielverzweigte Täler (Heiligenbrunner-, Jäschken-, Strießbach-, Olivaer- und Schmierauer Tal) tief in die Höhe ein und lösen den Höhenrand in viele Hügel auf. Dicht nebeneinander steht Hügel an Hügel. Die meisten prangen im Schmuck von Laub- und Nadelwäldern. In der Nähe Langfuhrs ist der Jäschkentaler Wald mit seinem schönen Baumbestand (Buchen, Eichen, Kiefern, Lärchen) und prachtvollen Ausblicken (Königshöhe) ein gern besuchter Ausflugsort. Mitten im Walde befindet sich am Waldtheaterplatz ein Gutenberg-Denkmal.

Westlich vom Strießbachtal dehnt sich der parkähnliche Oliva-Zoppoter Wald aus. Er gehört mit seinen zerfurchten Höhen und vielgewundenen Tälern zu den schönsten Wäldern unserer Heimat, dessen Reiz noch durch das nahe Meer erhöht wird. Gar herrlich wandert es sich auf den gepflegten Fußwegen

unter dem Blätterdach der Buchen und Eichen, aus dem uns der Gesang zahlreicher Vögel entgegentönt. Gern ersteigen wir die Berge dicht am Höhenrande (Dreiherrnspitze, Danzhöhe), die uns stets andere Bilder landschaftlicher Schönheit bieten. Ein vielbesuchter Ort ist der *Karlsberg* (100 Meter), dessen Gipfel von einem Aussichtsturm gekrönt ist. Dieser gewährt uns einen prachtvollen Rundblick.

Nach Westen und Süden schweift der Blick über die Laubkronen des *Karlsberges* bis zum dunklen Nadelwald, der jenseits des *Olivaer Tales* die Abhänge emporsteigt. Vorspringende Höhen lösen das breite *Olivaer Tal* in eine Anzahl von Einzeltälern auf. Der wechselnde Baumbestand bietet uns ein wundervolles Bild, das am farbenreichsten sich zeigt, wenn der Herbst die Laubblätter malt. Vor unseren Füßen breitet sich das freundliche *Oliva* mit seinen schmucken Villen, der uralten Klosterkirche, dem Königl. Garten mit seinen kunstvollen Anlagen und dem stillen Mühlenteich aus. Von Osten grüßen der massige Turm von *St. Marien* und schlanke *Rathaus*turm zu uns herüber. Wie ein breites Silberband glitzert die *Lote Weichsel* in der Sonne. Dann ruht das Auge auf der blauen See, auf der sich die weißen Segel der Schiffe und die schwarzen Rauchfahnen der Dampfer wie Farbenkleckse abheben. Fern am Horizont schimmert wie ein dunkler Strich die Halbinsel *Hela* mit der weißen *Bliese* (Leuchtturm). Bei gutem Wetter können wir sogar einzelne Häuser in *Hela* unterscheiden. Wo sich die bewaldeten Höhen dicht an die See drängen, liegt *Zoppot*. Berge, Wald und Meer so beieinander — kein Wunder, daß *Zoppot* so gern aufgesucht wird.

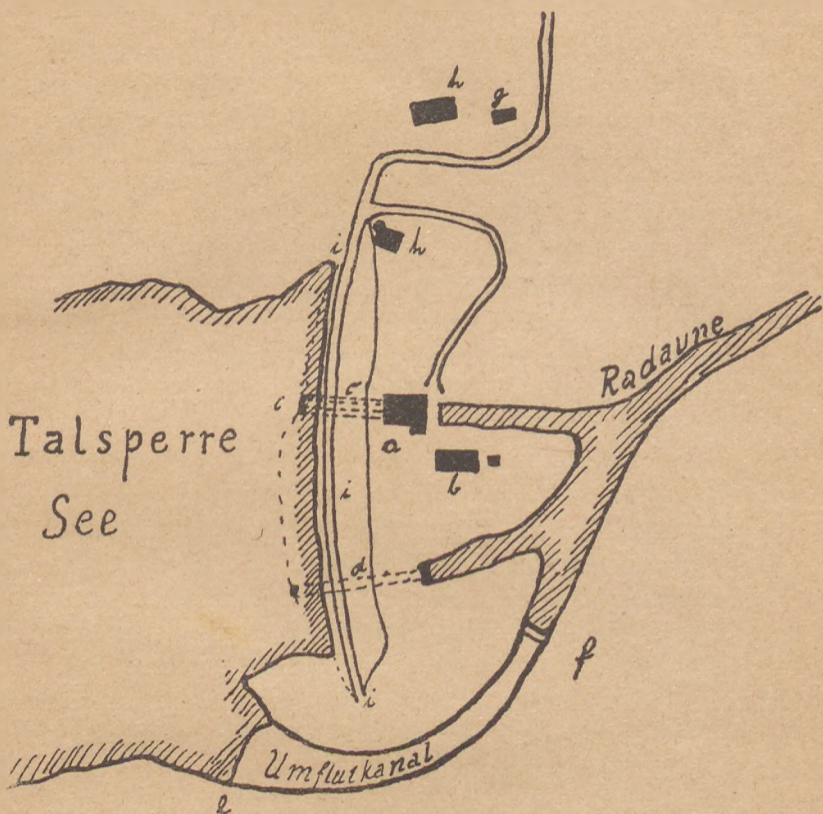
2. Radaune.

Die *Radaune* kommt aus den langgestreckten *Radauneseen* am Fuße des *Turmberges*. Im Freistaat durchheilt sie in vorwiegend östlicher Richtung in einem tiefen Tal die Höhe. Mit großer Geschwindigkeit fließt das Wasser dahin. Ihr Gefälle beträgt im Durchschnitt 3 Meter. Bei *Kahlbude*, wo die *Radaune* auf einer Strecke von 1000 Meter um 8 Meter fällt,

macht sie den Eindruck eines wilden Bergflusses. Hier vereinigt sie ihr Wasser mit der in dem schattigen Bembernitztal fließenden *R e c k n i t z*. Überall liegen auf dem Grunde größere und kleinere Steine, über die ihre Wellen hinweghüpfen. Ziemlich schroff fallen die hier und da bewaldeten Höhen zu dem breiten Radaunetal ab. Was für ein mächtiger Fluß muß einst die Radaune gewesen sein, als sie noch das ganze Tal mit ihrem Wasser ausfüllte! Jetzt durchrauscht sie in vielen Schlangenwindungen ihr früheres Flußbett, begleitet von saftigen Wiesen und dichtem Gebüsch. Recht häufig wird ihr eiliger Lauf durch ein Mühlenwehr gehemmt. Fast in jedem Dorf muß sie wenigstens eine Getreidemühle treiben. Die fünf Mühlen von *B ö l k a u* liefern heute elektrischen Strom, der auf hohen eisernen Masten nach der Schiffswerft Schichau in Danzig geleitet wird. Großartiger wirkt der Talsperre-See mit der Überlandzentrale. Weiter unterhalb liegen an der Radaune mehrere Mühlen und eine Lederfabrik. Bei Praust zweigt sich der in der Ordenszeit (1348—1356) gebaute Radaunekanal ab, der am Höhenrande entlang nach Danzig führt, wo er noch heute wie vor 600 Jahren die Große Mühle treibt. Bei der Seefahrtsschule mündet die arbeitsfreudige Radaune in die Mottflau. Die Alte Radaune, die nur noch fließt, wenn die Prauster Schleuse zum Reinigen des RadaunekanalS geöffnet wird, erreicht bei Krampitz die Mottflau.

3. Talsperre (1907—1910).

Noch vor wenigen Jahren war die Radaune für die angrenzende Niederung in der Frühjahrszeit ein recht gefährlicher Fluß. In ihrem Unterlauf lagerte sie viel Sand ab, der das Flußbett stark erhöhte (Alte Radaune bei Praust). Kamen nun große Wassermassen talwärts geflossen, wie im Wasserjahr 1888, so durchbrach die Radaune ihre Dämme und richtete im Werder durch die Überschwemmungen großen Schaden an. Deshalb wollte man durch eine Talsperre den Sand abfangen, das Frühjahrswasser ansammeln und gleichmäßig auf das ganze Jahr verteilen. Gleichzeitig sollte das angestaute Wasser zur Erzeugung elektrischer Kraft ausgenutzt werden.



Talsperre und Kraftwerk.

- | | | |
|---------------------|---------------------|---------------|
| a) Maschinenhaus | d) Grundablaß | g) Bureau |
| b) Maschinenmeister | e) Überfallschwelle | h) Wohnhäuser |
| c) Turbinenkanäle | f) Kaskade | i) Staudamm |

Als die geeignete Stelle fand man das Tal zwischen Bölkau und Prangschin. Wo die steilen Ufer sich am meisten näherten, baute man einen hohen, starken Querdamm. Dieser staut die Radaune zu dem 4 Kilometer langen Talsperre-See an (280 Morgen). Hat der See seinen höchsten Wasserstand erreicht, so läuft das überschüssige Wasser durch den Umflutkanal am rechten Ufer ab. In einem mehrstufigen Wasserfall springt es zur Ra-

daune hinunter. Zur Regelung des Wasserstandes und zur Leerung des ganzen Sees ist ein weites Rohr am Grunde des Dammes eingebaut (Grundablaß). Durch Schiebetüren kann es ganz oder teilweise geschlossen werden. Hinter der Mitte des leichtgewölbten Dammes liegt die Überlandzentrale (Maschinenhaus). Durch zwei eiserne Röhren fließt das Wasser mit großer Geschwindigkeit in die Turbinen, die die beiden Maschinen zur Erzeugung der elektrischen Kraft treiben. Von der Überlandzentrale gehen nach allen Seiten Starkstromleitungen aus, welche die Höhe und einen Teil des Danziger Werders mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft versorgen.

Zwischen Kahlbude und Bolkau wird gegenwärtig eine zweite Tal Sperre gebaut.

4. Entstehung.

Vor vielen tausend Jahren lagerte überall bei uns dickes Eis, das bergehoch das ganze Land bedeckte. Diese gewaltigen Eisschollen schoben sich langsam von Schweden zu uns her. Sie brachten riesige Mengen Erde und Steine mit. Darunter befanden sich auch ganz große Steine, die man Findlinge nennt. (Gralath-Denkmal in der Großen Allee.) Von diesen weiß das Volk oft wunderbare Spuk- und Teufelsgeschichten zu erzählen. Gegen Ende der Eiszeit schmolzen die Eisschollen. Die mitgebrachte Erde und die Gesteinsmassen blieben an Ort und Stelle liegen. Die Schmelzwasserflüsse stürzten von der hohen Eisdecke hinunter und gruben in der weichen Erde lange Rinnen aus. Auch unter dem Eis floß das Wasser ab, oder es sammelte sich in den Vertiefungen als See an. Später hat das Wasser als Bach oder Fluß oft einen Abfluß nach tiefer gelegenen Stellen gefunden und dabei sein Flußbett in dem lockeren Erdreich immer tiefer gelegt. Heute ist ein großer Teil der Seen und Flüsse längst verschwunden, andere sind versumpft und vertorft. Die noch bestehenden können schon lange nicht mehr das frühere Flußbett oder Seebecken ausfüllen. Wie Zwerge erscheinen sie uns heute in ihren weiten Tälern. So sind einst in der Eiszeit die vielen Berge und Täler, die Flüsse und Seen der Höhe entstanden.

5. Bodenbeschaffenheit.

Auf der Höhe wechseln ständig, oft sogar auf demselben Ackerstück, Lehm, Sand und Sumpf miteinander ab. Stellenweise ist das Land mit großen und kleinen Steinen dicht besät. Eine Unmenge von Steinen finden wir in der Umgebung des Mariensees und bei Meisterswäld. Zwar hat der Landmann viele Steine von seinem Acker gesammelt und an den Straßen und Grenzen in Haufen und langen Wällen geschichtet, aber viele Millionen bedecken noch immer das Land. Darunter befinden sich auch einige Riesen. Im Waldesdunkel südlich von Meisterswalde liegt der Ziemannstein, der größte Findling des Freistaates. Er besitzt die Größe einer kleinen Wohnstube (Umfang 12 Meter). Der Marienstein am Mariensee ist etwas kleiner. Die Steine verwendet man beim Haus- und Straßenbau. Auch versorgt die Höhe das Werder damit. Jede Art von Boden (Lehm, Sand, Sumpf) muß anders bewirtschaftet werden. Zum größten Teil eignet er sich für die Landwirtschaft. Der Lehmboden trägt üppiges Getreide und Rübsen. Auf den mehr sandigen Äckern ist der Anbau von Roggen und Kartoffeln noch lohnend. Eine Zierde der Landschaft sind die überall verstreuten Wälder. Wir finden sie dort, wo der Boden aus Sand besteht oder so hügelig und steil ist, daß er nur schwer beackert werden kann. In den zahlreichen Mooren wird der Torf gestochen. Mit dem Holz wird er hier gern zum Heizen verwandt. Aus reinem Lehm brennt man in den Ziegeleien die roten Ziegelsteine. Die Kahlbuder Tonwarenfabrik stellt aus blauem Lehm Ofenkacheln, Töpfe und Kunstgegenstände her. In Prauß macht eine Fabrik aus Sand Sandsteinziegel und Zementröhren.

6. Wald.

Verbreitung. Außer dem bewaldeten Dünengürtel und dem Montauer Eichwald, dem einzigen Wald des Werders, besitzt der Freistaat nur auf der Höhe Wälder. Im Norden dehnt sich der parkähnliche Oliva-Zoppoter Wald aus. Südlich vom Ottoniner See erstreckt sich die Bankauer Forst. Südlich vom Radaunetal bedeckt der Stangenwalder Wald die weite Fläche bis

zum Mariensee. Die Sobbowitzer Forst dagegen ist in mehrere größere Waldstücke aufgelöst. Der Fläche nach nimmt der Wald fast den zehnten Teil des Freistaates ein. Das ist im Vergleich mit Deutschland ($\frac{1}{4}$) sehr wenig.

Baumbestand. Der Hauptbaum unserer Wälder ist die sehr genügsame Kiefer. Dazwischen finden wir öfter kleinere Bestände von Fichten, die bei uns Tannen heißen. Diese geben dem Walde ein düsteres Aussehen. (Tannenwald bei Wiesental.) Seltener treffen wir unter den Nadelbäumen die Lärche und die Ausländer: Douglastanne, Weimutskiefer und Sitkafichte an. (Olivaer Wald, Dünenwald bei Schiwenhorst.) Unterbrochen wird der Nadelwald besonders in den zahlreichen Tälern durch den Laubwald. Selbst da, wo das helle Grün nur weniger Buchen, Eichen, Erlen und Birken aus dem dunklen Nadelwald leuchtet, erfreut es das Auge des Wanderers. Meistens stehen die Laubbäume im Schutze hochragender Kiefern. (Mischwald.) Als Untergehölz finden wir unter anderen Ebereschen, Berberitze, Schlehdorn und Wacholder (Kaddick, Manchandel).

Wirtschaftliches. Abgesehen von der Bedeutung des Waldes für die Erhaltung der Volksgesundheit (Waldwanderung, Walderholungsstätten, Lungenheilstätte in Jenkau) liefert er Holz für alle möglichen Zwecke. In jedem Jahr werden im Winter, wenn es in der Landwirtschaft wenig Arbeit gibt, Bäume gefällt, die als Brennholz verkauft werden. Ein Teil wandert als Nutzholz in die Sägemühlen, wo es zu Brettern und Balken zerschnitten wird. Im Sommer sammeln Frauen und Kinder Blaubeeren und Pilze. Arme Leute suchen Reifig für den Winter. Jäger durchstreifen den Wald nach Hasen und Rehen.

Verwaltung. Der ganze Wald ist durch meistens gradlinige Schneisen oder Gestelle in Jagen geteilt, die fortlaufend beziffert sind. Wo mehrere Jagen sich treffen, stehen die Forststeine. Diese zeigen die Zahlen der Jagen an. Zu einer Försterei gehören mehrere Jagen. Das Forsthaus, häufig mit einem Geweih geschmückt, liegt abseits versteckt unter knorrigen Eichen und schattigen Linden und Kastanien. Mehrere Forstbezirke bilden eine Oberförsterei. Der staatliche Wald der Höhe ist den Ober-

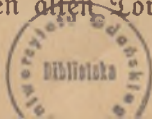
förstereien Oliva und Sobbowitz und der Revierförsterei Stangenwalde unterstellt. (Der Dünenwald gehört zu der Oberförsterei Steegen.)

7. Torf.

Vorkommen. Torfmoore finden wir in großer Zahl überall auf der Höhe. Aber auch im Werder, besonders am Rande (Hundertmark, Praust, Langenau, Gemlich, Steegen, Stutthof) gibt es Torfmoore.

Entstehung. Ruhige, abgeschlossene Seen und alte Flußläufe sind oft mit einer Unmenge Wasserpflanzen bedeckt. Die absterbenden Pflanzen sinken auf den Grund. Im Laufe der Jahrzehnte bildet sich auf dem Boden eine dicke Schicht modernder Pflanzenteile. Vom Ufer her dringen größere Wasserpflanzen, wie Binsen, Schachtelhalme, Schilfrohr ins Wasser vor und füllen den Boden immer mehr auf. Es entsteht ein immer dichteres Gewirr von Wurzeln und abgestorbenen Pflanzen. Auf diesem silzigen Boden siedeln sich Torfmoose, Wollgräser und viele andere Pflanzen an, die das Ganze mit einer dichten grünen Decke überziehen. Die darunter begrabenen Pflanzenreste können jetzt nicht mehr völlig verwesen. Die Torfmoose saugen das Wasser aus der Tiefe nach oben und halten die Pflanzendecke feucht. Immer dicker wird die breiige Masse unter der Moossschicht, bis sich zuletzt Torf bildet. Auch das Torfmoos stirbt nun unten ab, während es an der Oberfläche fröhlich weiterwuchert und neue Schichten bilden hilft. Zuletzt wird auch die Pflanzendecke so fest, daß darauf Sträucher und Bäume wachsen. Ein so sich bildendes Torfmoor in den verschiedensten Entwicklungsstufen können wir in den beiden Zipfeln des Ottominer Sees beobachten. Ganz zugewachsen ist der Eulenbruch südlich vom Heubuder Heidsee.

Torfstich. In der Zeit zwischen der Frühjahrspflanzung und der Ernte wird im Torfmoor Torf gestochen. Zunächst steckt man neben dem vorjährigen Torfgraben den neuen Graben ab. Damit das Wasser nicht sogleich hineindringen kann, läßt man zwischen beiden einen schmalen Erdstreifen liegen. Die Rasendecke wirft man meistens in den alten Torfgraben hinein. Der



Torf selbst wird in Ziegelform mit langen schmalen Spaten herausgestochen (Stichtorf). Mit Schaufeln schöpft man das nachquellende Wasser aus der Torfgrube heraus. Da der länger werdende Graben immer öfter ausgeschöpft werden muß, läßt man im Abstand von einigen Metern Querwände stehen, die den ganzen Graben in kurze Teile zerlegen. Die Torfziegel werden auf dem Lande zum Trocknen ausgebreitet. Etwas später sichtet man sie in Haufen, wo der Torf völlig austrocknet. Der Torf der Höhe ist gewöhnlich so weich, daß er nicht zusammenhält. Er wird mit den Füßen zu einem dicken Brei zertreten. Darauf füllt man ihn in die Form. Das ist ein Kasten ohne Boden mit lauter Öffnungen von der Größe der Torfziegel. Ist die Form gefüllt, so streicht man die Oberfläche glatt und hebt die Form ab. Die nassen Torfziegel bleiben auf der Wiese zum Trocknen liegen (Streichtorf). In den großen Torfmooren (Prauſt) verwendet man heute Maschinen, die den Torf zu Ziegeln pressen (Preßtorf).

V e r w e r t u n g . Der Torf bildet neben dem Holz ein wichtiges Heizmaterial. Größere Mengen werden auch nach Danzig verfrachtet, wo er die nach dem Weltkrieg sehr teuer gewordene Kohle zum Heizen der Stuben zum Teil ersetzen muß. Moosige Torfstückchen (Torfmull) verwendet man als Streu für das Vieh und bei der Herstellung von künstlichem Dünger.

8. Siedlungen auf der Höhe.

Auf der Höhe liegen die Dörfer meistens in den Tälern. Sehr oft bildet ein kleiner See den Mittelpunkt des Dorfes. (Wonneberg, Kowall, Schüddelkau, Meisterswalde, Sobbowitz). Strahlenförmig laufen die Wege nach allen Seiten zu den nächsten Dörfern. Recht häufig finden wir auf der Höhe große Einzelhöfe, Güter. Auch diese suchen mit Vorliebe die Täler auf. Das Gut ist oft ein Dorf für sich allein. Hinter dem schmucken Gutshaus dehnt sich gewöhnlich ein schattiger Park aus, der auf der einen Seite bis zum See oder zum Bach reicht. Mehrere Wirtschaftsgebäude umgrenzen den geräumigen Hofplatz. Zu dem Gut gehört die Gutsschmiede, oft noch eine Spiritusbrennerei oder Ziegelei. Etwas abseits von der Landstraße liegen die Instkaten der Arbeiter.

II. Das Werder.

1. Oberflächengestaltung.

Von Süden nach Norden dacht sich das Werder unmerklich ab, doch so, daß die Mitte immer noch höher liegt als der Rand an der Mottlau und bei Elbing. Von der Montauer Spitze (9 Meter) bis zur Bahnstrecke Dirschau—Marienburg senkt sich das Land um etwa 5 Meter. An der Chaussee Praust—Gr. Zünder—Schöneberg—Marienau—Fürstenau—Einlage (Nogat) erreicht es bereits die Null-Meter-Linie. Von hier ab bis zur Danziger und Elbinger Weichsel erstreckt sich das große Gebiet, das zum Teil unter dem Meerespiegel liegt und deshalb künstlich entwässert werden muß. Zu den am tiefsten liegenden Gegenden gehören die Mottlaudörfer bei Danzig (Nassenhuben), die Scharpau (bis — 1 Meter) und die Haffdörfer (Grenzdorf A, tiefste Senkung des Freistaats — 1,6 Meter). Nördlich von der Danziger und Elbinger Weichsel steigt das Land wieder über den Meerespiegel empor. Die einzigen größeren Erhöhungen in dem völlig ebenen Gelände sind der flache Sandrücken von Zünder (2—4 Meter) und die Sandinsel bei Herrengrebin (fast 15 Meter).

2. Die Weichsel.

a) **Allgemeines.** Länge. Der mächtigste Fluß unseres Freistaats ist die Weichsel. Von ihrer ganzen Länge (1068 Kilometer) gehört uns nur der zwanzigste Teil, die Mündung mit den alten Weichselarmen. Weil die Mündungsarme eine große Ähnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben Δ (lies „Delta“) aufweisen, nennt man das ganze Mündungsgebiet auch Weichseldelta.

Stromgebiet. Ehe die Weichsel in unsere Heimat gelangt, hat sie schon einen sehr weiten Weg von den Karpathen durch Polen zurückgelegt. Unterwegs nimmt sie viele große und kleine Flüsse auf. Mit diesen Nebenflüssen entwässert die Weichsel ein Gebiet, das mehr als hundertmal so groß als unser Freistaat ist (Stromgebiet der Weichsel).

Gefälle. Beim Eintritt der Weichsel in den Freistaat an der Montauer Spitze liegt ihr Wasserspiegel 8 Meter über dem

Spiegel der Ostsee. Da ihr Lauf von hier bis zur Mündung bei Schiemenhorst-Nickelswalde 50 Kilometer mißt, so beträgt das Gefälle 8 Meter : 50 = 16 Zentimeter, d. h., auf einer Strecke von 1 Kilometer fällt das Wasser um 16 Zentimeter. Solch ein niedriges Gefälle weisen nur die Niederungsflüsse auf.

S e d i m e n t f ü h r u n g . Die Weichsel führt wie alle Flüsse kleine Erdstückchen mit sich. Da von erhält sie ihre oft gelbliche Farbe. Obwohl in einem Liter Weichselwasser nur sehr wenig Erdteilchen enthalten sind, kommt bei der Menge Wasser doch ein großer Haufen Erde (Lehm, Schlamm, Geröll) zusammen. Könnten wir alle Sinkstoffe der Weichsel im Laufe eines Jahres auffangen und daraus einen runden Berg (Kegel) formen, so würde er unten so breit wie der Bischofsberg, aber viermal so hoch sein. In Danzig würde er vom Grünen Tor bis zum Stockturm, von der Breitgasse bis zum Vorstädtischen Graben reichen und dreimal so hoch als der Rathhausturm sein. Diese ungeheure Masse schleppt die Weichsel alljährlich ins Meer hinein. Die leichten Schlickteilchen schwimmen im Wasser. Die schweren Sandkörnchen werden am Grunde durch die Strömung fortbewegt. Dabei prallen die Sandkörner ständig aufeinander und schleifen auch die Steine glatt. Dieser Sand tritt im Sommer als Sandinsel aus dem Wasser heraus.

S t r o m s t r i c h . Im Flußbett strömt das Wasser in steten Schlangenwindungen von einem Ufer zum andern. Dadurch wird die Sandbank dauernd am Südende abgenagt und am Nordende verlängert. So wandert die Sandbank allmählich dem Meere zu. Die Sandbänke bilden auch die vielen flachen Stellen im Strom; sie sind für die Schiffe eine große Gefahr, zumal sie sich immer verändern. Deshalb läßt die Strombauverwaltung, die die Aufsicht über den Weichselstrom ausübt, die Lage der Sandinseln feststellen. Auf beiden Ufern sind viereckige Tafeln, deren linke und rechte Hälfte rot und weiß angestrichen sind, als Wegweiser für die Schiffe angebracht worden. Von Zeit zu Zeit wird die Tiefe der Weichsel von neuem gemessen und die Stromtafeln entsprechend umgestellt.

Wasserstand. In der Weichsel wechselt die Wasserhöhe dauernd. Im Hochsommer ist sie besonders flach. Dann dürfen die Schiffe nicht soviel laden wie sonst. Deshalb ist es für den Schiffer sehr wichtig, den Wasserstand der Weichsel zu wissen. Darum hat man längs der Weichsel Beobachtungsstellen eingerichtet. Hier befinden sich entweder Latzen mit einer Einteilung oder selbstanzeigende Pegel, die wie Uhren aussehen. Sie haben jedoch nur einen Zeiger, und statt der Stunden und Minuten zeigen sie den jeweiligen Wasserstand an. Solche Pegel stehen an der Plehnendorfer und der Einlager Schleuse. Der an den Beobachtungsstellen abgelesene Wasserstand wird täglich in der Zeitung bekanntgegeben. Das ist eine große Erleichterung für die Weichselschiffahrt.

Hochwasser. Um ein Geringses schwankt der Wasserstand immer, doch zweimal im Jahre ist „Hochwasser“ auf der Weichsel. Am Anfange des Sommers stellt sich das Johannahochwasser ein. Oft kommt es dem Bauer ganz überraschend und schwemmt ihm dann das Heu von den Weichselwiesen fort. Noch höher steigt das Frühjahrshochwasser, wenn der Schnee schmilzt. Dann überflutet die Weichsel alles Land zwischen den Dämmen. In manchen Jahren steigt das Wasser bis zur halben Dammhöhe empor. Dieselbe Weichsel, die im Hochsommer so gemächlich dahinsfloß, wälzt jetzt ihre gelblichen Wassermassen mit großer Eile dem Meere zu. Während das Wasser von der Montauer Spitze bis zur Mündung gewöhnlich 14 Stunden braucht, strömt es bei Hochwasser mit einer fünf- bis zehnfachen Menge fast noch einmal (8 Stunden) so schnell dahin.

b) **Eisgang und Weichbruch.** Dieses Frühjahrshochwasser bereitete früher den Bewohnern des Werders große Sorgen. Wenn nämlich im wärmeren Süden die Eisdecke auftaute und die Eisschollen sich in Bewegung setzten, war bei uns die Weichsel meistens noch zugefroren. Das steigende Hochwasser zersprengte gewöhnlich die Eisdecke. Aber es kam auch häufig genug vor, daß die Eisschollen das Weichselbett bis auf den Grund verstopften. In wenigen Stunden staute sich dann das Wasser hoch an. Löste die Verstopfung sich durch den gewaltigen Wasserdruck, so war die

Gefahr vorüber. Oft aber suchte das Wasser einen Weg über den Damm; es durchbrach einfach eine schwache Stelle, oder es quoll durch alte Maulwurfsgänge ins Werder. In wenigen Minuten klaffte eine breite Lücke im Damm. Das Weichselwasser schoß in rasender Schnelligkeit hindurch und ergoß sich in das sorgsam bebaute Land. Alles wurde verwüstet und zerstört. Häuser wurden umgerissen, Bäume entwurzelt; Menschen und Vieh kamen in den wilden Fluten um. Wo man auch hinblickte, überall — Wasser! Wasser! In den stehen gebliebenen Häusern retteten die Bauern einiges Vieh auf den Boden und warteten ängstlich auf Hilfe. Erst wenn sich das Wasser verlaufen hatte, übersah man den ganzen Schaden, den die Weichsel angerichtet hatte. Dann gings an den Wiederaufbau. Zunächst wurde schleunigst die Bruchstelle im Deich ausgebessert. Dann erst entfernte man die Sandschicht von dem bis dahin so fruchtbaren Acker. Lange Jahre schwerer Arbeit waren oft nötig, um daraus wieder gutes Ackerland zu machen, und so mancher Acker war für immer verloren, die Sandschicht war zu hoch. Die vielen Sandstreifen in der Nähe der Dämme erzählen uns noch heute von den vielen Damnbrüchen. Und die Wassermarken am Leegen Tor, an dem früheren Königl. Speicher reden davon, daß auch Danzig vielfach unter den Überschwemmungen zu leiden hatte.

c) **Wachtdienst.** Um Damnbrüche nach Möglichkeit zu verhindern, wurden früher bei Hochwasser und Eisgang längs der Weichsel Eizwachen ausgestellt. Jedes Dorf mußte ein bestimmtes Stück des Dammes bewachen. Noch heute finden wir auf den Dämmen eine Reihe von Wachtbuden, in denen die Wachmannschaft bei ungünstiger Witterung Schutz suchte. Auch lagerten darin Spaten, Ärte, Pfähle, Sandsäcke, Bretter und vieles andere, das im Falle der Not sogleich bei der Hand sein mußte. Aus den ehemaligen Wachtbuden sind oft Gasthäuser entstanden, die Krüge heißen. [Roter Krug, Schusterkrug, Kuckuckskrug, Vogelgreif (Halbes „Strom“).] Reitende Boten vermittelten den Verkehr zwischen den einzelnen Wachtbuden. War eine Stelle im Damm verdächtig, so wurde Alarm geschlagen. Nachts kennzeichnete eine brennende Teertonne die gefährdete Stelle. Schon vorher war

genau bestimmt, wieviel Arbeitskräfte jedes Dorf stellen mußte, wieviel Bretter, Stroh, Erde und Dünger jeder Bauer zu liefern hatte. Drohte Gefahr, so mußten die Wagen beladen und bespannt dastehen. Schwere Strafen trafen den säumigen und pflichtvergessenen Bauern. Und doch war oft alle aufgewandte Wachsamkeit und aufreibende Arbeit vergeblich. Der tückische Weichselstrom wollte seine Opfer haben.

d) **Eisbrecher.** Heute kommen Damnbrüche an der Weichsel kaum noch vor. Die Deiche sind stärker geworden, der Strom ist ausgebaut und vor allem sind im Winter Eisbrecher tüchtig an der Arbeit. Wenn nämlich die Weichsel zufriert, fahren starkgebaute Dampfer von der Mündung die Weichsel aufwärts. Sie brechen das Eis auf und halten auf dem Strom durch Hin- und Herfahren eine Rinne für den Eisgang frei. So können die Eischollen ungehindert in die See abfließen. Den Sommer über ruhen sich die Eisbrecher von ihrer schweren Arbeit auf der Schiffswerft in Groß Plehnendorf aus. Eine Hilfswerkstätte befindet sich an der Einlager Schleuse.

e) **Der Ausbau der Weichsel vor der preussischen Herrschaft.** Zur Zeit des Deutschen Ritterordens mündete der Hauptarm der Weichsel als Elbinger Weichsel ins Frische Haff, das damals noch bis Stuthof reichte. Ein sehr flacher, völlig versandeter Arm floß an Danzig vorbei, der bei Weichselmünde die See erreichte. Die Nogat war wahrscheinlich ein selbständiger Fluß. Sie floß damals dicht an Elbing vorbei. Bei Hochwasser erhielt sie auch Weichselwasser in der Gegend von Montau und führte es ins Haff. Da die Nogat wasserarm war, hat der Orden, so nimmt man an, einen Durchstich machen lassen. Der Durchstich ging wahrscheinlich durch den Montauer Wald, da wo Weichsel und Nogat sich sehr nähern. Er führte der Nogat mehr Wasser zu und hob die Schifffahrt nach Marienburg, der Hauptstadt des Ordenslandes. Im Jahre 1371 brach die Weichsel vom Danziger Haupt nach Danzig durch. Dadurch konnte die Weichsel von Danzig aus viel besser befahren werden. Nun blühte der Handel Danzigs mehr und mehr auf. Die Nogat aber versandete wieder. Deshalb dämmten die Elbinger den alten Nogatlauf ab und leiteten die Nogat in ihr heutiges

Flußbett. Um einen kürzeren Weg für ihre Schiffe zu besitzen, bauten sie unter Benutzung alter Mündungsarme den Krassohlkanal (Kraweel = Schiff), der die Nogat mit dem jetzt selbständigen Elbingfluß verband. Damit hat Elbing einen der ältesten Schiffahrtskanäle in Deutschland angelegt. Aber die Nogat blieb noch immer wasserarm. Darum wurde ein zweiter Durchstich an der Montauer Spitze gegraben. Dieser vergrößerte sich von selbst sehr stark, da er in weichem Boden ausgeführt worden war. Die Weichsel aber, die jetzt auch „Geteilte Weichsel“ hieß, versandete, da die Nogat bald mehr als die Hälfte des Weichselwassers aufnahm. Die Danziger Kaufherren beklagten sich nun vielfach darüber, daß ihre Schiffe nicht mehr fahren könnten. Aber auch die Bewohner an der Nogat sollten über diesen Durchstich nicht froh werden. Das Frühjahrshochwasser zerstörte fast in jedem Jahr die Nogatdämme und vernichtete viele Bauerngehöfte. Auch die schon früher angelegte Einlage konnte diese Gefahr nicht beseitigen. Da wurden mit Hilfe Danzigs unter großen Kosten Uferschutzbauten aus Pfahlwerk und Steinen, die Haupt hießen, an der Montauer Spitze ausgeführt. Dieses „Haupt“ richtete die Strömung in die Geteilte Weichsel und sollte die Wasserverteilung regeln. Solche Bauten machte man auch am Danziger Haupt. Unter der polnischen Herrschaft verfielen diese Anlagen, der Abfluß verwilderte wieder, und die Deichbrüche mehrten sich zum Schrecken der anliegenden Dörfer.

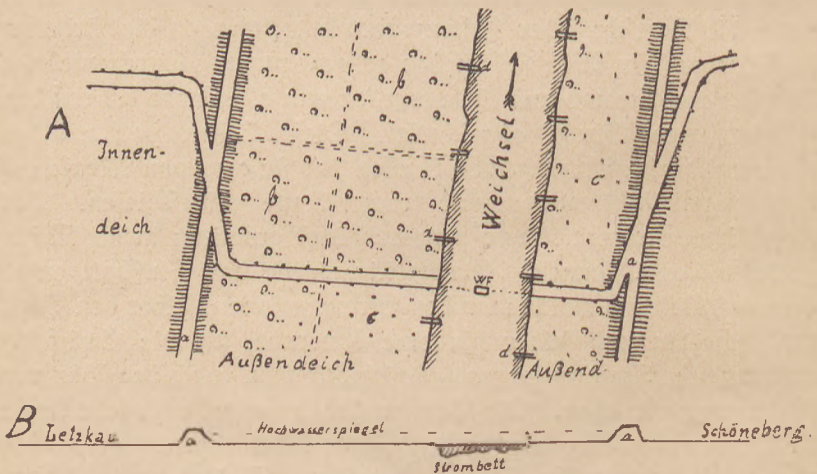
f) Die Einlage. Oft war das Frische Haff noch zugefroren, wenn das Eis auf der Nogat sich in Bewegung setzte; es konnte nicht ungehindert abfließen. Daher kam es häufig zu Verstopfungen und Nogatdammbrüchen. Diesem Uebelstande sollte die Einlage abhelfen. Bei dem Dorfe Wiedau entfernt sich der Hauptdeich auf dem linken Ufer eine Stunde Wegs von der Nogat. Nur der Sommerdamm geht dicht am Flusse entlang. Im Herbst wurde der Sommerdamm an den Überfällen (Marienburger, Neureiher und Rodacker Überfall) durchstoßen. Das Hochwasser mit dem Eis konnte sich jetzt über die weite Fläche zwischen dem Haupt- und Sommerdamm, die Einlage, verteilen. Durch die Ausfälle, die Öffnungen im Haffstaudamm, floß das Wasser ins Haff. Nach

dem Frühjahrshochwasser schloß man diese Öffnungen wieder. In der Einlage dehnen sich weite Wiesenflächen aus, auf denen im Sommer stattliche Pferde- und Rinderherden weiden. Durch den Nogatabschluß hat dieses Gebiet seine frühere Bedeutung verloren. Die Einlage besaß vor wenigen Jahren nur einige Dörfer am höher gelegenen Südrande. Da sie jetzt vor Hochwassergefahr geschützt ist, siedeln sich heute immer mehr Bauern hier an. Auch hat man angefangen, einen Teil der Wiesen in Ackerland umzuwandeln.

g) **Ausbau des Strombettes.** Solange die Polen die Herren von Westpreußen waren, dachten sie nicht daran, den Weichselstrom in Ordnung zu halten. Zahlreiche Sandbänke zerteilten den Strom und hinderten die Schifffahrt. Die vielen Krümmungen der Weichsel hielten bei Eisgang das Eis fest, und es entstanden hier Eisverstopfungen und Dammbrüche. Erst als unsere Heimat unter die Herrschaft der Hohenzollern kam, wurden die Arbeiten am Ausbau der Weichsel wieder aufgenommen. Durch niedrige Dämme aus Strauch und Erde wurden nun alle Arme bis auf den größten vom Strom abgeschnürt. Diese Laken verschwinden mehr und mehr. An einzelnen Stellen sind sie ganz von Menschenhand zugeschüttet worden und tragen heute gute Wiesen. Das eigentliche Strombett legte man möglichst gradlinig in die Mitte zwischen den Dämmen. Gleichzeitig wurde das Flußbett enger gemacht. Dadurch wollte man den Strom zwingen, selber den Sand fortzuschaffen und selber für eine dauernde, für die Schifffahrt ausreichende Tiefe zu sorgen. Das suchte man durch den Bau von Buhnen zu erreichen. Die Buhnen sind niedrige, aber sehr starke Wälle, die vom Ufer quer in den Strom hineinragen. Beim Bau verwandte man große Strauchbündel aus Weiden und Kiefern, Faschinen genannt, die durch lange Pfähle befestigt und mit Erde und Steinen beschwert werden. Die Weiden grünten häufig weiter, so daß die Buhnen an der Landseite vielfach mit einem Weidendickicht bewachsen sind. Den Buhnenkopf auf der Stromseite pflasterte man sorgsam mit großen Steinen; er ist ja auch am meisten der Zerstörungswut des Weichselstromes ausgesetzt.

h) **Die Dämme.** Gleichzeitig mit der Regelung des Strombettes wurden auch die Weichseldämme besser ausgebaut. Bei

Hochwasser fließt fünf- bis zehnmal soviel Wasser zum Meere als sonst. Damit der Strom diese Menge fassen könne, wurden die Dämme, die zu dicht am Flußbett lagen, zurückverlegt. Die vielen Krümmungen beseitigte man; auch die Dämme wurden so mehr gradlinig. Durchweg erhöhte und verstärkte man die Dämme. Heute sind sie so hoch, daß man von den dahinterliegenden Häusern nur den First des Daches erblickt. Damit sie dem gewaltigen Wasserdruck besser widerstehen könnten, gab man den Dämmen auf der Stromseite einen weniger steilen Abhang. Auf der Krone des Dammes läuft ein Fahrweg, der aber gewöhnlich durch Schlagbäume für die Wagen gesperrt ist, damit der Damm nicht zerfahren wird. Der eigentliche Fahrweg befindet sich auf der Landseite. Er ist oft auf der halben Dammhöhe angelegt.



Die ausgebaute Weichsel.

- | | | |
|-----------------|------------------|------------|
| A. Skizze. | a) Damm. | c) Wiesen. |
| B. Querschnitt. | b) Weidenkämpen. | d) Buhnen. |

i) Der Außendeich. Weidenkämpen. In dem Außendeich, dem Land zwischen dem Strombett der Weichsel und den Dämmen, liegen die Kämpen. Da sie vom Hochwasser gewöhnlich überflutet werden, finden wir hier auch keine menschlichen Woh-

nungen. Die Kämpen sind oft mit Weidengebüsch bedeckt. In dem sehr fruchtbaren Schlick wachsen die Triebe in einem Jahr bis 2 Meter hoch. Dazwischen stehen riesige Brennesseln, Kletten und zahlreiche Unkräuter. Großblumige Winden schwingen ihre Girlanden von Zweig zu Zweig oder klettern an stärkeren Weidenstämmen zu dem Sonnenlicht empor. Auf freien Plätzen sprießt üppiges Gras. Ausgedehnte Brombeerhecken und wilder Hopfen machen die Weidenkämpen zu einem schwer zu durchdringenden Dickicht. Im Frühling tönt uns aus den Weidenkämpen ein vielstimmiges Konzert der Singvögel entgegen. An lauen Abenden läßt auch der Sprosser, die westpreußische Nachtigall, seinen lieblichen Gesang erschallen. In der Nähe der Laken, der alten Flußarme, beherrschen die Frösche mit ihrem aufdringlichen Gequak das ganze Konzert. Auch der Hase und das Reh finden in dem Busch einen gutgedeckten Tisch und Schutz vor ihren vielen Feinden. Nur das Hochwasser vertreibt sie daraus. Da muß der überraschte Meister Lampe oft ein unfreiwilliges Bad nehmen und seine Schwimmkunst zeigen.

Weidenwirtschaft. Wie der Förster den Wald, so beaufsichtigt und pflegt der Buschwärter sein Weidenrevier. Im Frühjahr werden die Weiden mit einem sichelförmigen Messer (Schnitzker) abgehackt, gebündelt und wie die Getreidegarben aufgestellt. Ältere Jahrgänge werden als Faschinen zu den Bühnen- und Ausbesserungsarbeiten verwandt. Den größten Teil, besonders die einjährigen Triebe, kaufen die Korbmacher und Fischer auf. Sie fertigen daraus die verschiedensten Arten von Körben und Fischreusen zum Fangen der Aale und Neunaugen. Für feinere Weidenarbeiten werden die Weiden geschält. Zu diesem Zweck setzt man die Weidengarben aufrecht ins Wasser. Dadurch löst sich die Rinde. In der Zeit zwischen der Frühjahrsbestellung und der Ernte, wenn die Landarbeit ruht, schält man sie. Jede Weide wird einzeln zwischen zwei in einem Holzblock befestigte Messer geklemmt, und mit einem Ruck ist sie von dem grünen Bast befreit. Die geschälten Weiden bleicht und trocknet man in der Sonne. An den langen Winterabenden fertigt der Korbmacher daraus alle Arten von Körben von den niedlichen Körbchen bis zu

den großen Reise- und Waschkörben. Die Korbflechterei ist besonders an der unteren Nogat zu Hause. In Danzig werden auch Korbsessel und Tische gearbeitet.

Wiesenkämpfe. Die Weidenkämpen halten sehr viel Sinkstoffe fest, und das Hochwasserbett wird dadurch ständig erhöht. Daher sind seit mehreren Jahren viele Weidenkämpen ausgerodet und in Wiesen umgewandelt worden. Auf dem fetten Schlickboden wächst nun ein vorzügliches Futter für das Vieh. Im Sommer sieht man darauf wohlgenährte, schwarzweiß gefleckte Rinder und schlanke Pferde weiden. Auf anderen Wiesen erntet man zweimal im Jahr Heu, das als Wintervorrat aufbewahrt wird.

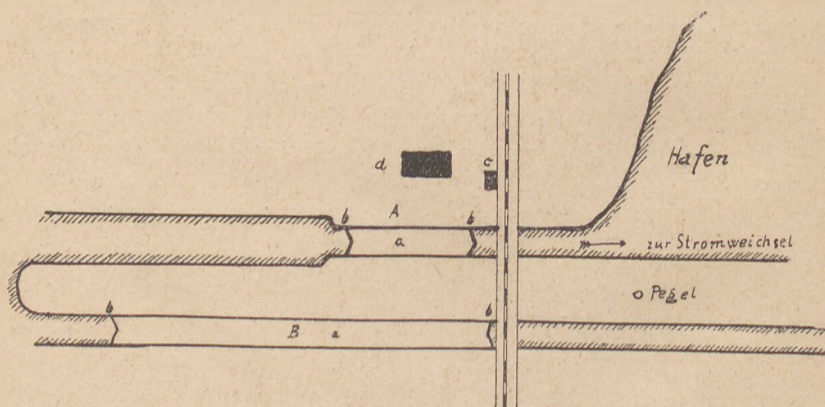
j) Ausbau der Weichselarme zum Schiffahrtsweg. Kanalisierung der Weichselarme. Bei einem Eisgange verstopfte sich 1840 die Weichsel bei Neufähr, durchbrach die Dünen und schuf sich dadurch eine neue Mündung. Den bisherigen Weichsellauf schloß man in Gr. Plehnendorf durch einen Querdamm ab; für die Schiffe wurde eine Schleuse eingebaut. Die Weichsel bis Danzig wurde damit ein toter Arm. Aber die Elbinger Weichsel verlor an Fahrtiefe. Um die Schiffahrt nach Elbing aufrecht zu erhalten, grub man (1850), südlich vom Danziger Haupt (bei Rotebude), den Weichsel-Haff-Kanal, der über Tiegenhof, die Linau und Tiege benutzend, durch den Müllerlandkanal ins Haff führt. Um die Nogat zu entlasten und vom Eisgang zu befreien, wurde (1858) fast senkrecht zum Weichselstrom der Pieckeler Kanal angelegt. Die frühere Abzweigung der Nogat an der Montauer Spitze schüttete man zu. Der erhoffte Erfolg blieb aber aus. Noch immer floß in der Nogat bei Hochwasser eine zu große Wassermenge. Auch waren die Krümmungen der Weichsel die Stellen, an denen die Dörfer besonders unter Deichbrüchen zu leiden hatten. Deshalb wurde 1890—95 von Schönbaum in gerader Richtung auf die See der Durchstich gegraben. Die ganze Danziger Weichsel machte man zum toten Arm. Für die Schiffahrt baute man in Einlage eine Schleuse, für das Holz eine zweite, die Floßschleuse. Da der Weichsel-Haff-Kanal für die immer größer werdenden Schiffe und Dampfer nicht mehr ausreichte, vertiefte man die Elbinger Weichsel (1895—98). Durch

eine Schleuse am Danziger Haupt ist sie heute ebenfalls ein toter Arm. Um die Nogat endgültig vom Eisgang zu befreien, schüttete man quer durch den Pieckeler Kanal einen Damm. An der früheren Abzweigung der Nogat, an der Montauer Spitze, wurde eine Schleuse eingebaut. Weitere Schleusen befinden sich bei Schönau, am Galgenberg und bei Neuhorsterbusch. Gleichzeitig wurde der alte Kraffohl-Kanal für größere Schiffe ausgebaut. Alle diese Arbeiten wurden im Kriegsjahr 1917 beendet. Heute hat die Weichsel nur noch eine einzige Mündung bei Schiemenhorst-Nickelswalde. So haben die Menschen durch jahrhundertlangen zähen Kampf die unbändige Weichsel endgültig bezwungen, die Werderdörfer von Hochwassergefahr befreit und für den Handel und Verkehr sicherere Wasserstraßen gebaut. Mit Recht können wir Deutsche auf dieses gewaltige Kulturwerk stolz sein.

Der Durchstich. Im Frühjahr 1890 entfaltete sich zwischen den Dörfern Schönbaum und Schiemenhorst-Nickelswalde ein reges Leben. Zahlreiche Schiffe brachten Maschinen und Unmenge Material hierher. Eine Schar von Arbeitern stellte mächtige auf Eisenbahnschienen fahrende Trockenbagger auf. Diese gruben mit ihren Schaufeleimern die Erde aus und leerten sie in darunter stehende Bahnwagen. Lokomotiven zogen diese fort. Die ausgebagerte Erde verwandte man sofort zum Aufschütten der neuen sehr breiten Dämme („Die Kipp“). Es mußte ein riesiger Graben von 7100 Meter Länge, 300—400 Meter Breite ausgehoben werden. Wollte man alle hier ausgebagerte Erde in Bahnwagen füllen, so würde die Wagenreihe dreimal von Danzig bis Amerika (Newyork) reichen. Wahrlich! eine ungeheure Erdmasse, die hier fortgeschafft werden mußte. Dabei grub man die Erde nur soweit aus, daß der Boden des Grabens 2 Meter tiefer als der Ostseespiegel lag. Die eigentliche Vertiefung sollte die Weichsel später selbst besorgen. Gegen das Eindringen des Weichselwassers war der Riesengraben durch den alten Weicheldamm bei Schönbaum (Siedlersfähre), gegen die See durch den Dünenwall geschützt. Große Dampfpumpen entfernten das nachquellende Wasser. Die Ränder des Grabens, die künftigen Stromufer, befestigte man durch Faschinen und eine Steinpflasterung.

Eine Feldbahn schleppte die nötigen Mengen herbei. Bei Einlage wurden gleichzeitig die Schleusen eingebaut. Als man mit diesen Arbeiten fertig war, entfernte man den alten Weichfeldamm bei Schönbaum durch Schwimmbagger. Bald war der Durchstich mit Weichselwasser gefüllt. Noch trennte die Düne die Weichsel von der See. Da man von dem Durchbruch bei Neufähr wußte, welche gewaltige Kraft die Weichsel besaß, sollte sie bei dem Frühjahrshochwasser diese Arbeit wie auch die Vertiefung des Durchstichs selbst verrichten. In feierlicher Weise wurde der letzte Spatenstich gemacht. Wie ein kleiner Bach rann zunächst das Wasser in die See. $\frac{1}{4}$ Stunden später hatte sich der Strom schon eine Mündung von 100 Meter Breite gewählt. Am nächsten Morgen waren es bereits 300 Meter. Heute ist die Mündung bei Schiemenhorst 400 Meter breit. Die Dünenufer sind auf beiden Seiten befestigt.

Die Einlager Schleuse. Am besten können wir die ganze Anlage von der Brücke aus, die hoch über die Schleuse hinwegführt, überblicken. Die eigentliche Schleuse ist durch zwei Tore verschlossen. Diese bestehen wieder aus zwei großen Türen. Damit die Türen dem Druck des Weichselwassers besser widerstehen, sind sie schräge gegen den Strom gerichtet. Rechts vor uns



Einlager Schleuse.

- | | | |
|-------------------------|--------------------|------------------------|
| A. Schiffahrtsschleuse. | a) Schleusenammer. | c) Maschinenhaus. |
| B. Floßschleuse. | b) Schleusentore. | d) Verwaltungsgebäude. |

unter schattigen Bäumen liegt das Verwaltungsgebäude. Dicht an der Brücke pufft eine Maschine. Es ist Hochwasser in der Stromweichsel; der Wasserspiegel der Toten Weichsel liegt viel niedriger. Ein Dampfer, der von Danzig kommt, nähert sich der Schleuse. Durch einen Hebeldruck öffnet der Schleusenwärter fast geräuschlos das eine Tor. Langsam fährt der Dampfer in die Schleusenkammer. Nun wird das Tor geschlossen. Dann läßt der Wärter durch die Umläufe, das sind zwei große Röhren in den Seitenwänden, Stromwasser in die Schleusenkammer hinein. Mit dem Wasser steigt auch der Dampfer höher und höher. Wenn der Wasserstand ebenso hoch ist wie in dem Weichselstrom, öffnet sich das vordere Tor. Der Dampfer kann jetzt seine Fahrt fortsetzen.

Neben der Kammerschleuse liegt die Floßschleuse. Diese ist viel flacher; sie ist ja auch nur für Holzflöße bestimmt. Wenn die Schleusentore geöffnet sind, treibt die Strömung das Floß langsam hindurch.

k) **Flußschiffahrt.** Weichsel-schiffahrt. Im Sommer ist die Weichsel von zahlreichen Schiffen belebt. Schwerbeladene Weichselkähne mit großen viereckigen Segeln gleiten langsam auf dem Strom dahin. Frachtdampfer bringen Maschinen und Waren nach Polen. Schleppdampfer ziehen mehrere aneinandergebundene Weichselkähne in einer Schlangenlinie stromaufwärts. Dicht besetzte Personendampfer tragen Reisende nach Königsberg, Elbing und Marienburg. Ein recht eigenartiges Fahrzeug ist das Holzfloß, das aus lauter Baumstämmen zusammengesetzt ist. (Binnenschiffahrt.)

Holzflößerei. Aus den großen Wäldern Polens wird viel Holz auf dem Wasserwege nach Danzig geflößt. Dort werden die Baumstämme, die im Winter gefällt worden sind, in den Fluß geschafft. Querlatten verbinden die einzelnen Stämme zu Tafeln. Das ganze Floß, die Trast, setzt sich aus mehreren Tafeln zusammen. Gewöhnlich ist eine Trast etwa 100 Meter lang. Langsam treibt die Weichsel diese Trasten stromabwärts. Am oberen und unteren Ende steuern meistens zehn starkknochige Leute, die Flissaken (Dschimkis), das Floß. Als Ruder benutzen sie kleinere,

grob behauene Baumstämme. Als Kleidung tragen die Flissaken oft ein grobleinenes Gewand, das mit einem Strick oder rotem Tuch festgehalten wird. Andere wieder schreiten selbst bei der größten Julihitze im Schafpelz einher. Statt Stiefel tragen sie noch vielfach selbstgefertigte Schuhe aus Bast. Ein alter Filzhut oder ein selbstgeflochtener Strohhut dient ihnen als Kopfbedeckung. Ihre Nahrung besteht häufig aus grobem Schwarzbrot oder einem Mehlbrei; dazu verzehren sie mit Vorliebe einen Salzhering. Tag und Nacht, in Wind und Wetter verrichten die Flissaken ihre schwere Arbeit. Nur bei ganz ungünstiger Witterung suchen sie Schutz in den niedrigen Strohhütten, die Hundebuden gleichen.

Früher kamen diese Trasten bis Danzig. Heute fahren sie nur bis Einlage. Hier werden sie zerteilt. Schleppdampfer bringen die jetzt kürzeren Flöße auf ihre Lagerplätze in der Toten Weichsel.

3. Werderflüsse.

a) **Mottlau.** Die Mottlau kommt als Hübische Mottlau aus den Liebschauer Wiesen bei Dirschau. Da sie viele Entwässerungsgräben aufnimmt, wird sie recht bald ein stattlicher Fluß. Bei Gütlland (Geburtsort des Dichters May Halbe), tritt sie in den Freistaat ein. In Herrengrebin nimmt sie die Kladau auf. Der Park an der Einmündung birgt als größte Sehenswürdigkeit die älteste Eiche des Freistaats. Als echter Niederungsfluß fließt die Mottlau in vielen Windungen träge dahin. Bei Krampitz nimmt sie rechts die Hohe Vorflut, links die Schwarze Lake und die Alte Radaune auf. Durch die Steinschleuse tritt sie in Danzig ein, wo sie die Speicherinsel umfließt. Kurz vor ihrer Mündung in die Tote Weichsel empfängt sie den Radaunekanal. Vor der Steinschleuse fließt ein Teil des Mottlawassers durch den Festungsgraben und mündet an der Breitenbach-Brücke in die Tote Weichsel. In Danzig bildet die Mottlau den ältesten Teil des Hafens.

b) **Schwente-Tiege.** Nächst der Weichsel und Nogat ist die Schwente der Hauptfluß des Großen Werders. Sie führt von Liegenhof ab, wo sie schiffbar wird, den Namen Tiege. Sie nimmt auf ihrem Lauf eine Zahl von Entwässerungsgräben auf. An ihr

liegen die beiden Landstädte Neuteich und Tiegenhof. Mit der Weichsel steht sie durch den Weichsel-Haff-Kanal in Verbindung. Der Müllerlandkanal kürzt den Weg nach dem Haff um ein beträchtliches Stück ab.

c) **Linau.** Die Linau, die auf manchen Stellen eine ansehnliche Breite besitzt, wechselt ihren Namen fast in jedem Dorf. Ihre Ufer sind stark versumpft. Einen Teil der Großen Linau benützt der Weichsel-Haff-Kanal. An der Mündung löst sich die Linau in mehrere Flußarme auf, die mit der Elbinger Weichsel und der Tiege verbunden sind.

4. Entstehung.

Wo sich heute das Werder ausdehnt, pflügte zur Eiszeit eine mächtige Eisscholle die Unebenheiten des Bodens fort. Als das Eis sich zurückzog, bildete sich hier ein großer Stausee, dessen Wasserspiegel mindestens 20 Meter höher lag als heute die Ostsee. Ein riesiger Urstrom (Ur-Pregel-Memel), der dort floß wo jetzt das Frische Haff liegt, brachte Schuttmassen mit, die im Stausee abgelagert wurden. Die Radaune mündete damals bei Praust in diesen Stausee; dort hat sie einen Sandkegel aufgehäuft, der heute den Stoff zu den Prauster Sandsteinziegeln liefert. Einen Abfluß fand der Stausee in dem heutigen Rhedatal nördlich von Zoppot. Mit dem weiteren Zurückschreiten des Eises bildeten sich noch mehr Abflüsse. Diese verursachten eine starke Senkung des Wasserspiegels, bis er zuletzt völlig abgelaufen war. Der Stausee ließ im heutigen Werder eine weite, kahle Sandfläche zurück, die der Wind zu Hügeln und Sandrücken zusammenwehte. Der größte dieser Sandrücken ist der von Zünder. Auch der frühere Strießer Exerzierplatz und die Langfuhrer und Pelonker Sandstufe sind Reste des alten Stausees.

Als das Eis sich etwa bis Schweden zurückgezogen hatte, senkte sich allmählich das Land, auch die Höhe. In dieser großen Senke sammelten sich neue Wasser an; es entstand unsere Ostsee. Die Weichsel, die bis dahin in der Richtung von Thorn-(Eberswalde)-Hamburg in die Nordsee floß, brach jetzt nach der Ostsee durch. Ungeheure Massen von Sinkstoffen hat sie auf dem Sand-

boden des alten Stausees abgelagert. Zunächst wurde der Süden des Werders aufgeschüttet. In viele Arme zerteilt, durchströmte die Weichsel das weite Gebiet. Gar häufig haben die Weichselarme ihr Flußbett verlegt. Als die Senkung des Landes aufhörte, bildeten sich am heutigen Strande die Dünen. Wohl hat das Meer die anfangs schwachen Dünenketten wiederholt durchbrochen und das dahinterliegende Land überschwemmt; aber der weitaus größte Teil des Werders ist nie von der See bedeckt worden.

In dem weiten Sumpfgelände zwischen den Höhen und den Dünen setzte die Weichsel ihre Aufschüttungsarbeit fort. Durch die Sinkstoffe wurden einzelne Arme abgeschnürt. Diese versumpften oder bildeten sich zu selbständigen Flüssen aus. So sind die Linau und die Schwente-Tiege aus ehemaligen Weichselarmen entstanden. Auch die Mottlau (von Gütland ab) verdankt ihr Dasein einem alten Weichselarm. Ebenso müssen wir den größten Teil der Laken als Reste dieser abgeschnürten Arme ansehen. In dem Sumpfland wucherten Sumpf- und Wasserpflanzen, die das Verlanden beschleunigten. Auf festerem Boden folgten ihnen Sträucher und Bäume; ja selbst Wälder haben hier gestanden. Dorfnamen mit der Endsilbe „wald“ geben uns heute noch Kunde davon (der Grebiner Wald im Danziger Werder, der Neustädterwald nördlich von Liegenhof). Von allen Wäldern ist als einziger nur der Montauer Eichenwald stehen geblieben. In den abgeschnürten Gewässern bildeten sich Torfmoore. Den aus Lehm und Schlick bestehenden Weichselablagerungen, vermischt mit verwesten Pflanzenresten, verdankt das Werder auch seine große Fruchtbarkeit.

5. Urbarmachung.

a) Eindeichung und Entwässerung. Schon in grauer Vorzeit haben hier und dort im Werder Menschen gewohnt. Aus den vorgeschichtlichen Funden weiß man, daß es Germanen gewesen sind. Sie siedelten sich gern auf den Hügeln an, die vor den Überschwemmungen geschützt waren. Zahlreicher wurden die Bewohner, als der Deutsche Ritterorden das ausgedehnte Sumpfland in Besitz nahm. Dieser zog namentlich Niederdeutsche und Holländer

in das Land. Sie fingen an, das Werder urbar zu machen; auch versuchten sie, ihr Land vor Überschwemmungen zu schützen, und begannen so den jahrhundertelangen Kampf mit der unbändigen Weichsel. Wohl hatten deutsche Ansiedler vereinzelt schon früher niedrige Wälle um einen Teil ihres Ackerlandes angelegt, doch der geregelte Auf- und Ausbau der Dämme erfolgte erst unter der Aufsicht des Ordens. Jeder Bauer und jedes Dorf wurden verpflichtet, ein Stück des Deiches zu bauen und zu unterhalten. Gar häufig sind diese Wälle von den wilden Fluten der Weichsel und Rogat zerstört worden. Die Geschichte erzählt von großen Nöten, die häufig über das Werder kamen; aber wieder und wieder besserten die zähen Bauern die vernichteten Dämme aus; sie erhöhten und verstärkten sie.

In dem Sumpfland wurden Gräben gezogen, die das überschüssige Wasser ansammelten und fortführten. Zunächst wurde das höher gelegene Land im Süden urbar gemacht. Bedeutend schwieriger wurde die Arbeit, als man begann, das Land, das tiefer als der Meerespiegel lag, trocken zu legen. Zunächst mußten die alten Flußläufe und Laken eingedeicht werden. Dann wurde ein ganzes Netz von Gräben geschaffen. Sie alle mündeten in einen breiten Graben, den Mühlengraben, der durch die tiefste Stelle des Dorfes führte. Windmühlen schöpften durch ein Wurstad oder eine Schnecke das Wasser aus den Mühlengräben in die eingedeichten Flüsse oder Laken. Diese, auch Vorflut oder Mühlengraben genannt, brachten in tragem Lauf das Wasser in die Weichsel oder ins Haff. An der Einmündung baute man Schleusen ein. Diese schließen von selbst, wenn sich das Weichselwasser in die Laken drängen will; sie öffnen sich sofort, wenn das Wasser in der Lake höher steht als dort. Auf diese Weise wird noch heute das Werder entwässert. In dürrern Sommern läßt man umgekehrt das Wasser aus der Lake in die Entwässerungsgräben laufen. In der letzten Zeit sind viele Windmühlen, die durch ihre fleißig drehenden Flügel dem Werder ein eigenartiges Bild gaben, verschwunden. An ihre Stelle sind große Pumpen getreten. Sie arbeiten schneller und sicherer und werden durch Dampf oder durch elektrische Kraft betrieben.

b) **Deichverband.** Alle diese Arbeiten auszuführen, dazu reichen die Kräfte und auch das Geld eines einzelnen Bauers nicht aus. Deshalb taten sich viele Bauern zusammen. Sie bildeten eine Wassergenossenschaft (etwa die Bauern eines Dorfes). Mehrere Wassergenossenschaften schlossen sich für die großen Arbeiten zu Deichverbänden zusammen. In unserem Freistaat bestehen der Danziger Deichverband (Danziger Werder), der Einlager Deichverband (für die Einlage an der Nogat), der Deichverband Großes Werder (früher Marienburg). Verwaltet wird er vom Deichamt, an dessen Spitze der Deichhauptmann steht. Dieser übt mit dem Deichinspektor die Aufsicht in dem Bezirk aus. In den Unterbezirken stehen ihm die Deichgeschworenen helfend zur Seite. Alljährlich im Frühjahr und Herbst müssen die Gräben vom Unkraut gereinigt werden. Alle 6—10 Jahre ist ein Ausgraben der Entwässerungsgräben notwendig. Die Unterhaltung und der Ausbau der Dämme, der Entwässerungsanlagen und der Brücken erfordern eine große Geldsumme, die von den Bauern nach der Größe ihres Landes aufgebracht werden muß. Diese Deichabgaben machen oft einen erheblichen Teil der Gesamtsteuern aus.

6. Werderlandschaft.

a) **Landstraße im Werder.** Eine breite Landstraße, rechts und links von Entwässerungsgräben begleitet, führt zum nächsten Dorf. Der Rand des Weges ist mit Weiden, dem Hauptbaum des Werders, bestanden. Doch läßt man die Weide nicht wachsen, wie sie will. Alle 2—4 Jahre werden ihr sämtliche Äste abgehackt, nur ein kahler Baumstumpf bleibt stehen. Wenn die Zweige wieder wachsen, sieht die Weide wie ein richtiger Strauchbesen aus (Kopfweiden). Ältere Stämme sind häufig hohl. Wo man die Weide ungehindert wachsen läßt, entwickelt sie sich zu einem stattlichen, hohen Baum (Sturmweide).

Weithin schweift der Blick über wogende Getreidfelder, saftige Wiesen, ausgedehnte Raps- und Zuckerrübenschläge bis zu dem im Grün der Bäume versteckten Bauerngehöft. Leicht wandert es sich auf der festen Landstraße — bei trockenem Wetter. Doch anhaltender Regen weicht den Boden vollständig auf und ver-

wandelt die Straße in einen zähen Lehmbrei, der fest an den Schuhen haftet und das Gehen fast unmöglich macht. Der Wagen sinkt bis an die Achse ein, das Rad ist ein großer Lehmklumpen. Vier Pferde ziehen dann kaum einen leeren Wagen vorwärts. Während der größten Nässe, bei der der Weg einem See gleicht, ist der leichte Wagenverkehr etwas besser, der Weg ist „spülradig“. Tritt plötzlich Frost ein, so sind diese zerfahrenen Wege für Mensch und Tier geradezu lebensgefährlich (Verkehrswege S.).

b) **Das Werderdorf.** Die Dörfer im südlichen und mittleren Teil des Werders werden gewöhnlich von zwei gleichlaufenden Dorfstraßen durchschnitten (Gottswalde, Gr. Zünder, Lesewitz u. a.). Zwischen den beiden Wegen stehen die Kirche mit dem Kirchhof, die Schule, die Schmiede, die Gasthäuser und einige Insthäuser. Die Bauerngehöfte liegen fast alle an den äußeren Straßenseiten (Angerdorf). Wo die Straße dicht am Damm entlangführt, konnte nur eine Straßenseite mit Bauernhäusern bebaut werden. Lang und schmal erstrecken sich die einzelnen Grundstücke bis zur nächsten Dorfgrenze (Deichhusendörfer wie Fürstenwerder, Käsemark, Petershagen bei Tiegenhof). In dem nördlichen Teil des Werders liegen die einzelnen Gehöfte in dem Gelände verstreut. Unmerklich geht hier ein Dorf in das andere über (Streusiedlungen wie Walddorf, Plehnendorf, Reichenberg, Vierzehnhuben).

c) **Bauerngehöft im Werder.** An der Dorfstraße steht meistens das Wohnhaus unter rotem Ziegeldach. Je nach der Größe des Landbesitzes dehnen sich dahinter die Wirtschaftsgebäude aus. Bei kleineren Gehöften befinden sich oft Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dach (Niederdeutsche Hofanlage). Die Scheune ist bei älteren Häusern manchmal rechtwinklig an den Stall angebaut. Neuere Häuser liegen getrennt von der Scheune. Bei mittleren und größeren Bauerngehöften umgrenzen Wohnhaus, Stall und Scheune den geräumigen Hofplatz (Fränkische Hofanlage). Vielfach finden wir noch Strohdächer, die aber wegen der größeren Feuergefahr und hohen Feuerversicherung immer mehr abnehmen. Steile Dächer verraten

uns, daß sie statt der roten Dachpfannen ursprünglich mit Stroh gedeckt waren. Eingerahmt wird das Gehöft von einem Obstgarten. Vor dem Wohnhaus an der Straßenseite prangt ein Blumengarten in allerlei Farben.

d) **Vorlaubenhäuser.** Recht altertümlich muten uns die Laubenhäuser an, die immer seltener werden. Auf mehreren hölzernen Säulen (4—9), die auf großen Steinen stehen (Al. Zünder), ruht ein Vorbau. Dieser ragt rechtwinklig aus dem Dachgeschoß heraus. Die Säulen sind durch Rundbogen an der Decke miteinander verbunden. Die Vorlaube ist so breit, daß ein Wagen bequem unterfahren kann. Längs der Hauswand läuft eine Holzbank (Gottswalde). Der Giebel der Laube ist durch viereckige Hölzer in Felder geteilt, die mit Ziegelsteinen ausgefüllt sind (Fürstenwerder, Gnojau). Reiche Bauern haben ihrer Laube durch besondere Anordnung der Verbindungsstreben ein schönes Aussehen gegeben (Gottswalde). Das eigentliche Haus ist aus dicken Bohlen erbaut. Die Enden sind schwalbenschwanzartig verzapft und stehen manchmal über die Hauswand hinaus (Schurzbohlenhaus).

Durch eine breite Tür betreten wir das Vorderhaus. Links gelangen wir in die große Stube. Uns fallen hier die in den Wänden eingebauten Wandschränke auf, die Türen weisen kunstvolle Zierarbeit auf (Gottswalde). Zwischen den Wandschränken reichte eine Standuhr fast bis zur niedrigen Decke, die von mächtigen Balken getragen wird (Palschau). Wo früher Fensterbänke zum Sitzen einluden, macht sich heute ein Sofa breit. Eine messingbeschlagene Tür verbindet die große Stube mit der Wohn- und Schlafstube. Durch die beiden Fenster ist der Hofplatz bequem zu überblicken. An der Mittelwand steht das Himmelbettgestell, an dem geblünte Gardinen herabhängen. In der Giebelwand führt eine mit breitenknöpfigen Nägeln beschlagene Tür in den Hausgarten. Diese wurde fast gar nicht benutzt (Feuersgefahr). An der Quierwand erblicken wir den riesigen Kachelofen. Mit der einen Seite reicht er noch ins andere Zimmer hinein. Geheizt wird er von der Küche aus. In der Mitte des Hauses befindet sich der gemauerte, recht geräumige Schornstein, die schwarze Küche. Vom Flur aus können wir eintreten. Von hier aus wird der große Kachelofen geheizt.

Über uns im Rauch hängen an eisernen Haken Schinken und Würste. In einer Ecke steht der aus Ziegelsteinen gemauerte Herd. Ruß fliegt uns ins Gesicht. Fürwahr, kein schöner Aufenthalt, wenn man bedenkt, daß auch Regen und Schnee hier ungehindert einfallen. Darum ist später die neben der Wohnstube liegende Mädchenkammer als zweite Küche eingerichtet worden. Die Verlängerung des Vorderflurs führt als Hinterhaus durch eine quergeteilte Tür auf den Hof. Bei schönem Wetter steht die obere Türhälfte meist offen. An den langen Holztischen im Flur speiste das Gesinde. Auf der anderen Seite des Flurs liegen die Speise- und Vorratskammern, der Eingang zum Keller und zum Boden. Ist der Stall dicht an das Haus gebaut, so gelangt man durch die mittlere Tür in den dunklen Gang zum Stall. Rechts befanden sich die Stände für Rinder, links für Pferde. Große Laubenhäuser (Gottswalde) haben zwei übereinander liegende Böden. Dort wie auch über der recht zugigen Vorlaube wurde Getreide aufgespeichert. Durch kleine Löcher in der Siebelwand, die Eulenlöcher (de Uleslucht), flogen Eulen und machten hier Jagd auf Mäuse und Ratten.

Leider verschwinden die Laubenhäuser mehr und mehr. Sie müssen Wohnhäusern Platz machen, die trotz der städtischen Bauart oft keine Zierde des Landes sind. Statt der schmucken Blumen­gärten sieht man schon häufig Rasenbeete, die von einem städtischen Gärtner angelegt wurden. Bei einigen Gutshöfen findet man einen Park. In dem Herrengrebener Park steht die älteste Eiche des Freistaats. Der Pfarrgarten in Trutenau mit seinen alten Ulmen (Rüster) gilt als ein Rest des Grebener Waldes. Der Park des Gutes von Freienhuben besteht aus heimischen und ausländischen Bäumen.

7. Die Hafflandschaft.

Von Fischerbabke ab teilt sich die Elbinger Weichsel in viele Arme. Diese teilen sich, je mehr sie sich dem Haff nähern, immer wieder, so daß zuletzt ein Gewirr von Flußarmen entsteht. Nur die Königsberger und die Elbinger Weichsel werden davon mit größeren Schiffen befahren. Auch die Nogat löst sich von Zener

ab in viele Arme auf. Das Land dazwischen führt oft den Namen Kampe oder Haken.

In den Haffkampen. Wir befinden uns hier in einer Gegend, wo schon Jahrhunderte hindurch ein stiller, zäher Kampf zwischen Land und Wasser ausgefochten wird. Allmählich siegt das Land und treibt das Haff schrittweise zurück. Niemand kann bestimmt die Stelle bezeichnen, wo das Land aufhört und das Wasser anfängt. Dort, wo uns im Frühjahr eine Wasserfläche entgegenblinkte, sehen wir wenige Wochen später alles vom Grün zahlreicher Pflanzen bedeckt. Da finden wir Froschlöffel, Sumpfzieste, Pfeilkraut, Binsen u. a. in großer Anzahl dicht beieinander. Im Sommer prangen sie zum Teil im schönsten Blumenschmuck. Noch merkwürdiger sind die ausgedehnten Rohrwälder, die sich weit in Haff hinauswagen. Deren Wurzeln verwachsen und verfilzen so sehr, daß diese Rohrwälder fest zusammenhalten. Stauen die Winde das Wasser an, so ziehen sich die Wurzeln leicht aus dem schlammigen Grunde heraus. Da sie leichter als das Wasser sind, schwimmt dann der ganze Rohrwald. Wenn heftige Frühjahrsstürme brausen, kommt es auch vor, daß einzelne Stücke abreißen und als Treibkampe auf dem Haff umherziehen. Alte Leute wissen zu erzählen, wie dieses oder jenes Stück, das jetzt längst landfest ist, einst auf dem Haff als Treibkampe umherzog. So mancher Bauer hat eine Treibkampe, die an seinem Grundstück landete, festgebunden und verankert, damit sie nicht wieder davonsegelte, und so seinen Besitz vergrößert. Im Sommer wachsen die Treibkampen wieder fest.

Betreten wir die Haffkampen außerhalb des Staudammes, so zittert und bebt der Boden ständig unter den Fußstritten. In den vielen Wasserlöchern, den Blänken, gluckst das Wasser. Man hat so das Gefühl, als würde man mit dem nächsten Schritt in dem Riesensumpf versinken. Zahlreiche Wasseradern, die Fahrten, hemmen unsere Wanderung. Erleichtert atmen wir auf, wenn wir wieder den festen Damm unter unseren Füßen haben.

Unangenehm bemerkbar machen sich zeitweise Scharen von Mücken. Der Haffbewohner sagt dann von ihnen: die „Haffgnießken“ schwärmen. Dieses wenig zugängliche Gebiet ist ein

Paradies für viele Wasservögel. Im Frühjahr und Herbst wählen durchziehende wilde Gänse und Schwäne das Rohrdickicht als Ruheplatz. Seltene Gäste sind der Kormoran und der Kranich geworden, die früher hier ihr Nest bauten. Von den Fischern sehr verfolgt wird der Laucher, ein gefährlicher Fischräuber. Die Rohrdommel wird wegen der eigenartigen Laute hier Moorkuh genannt. Besonders groß ist die Familie der Wildenten. Sie sind sehr scheu, und um ihnen beizukommen, muß der Jäger besonders klug zu Werke gehen. Lange vor Aufgang der Sonne eilt er zum Boot, das ihn in die Kampen trägt. Damit es recht unverdächtig aussieht, umkleidet er es mit Rohr. Nur ein kleines Loch zum Schießen läßt er frei. Auf den Blänken setzt er Lockenten aus, die er von Hause mitgebracht hat. Wenn die Wildenten im Morgengrauen Futterplätze suchen, erscheint ihnen die Blänke, auf der die Lockenten schwimmen, besonders sicher. In Scharen lassen sie sich nieder, und dann werden sie abgeschossen. Im Herbst werden größere Entenjagden veranstaltet, die eine reiche Beute liefern. Einzelne Bauern setzen im Frühling Enten mit ihren Jungen in die Kampen und kümmern sich den ganzen Sommer über nicht um sie. Im Herbst werden die Enten mit Fischnetzen von mehreren Bauern gemeinsam eingefangen. An Zeichen in der Schwimmbaut erkennt jeder die seinigen.

Landgewinnung am Haff. Zur Ordenszeit reichte das Frische Haff noch bis Stutthof. Durch die Sinkstoffe verflacht das Haff. Dichte Rohrwälder halten die Sinkstoffe fest. Die absterbenden Pflanzen vermischen sich mit diesen und erhöhen ebenfalls den Boden. Ist der Boden über die Wasseroberfläche gewachsen, so ist es Zeit, ihn auszunutzen. Lange Jahre ist er zunächst Weide für Pferde und Rinder, die den lockeren Boden festtreten. Einzelne Blänken und Fahrten füllt man wohl auch durch Treibkampen aus. Dann wird das Neuland eingedeicht und entwässert. Es bleibt zunächst noch als Wiese liegen, in die Klee und bessere Grasarten hineingesät werden. Erscheint der Boden genügend fest, so wird er in Ackerland umgewandelt. Durch die Entwässerung trocknet der Boden zusammen, daß er tiefer liegt als der Meerespiegel. So liegt Grenzdorf A 1,60 Meter unter dem

Meeresspiegel (tieffste Landsenkung im Freistaat). Das so gewonnene Land ist überaus fruchtbar. Der Raps, der einen fetten Boden verlangt, steht hier überall ausgezeichnet. Vor dem Weltkriege bildete sich an der Nogatmündung allein alljährlich Neuland von der Größe eines kleinen Bauerngrundstückes, zu dessen Bewirtschaftung 2—3 Pferde notwendig sind (12 Hektar = 48 preußische Morgen). Nach dem Weltkriege hat der Senat angefangen, den Dubbas- und Schlangenhaken trocken zu legen. Das Neuland soll in kleine Grundstücke geteilt werden.

R o h r n u t z u n g. Das junge Rohr wird gemäht und liefert gutes Futter für Ziegen und Rinder. Da es schnell wächst, kann häufig nach zwei Wochen an derselben Stelle von neuem Rohr geschnitten werden. An unzugänglichen Stellen wartet man den Frost ab. Dann wird das Rohr gemäht und ähnlich wie Getreidegarben gebunden. Weil es haltbarer ist als Stroh, erhalten die Strohdächer als oberste Schicht eine Lage Rohr. Ein Teil wird zu Rohrmatten verarbeitet. Wenn ein Haus gebaut wird, nagelt man die Rohrmatten an die Decke und an die Wände; sie halten den Fuß fest.

Auf den Zäunen erblickt man häufig die zum Trocknen aufgehängten langen weißen Kalmuswurzeln. Diese werden nach Danzig verkauft.

III. Der Dünengürtel.

1. Die Danziger Bucht.

a) **Meerwasser.** Der Teil der Ostsee, der unsern Freistaat bespült, führt den Namen Danziger Bucht. Sie reicht etwa bis zur Linie Rixhöft (Hela) — Brüsterort (Königsberg). Das Meerwasser ist hell und durchsichtig und hat einen salzigen Geschmack. An sonnigen Tagen leuchtet die See in tiefem Blau und Grün. Huschen dunkle Regenwolken am Himmel dahin, so erscheint uns die Meeresfläche grau. Schneeweißer Gischt der Brandungswellen wandert der Küste zu. Wundervoll ist der Anblick, wenn die Sonne am Morgen ihren Tageslauf beginnt oder abends in der See scheinbar versinkt. Dann strahlt der Meeresspiegel in allen Farben.

b) **Meeresboden.** Ganz allmählich fällt der Meeresboden zu immer größerer Tiefe ab. Bei einer Entfernung von 1 Kilometer vom Strande ist die See im Durchschnitt erst 6 Meter tief. Von Neufahrwasser nach Pröbbernau nimmt die Tiefe zu. Die tiefste Stelle der Danziger Bucht mißt 110 Meter (Mitte zwischen Hela und Königsberg). Der Meeresboden ist keineswegs glatt; auch hier gibt es Höhen und Täler, die allerdings vom Wasser überdeckt sind [Emkerinne (Schiewenhorst), Manzkerinne (Pasewark)]. Zu den größeren Rinnen tritt noch eine Anzahl kleinerer Kessellöcher. Das Wasser ist hier oft kälter als an anderen Stellen, und viele Unvorsichtige sind beim Baden in diesen Kessellöchern schon ertrunken. In der Nähe der Küste steigt der Meeresboden fast bis zur Oberfläche des Wassers empor. Er bildet hier die Sandbänke und Riffe, die der Schifffahrt sehr gefährlich sind. Die tiefer liegenden Sandbänke, wie das mehrere Kilometer von der Küste entfernte Kameruner Riff auf der Höhe von Bohnsack, sind die ertragsreichsten Fischgründe unserer heimischen Fischerei. An der Küste besteht der Meeresboden aus Sand; bei einer Tiefe von 40 Meter wird er lehmig. Überall lagern auf dem Grunde größere und kleinere Steine.

c) **Bewegung des Meereswassers.** Seegang. Selten ist der Wasserspiegel ganz glatt. Gewöhnlich schlagen Wellen ans Ufer. Braust ein Wind über die weite Wasserfläche daher, so werden sie höher. An den Sandbänken und Riffen überstürzen sie sich, sie branden. Ist die Küste mit Eischollen bedeckt, so schlagen sie mit lautem Getöse gegeneinander. Die Wellenbewegung dauert noch lange an, wenn der Wind auch nicht mehr weht; „die Seerart“ (Seegang). Haus hohe Wellen gibt es nicht; das muß schon ein ordentlicher Sturm sein, der die Wellen 4 Meter hoch wirft.

Meeresströmung. Das Meereswasser steht nicht still, sondern es wandert längs der Freistaatküste langsam von Westen nach Osten. Diese Strömung trägt auch einen Teil des Weichsandes nach der Frischen Nehrung.

Seebär (= stehende Wellen). Weht der Wind längere Zeit aus Westen, so staut er das Meerwasser im Osten an. Springt

nun der Wind plötzlich nach Norden um, so kann das Wasser nicht so schnell zurück; es wird in die Danziger Bucht hineingedrängt und überflutet die Ufer. Großen Schaden richtet das Stauwasser an, wenn ein Sturm mehrere Tage tobt. Er wirft dann immer neue Wassermassen in die Weichsel und ins Haff hinein. So wurde bei der letzten großen Sturmflut (1914) Neufähr teilweise überschwemmt; am Fischmarkt drang das Wasser in die Wohnungen ein, an der Westerplatte und bei Bröjen wurden die Uferbefestigungen zerstört.

2. See- und Küstenschiffahrt.

a) **Schiffahrt in der Danziger Bucht.** Durch die Danziger Bucht geht der Wasserweg, der den Freistaat mit fremden Ländern verbindet. Seedampfer und Segelschiffe tauchen am Horizont auf, sie bringen Waren nach Danzig, andere wieder suchen die weite Ferne. Lotsendampfer fahren geschäftig hin und her. Wie große Seevögel eilen schmucke Segeljachten auf dem leichtbewegten Wasser dahin. Auf Kuttern und Segelbooten gehen Fischer ihrem schweren Beruf nach. In der Nähe der Küste wiegen sich Ruderboote mit Badegästen auf dem Wasser. Dort bringt ein dichtbesetzter Dampfer Ausflügler nach Zoppot.

b) **Sicherungseinrichtungen für die Seeschiffahrt.** Leuchtturm. Als Wegweiser für die Schiffe leuchten in der Nacht längs der Küste Leuchtfeuer. Das Licht des Leuchtturmes (Lotsenturm) von Neufährwasser ist auf der See weithin sichtbar. Bei Neufähr warnt das Fischerfeuer vor den vielen Sandbänken. Außerhalb unseres Freistaats blinken die Leuchttürme von Hela, Heisterneft, Orhöft und Kahlberg zu uns herüber. Der Schiffer erkennt sie alle an der Art des Blinkens. Auch an den wichtigsten Kreuzungsstellen der Fahrstraßen im Haff stehen Leuchtfeuer (Leuchtturm von Jungfer).

Seezeichen. Wegen der vielen Sandbänke ist die Fahrinne zum Danziger Hafen durch verankerte eiserne Tonnen (Bojen) bezeichnet. Außer den Kirchtürmen und Schornsteinen dienen hohe Gerüste am Strande als Richtpunkte für die Einfahrt. Nachts weisen die Leuchtboje, die Molenleuchttürme und die

Blinkfeuer auf den hohen Gerüsten den richtigen Weg. Bei nebligem, undurchsichtigem Wetter werden in Neufahrwasser Zeichen durch Schlagen an eine Glocke gegeben.

Lot sen. Zur größeren Sicherheit muß jedes größere Schiff, wenn es in den Danziger Hafen fahren will, einen Lotsen an Bord nehmen, der das Schiff in den Hafen steuert. Die Lotsen sind erfahrene Schiffer, die die Einfahrt genau kennen. Auch bei der Ausfahrt werden die Schiffe von Lotsen aus dem Hafen geführt.

Sturmwarnung. An der Küste in Zoppot, Neufahrwasser, Neufähr, Schiewenhorst und Vogelsang bestehen Sturmwarnungsstellen. Die Wetterbeobachtungsstelle (Observatorium) in Langfuhr gibt ihnen telephonisch Nachricht, wenn ein Sturm droht. Dann setzt der Wärter an einem weithin sichtbaren Mast das Sturmwarnungssignal.

In Schiewenhorst steht auf der hohen Düne dicht an der Weichsel ein Semaphor, von den Fischern scherzweise „Seh di vār!“ genannt. Dieser zeigt ständig noch die Richtung und Stärke des Windes und Hochwasser oder Eisgang auf der Stromweichsel an. Durch die Funkentelegraphie können die Seeschiffe schon auf hoher See Auskunft über das Wetter in Danzig erhalten.

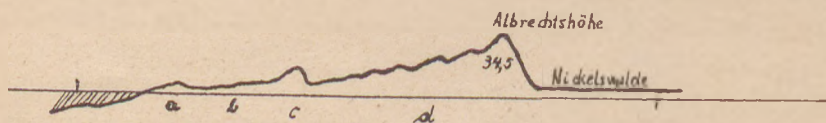
Ret tungs sta tio nen. Ist trotz aller Sicherheitseinrichtungen ein Schiff gestrandet, so sucht man die Schiffbrüchigen von den Rettungstationen aus zu retten. Solche Rettungstationen befinden sich in Neufahrwasser, Westerplatte, Neufähr (Bootsstation), Bohnsack, Pasewark und Steegen (Raketenstation). Diese sind mit besonders gebauten Rettungsbooten und einem Raketenapparat ausgerüstet. Können die Boote nicht an das Wrack gelangen, so wird mit dem Raketenapparat eine dünne Leine hinübergeworfen. Daran wird ein starkes Tau hinübergezogen und am Mast des Schiffes befestigt. An dem Tau gelangen die Schiffbrüchigen durch die sackähnlichen Hosenbojen ans Ufer.

3. Die Dünen.

a) **Gliederung.** Von Zoppot bis zum Frischen Haff wird die See von einem anfangs schmalen und niedrigen und allmählich

breiter und höher werdenden Sandstreifen, dem Dünengürtel, begleitet. Als Frische Nehrung trennt er das Haff von der See. Die Hafeneinfahrt bei Neufahrwasser, der Durchbruch bei Neufähr und der Durchstich bei Schiemenhorst zerteilen ihn und schließen mit der Danziger und Elbinger Weichsel Landgebiete ein, die den Namen Binnennehrung tragen. Zwischen dem Danziger Hafen und dem Durchbruch breitet sich die Vordernehrung aus. Daran schließt sich bis zum Durchstich die Neue Binnennehrung an. Den Namen Alte Binnennehrung führt nur der westliche Teil des zwischen dem Haff und der Stromweichsel gelegenen Landes. Bei Bodenwinkel beginnt die Frische Nehrung.

b) **Aufbau.** Durchqueren wir den Dünengürtel, so gelangen wir durch die meist mit Kiefern bestandenen alten Dünenketten zu der baumlosen, mit Sandhalm bewachsenen Hauptdüne. Dieser ist ein sanft ansteigender, fast pflanzenleerer Sandstreifen vorgelagert. Der Sandstreifen dicht an der See heißt Strand. Dieser ist mit Muscheln und dünnen Zweigen besät. Dazwischen finden wir häufig Blasentang, den der Wind aus der See hierher getrieben hat.



Querschnitt durch den Dünengürtel.

a) Strand. b) Triebsandgebiet. c) Hauptdüne. d) alte Düne.

Die höchsten Erhebungen sind der Quellberg (22 Meter) am Durchbruch und die Albrechtshöhe (35 Meter) am Durchstich. Sie gewähren einen prachtvollen Rundblick auf die See und in das Werder. Von Nickelswalde ab ist der Hauptkamm durchweg über 20 Meter hoch. Auf der Frischen Nehrung steigen die Dünen noch mehr an; jenseits der Freistaatgrenze erreichen sie im Kamelrücken bei Kahlberg bereits eine Höhe von 40 Meter. Auf der Vordernehrung hat die Stadt Danzig durch Berieselung einen Teil des Dünengeländes in fruchtbares Land umgewandelt (Rieselfelder).

c) **Dünenwald.** Von Brösen ab sind die alten Dünen mit Wald bedeckt, der meistens aus Kiefern besteht. Auf besserem Boden (wie zwischen Pasewark und Stuthof) streben schlankgewachsene Kiefern empor. Wohl finden wir ab und zu einiges Untergehölz; aber ein Vergleich mit den Wäldern der Höhe fällt sehr zu seinem Nachteil aus. Dem Wald der Dünenhügel sieht man es an, daß er um seine Nahrung schwer zu kämpfen hat. Und erst die einsame Kiefer auf den kahlen Sandflächen! Verkrüppelt, von unten an dicht mit Zweigen bewachsen, wehrt sie sich gegen die Versandung. Schon hat der Wind ringsherum einen Wall aufgehäuft, der sie zu ersticken droht. An sumpfigen Stellen bringt dunkles Erlengebüsch einige Abwechslung in das eintönige Dünenbild. Hier und da erfreut das lichte Grün der Birke das Auge des Wanderers. Umrahmt von schattigen Bäumen, macht der liebe Heidee Heubude zu den schönsten Orten des Dünenwaldes.

d) **Entstehung.** Unaufhörlich wirft das Meer mit jeder Welle Sandkörnchen an das Ufer, wo sie bald trocknen. Leise knisternd hüpfen sie, vom Winde getrieben, landeinwärts. Dabei bilden sich niedrige Sandfurchen, die erstarrten Wellen eines Teiches gleichen (Rippelmarken). Hinter einer Muschel, einem Steinchen, einem Stückchen Holz baut der Wind Zwerghügel auf. Ein stärkerer Wind treibt den Sand bis in die mit Strandgräsern bewachsenen eigentlichen Dünen. Grasbüschel hemmen die weitere Wanderung. Die Sandkörnchen türmen hier ansehnliche Hügel auf, die von der Seeseite allmählich ansteigen und ziemlich steil auf der anderen abfallen. Tief sinkt der Fuß des Wanderers in den losen Dünen sand ein, und nur mühsam läßt's sich darin gehen. Häufig folgen der ersten Hügelreihe noch mehrere. Ein heftiger Wind reißt den Sand weiter mit, ein Sandhügel verschwindet, um auf einer anderen Stelle zu wachsen. Wo kein Wald seiner Wanderung Halt gebietet, bedeckt er das hinter den Dünen liegende Ackerland und vernichtet auf lange Zeit die Arbeit des Menschen. Auf der Frischen Nehrung, wo Berge aus feinem Sand besonders schnell wandern (Wanderdünen), sind selbst Wälder, ja sogar ganze Dörfer

(Schmergrube) im Sande verschüttet worden. Endlich stürzt sich die Wanderdüne ins Haff hinein und findet so ihr Erde.

e) **Festlegung der Dünen.** Weil der wandernde Sand die Arbeit des Menschen vernichtet, sucht man die Dünen festzulegen. Der beste Schutz ist der Wald, darum werden kahle Sandflächen aufgeforstet. Da immer wieder Dünen sand ans Ufer gelangt, muß man auch die Vordünen befestigen. Das hat man durch Strandgräser erreicht. Der Strandhafer und der Sandhalm treiben lange vielverzweigte Wurzeln in den lockeren Boden hinein und halten dadurch den Sand fest. Wird das Strandgras von neuem mit Sand überschüttet, so wächst es bald darüber hinweg. Neben den Strandgräsern findet man auch die Stranddistel, die leider vielfach abgerissen wird (Verbot!) Hochgelegene Dünen erschweren die Arbeit des Aufforstens besonders. Hier umgibt man viereckige kleine Sandflächen mit niedrigen Strauchzäunen, die vor allem das Fortwehen des Sandes verhindern sollen. Gleichzeitig wird Sandhalm eingepflanzt. In die Quadrate macht man Löcher, in die Baggerschlick hineinkommt. Hier hinein pflanzt man die jungen Kiefern. Lange Jahre dauert es, bis diese zu einiger Höhe emporwachsen. Der gewöhnlich aus Nordwesten wehende Wind zaust die Bäume, schlägt viele Zweige ab und zwingt ganze Reihen zu einem schiefen Wuchs. Ein einziger Sandsturm bedeckt die junge Schonung mit Sand und erstickt die Bäumchen. Von neuem muß die Stelle angepflanzt werden. So wird die Dünenbefestigung mit großer Mühe aufrecht erhalten. Besucher sollten hier darum die Anlagen schonen und besonders vorsichtig mit dem Feuer umgehen.

f) **Die Dünen zwischen Zoppot und Neufahrwasser.** Die niedrigen Dünen zwischen Zoppot und Neufahrwasser tragen auf ihrem Kamm einen befestigten Fußweg, den Strandweg. Auf dieser Strecke münden einige Bäche in die See, von denen der Menzelbach (Grenzfließ) auf der Grenze und der Glettkaubach die bekanntesten sind (Küstenfluß). Recht eigenartig verhält sich der Brösener Bach. Nur vom Herbst bis zum Frühjahr sendet er sein Wasser in die See hinein; im Sommer liegt sein Flussbett im Dünengebiet völlig trocken da. Nach einem Sturm ist der Strand

auf weite Strecken mit Seegras und Tang dick bedeckt. Das Seegras wird getrocknet und zum Auspolstern von Matratzen benutzt. Der Tang liefert einen guten Dünger für den mageren Sandboden.

4. Junge Außendelta.

a) **Westerplatte.** An drei Stellen wird der gleichmäßige, sanfte Bogen der Danziger Bucht durch die Westerplatte, am Durchbruch bei Neufähr und am Durchstich unterbrochen. Diese Landvorsprünge hat die Weichsel durch die Ablagerung ihrer Sinkstoffe geschaffen. Beim Bau des Hafenskanals in Neufährwasser brachte man den Baggerschlick auf die Westerplatte und legte später darauf den schattigen Kurpark an. Jetzt ist das Meer an der Arbeit, die abgelagerten Sandmassen wieder fortzutragen. Deshalb mußten hier und in Brösen kostspielige Uferbefestigungen vorgenommen werden.

b) **Vogelschutzgebiet bei Neufähr.** Bei Neufähr hat sich die Wölbung erst nach dem Durchbruch (1840) gebildet. Da die Weichsel hier nicht mehr mündet, ist dieses Gebiet nicht völlig verlandet. Auf dem linken Ufer täuschen die Grünen Inseln eine Hafluferlandschaft im kleinen vor. Durch eine niedrige Steinmole wird rechts der flache Messinasee mit dem südlich davon gelegenen Karauschenteich vom Durchbruch abgetrennt. Die frühere Messinainsel, nach dem gestrandeten Schiff „Messina“ benannt, ist längst durch einen breiten Sandstreifen mit den Dünen verbunden.

Im Kriegsjahr 1915 wurde das ganze Gelände mit dem Messinasee zum Vogelschutzgebiet erklärt. Man wollte selten gewordenen Vogelarten eine ungestörte Heimat verschaffen. Darum ist das Betreten des Schutzgebietes nur mit Erlaubnis-karten gestattet. Außer Krähen und Möwen ist die Familie der Enten besonders zahlreich vertreten, wie überall, wo es Wasser, Sumpf und Rohr gibt. Auch den Kiebitz, einen Bekannten der Werderwiesen, treffen wir an. Wer mit der Sonne aufsteht, kann hier mit dem Fernglas eine seltsam gemischte Gesellschaft beim Frühstück erblicken. Löffel-, Tafel- und Pfeifenten glänzen in allen Farben. Schwarzweiße Reiherenten mit hübschen Feder-

mühen buddeln nach Würmern. Der feingepuhte Taucher zeigt seine Schwimmkünste. Ein in Schwarz gehülltes Wasserhuhn eilt, mit den Flügeln um sich schlagend, nach dem nahen Rohr. Den Rand sucht ein Fischreier nach einer Mahlzeit ab. Auf dem Sand und der Wiese tummelt sich eine Schar kleinerer Vögel. Der Strandläufer macht regelrechte Rennen. In dem Morgengesang hören wir außer bekannten Stimmen auch die Rohrdommel, die „Moorkuh“ des Haffs, „brüllen“. Das Schutzgebiet ist ein großes Gasthaus. Ständig, das ganze Jahr hindurch, kehren hier Vögel ein; ein paar Tage weilen sie hier, und dann reisen sie ab. Zu diesen Gästen gehören unter vielen anderen die Singschwäne und die wilden Gänse, die in großen Scharen mit Geschnatter den gastlichen Ort verlassen. Zu den Stammgästen zählt die seltene Bartmeise, ein kleiner hübscher Vogel, der in ganz Deutschland nur hier sein Quartier im Rohr nehmen soll.

c) Weichselmündung. An der heutigen Weichselmündung bei Schiemenhorst-Nickelswalde ist die Weichsel dabei, eine neue Landwölbung ins Meer hinauszubauen. Schon sind unweit der Küste zwei Sandinseln aufgetaucht, die quer vor der Mündung liegen. Einige Jahrzehnte wird es freilich noch dauern, bis diese ans Ufer wachsen werden.

5. Der Bernstein.

a) Der Bernsteinwald. Viele tausend Jahre vor der Eiszeit gab es eine Zeit, in der es viel wärmer war als heute. Damals wuchsen bei uns dichte Urwälder aus Palmen, Lebensbäumen, Zypressen, immergrünen Eichen. In diesem Walde gab es weite Flächen, die mit Bernsteinbäumen bestanden waren. Aus den Bernsteinbäumen, die unserer Kiefer und Fichte ähnlich sind, quoll reichlich Harz. Es überzog oft den ganzen Baum oder tropfte auf die Erde. Wehe den kleinen Tieren, die in das dickflüssige Harz hineingerieten. Entweichen konnten sie nicht mehr. Wie in einem gläsernen Sarge ruhen sie darin. Auch Pflanzenteile wurden so eingeschlossen. Unser Museum besitzt eine reiche Sammlung solcher Bernsteinstücke. Sie erzählen den Forschern, wie es einst im Bernsteinwalde ausgesehen hat. Das Harz verhärtete. Später

ist der Bernsteinwald untergegangen. Mit den Bäumen geriet auch das Harz ins Wasser. Den untergegangenen Wald bedeckt eine Erdschicht, die blaue Erde. Wenn ein Sturm das Wasser der Ostsee peitscht, so reißen die Wellen Stücke der blauen Erde auf und werfen mit dem Tang und Holz auch Bernsteinstücke ans Ufer.

b) **Bernsteingewinnung.** Nach einem Sturm eilt der Fischer mit Frau und Kindern an den Strand und sammelt die Stücke auf. Bei stiller See fahren manchmal die Fischer an der Küste entlang und suchen mit Käschern den Meeresboden nach „Schasch“, so nennen sie den Bernstein, ab. Im nahen Ostpreußen (Samland), wo mehr Bernstein als bei uns gefunden wird, gräbt man auch auf dem Lande danach.

Der Bernstein ist Eigentum des Staates. Die Bernsteinsucher müssen ihn an die Sammelstellen abliefern. Sie erhalten dafür Finderlohn.

c) **Bernsteinverwertung.** Unsere Bernsteindrechsler beziehen den Bernstein von Königsberg. Aus den kleinen Stücken wird dort Preßbernstein hergestellt. Die heimische Industrie fertigt aus Natur- und Preßbernstein Schmuckgegenstände aller Art an, wie Halsketten, Anhänger, Schalen, Becher, Zigarren- und Zigarettenspitzen. Der Bernstein, „das Gold der Ostsee“, ist der älteste Handelsgegenstand unserer Heimat. Im Altertum gelangte er durch Tauschhandel bis ins ferne Morgenland. Zur Ordenszeit war Danziger Bernsteinschmuck weltberühmt. Auch heute noch werden Gegenstände aus Bernstein viel gekauft. Badegäste nehmen sie gern als Andenken an Danzig in ihre Heimat mit.

6. Fischerei.

Die Hauptbeschäftigung unserer Küstenbewohner ist die Fischerei. Mit großen Netzen wird nach Flundern, Breitlingen, Heringen, Lachsen und Pomucheln, so heißt der Dorsch bei uns, gefischt. Damit die Netze im Wasser aufrecht stehen, hat man am unteren Rande Bleistücke oder kleine Steine, oben Kork befestigt. Die Netze werden auf dem Fangplatz in der See ausgestellt und verankert. Holzstangen mit kleinen Fähnchen, Bojen, erleichtern das Auffuchen der Netze am nächsten Tage. Aber schon oft hat

der Sturm die Netze weggerissen oder der Seehund die Beute fortgeholt. Auf der „hohen“ See arbeiten die Fischer mehr mit Zugnetzen. Diese tragen zum Ausschneiden der Fische häufig kleine Strohwische. Statt der Segelkutter benutzt man heute für diese Art des Fischfangs mehr die Motorkutter. In der Nähe der Küste fängt man Flundern und Aale noch vielfach mit dem Tau. An dem etwa 100 Meter langen Tau sind an kurzen Schnüren Angelhaken befestigt. Als Köder verwendet man Krabben und Tobiasfische (Toms). Das „Bestechen“ der Hunderte von Angeln erfolgt zu Hause. Frauen und Kinder müssen diese Arbeit leisten, die viel Zeit beansprucht. In der Weichsel und im Haff fängt man Aale und Neunaugen auch in Reusen.

Da die Fische leicht verderben, wird ein großer Teil des Fanges in den Räuchereien (Schiewenhorst, Neufähr, Heubude, Bodenwinkel) geräuchert (Flundern, Aale, Lachse u. a.). Die Heringe kommen dann als Bücklinge, die Breitlinge als Sprossen auf den Markt. Die Neunaugen dagegen werden auf heißen Eisenstangen geröstet. Aus dem Rogen der Störe gewinnt man Kaviar.

7. Fischerdorf.

Hinter dem Dünenwall reiht sich ein Fischerdorf an das andere. Zahlreiche Boote und große Netze, auf hohen Stangen zum Trocknen aufgehängt, verraten uns den Hauptberuf der Küstenbewohner. Einfache Häuschen mit kleinen Gärten liegen an der sandigen Dorfstraße oder an der Weichsel dicht beieinander. Das sandige Stückchen Ackerland ist meistens mit Kartoffeln bepflanzt. Betreten wir ein Fischerhaus, so gelangen wir durch den Flur, der gleichzeitig Küche ist, in die Wohnstube. Auf den Fensterbrettern stehen Blumen in allen Farben. Die Wände sind mit Bildern aus der Marinezeit geschmückt. Stolz leuchtet sein Auge auf, wenn der Fischer von seinem Schiff und seinen Fahrten in die fremden Erdteile erzählt und seltsam geformte Muscheln und Gegenstände vorzeigt, die er von dort mitgebracht hat. Bei einem älteren Fischer hängt manchmal von der Decke ein Knurrhahn herab, der ihm schon beim Erwachen die Windrichtung anzeigt.

Die Fischer sind durchweg kräftige Gestalten. Bei Sonnenaufgang schon hat er auf der See seine Angeln und Netze nachgesehen oder mit mehreren gemeinsam mit dem Garn gefischt. Andere fahren mit den Kuttern frühmorgens auf die hohe See und kehren erst abends heim. In ihren langen bis über die Knie reichenden Stiefeln, bei Regenwetter im Delzeug mit dem Südwestler auf dem Kopf, schreiten sie beladen mit den Netzen ihrer Wohnstätte zu.

8. Badeorte.

Wenn der Sommer naht, ziehen viele Menschen von nah und fern an die See, um in dem klaren Meerwasser zu baden und die reine Seeluft zu atmen. Dann ist der Strand von Zoppot bis Heubude von Erholungsfuchenden dicht bevölkert. Scharen von Kindern tummeln in dem Sande umher oder bauen Burgen und Gruben. Man sieht es ihnen an, daß sie gern hier weilen. Wohlhabende Leute mieten in den Orten dicht an der See eine Wohnung und bleiben oft den ganzen Sommer da. So ist das herrlich gelegene Zoppot mit seinen schmucken Villen und dem prächtigen Kurhaus das Ziel vieler Sommerreisenden. In der Zoppoter Sportwoche erreicht das Bade- und Strandleben seinen Höhepunkt. Vor hundert Jahren (1823) war Zoppot noch ein unbekanntes kleines Fischerdorf. Es hat sich in dieser kurzen Zeit zu einer ansehnlichen Stadt und zu einem berühmten Ostseebad entwickelt (1922 über 20 000 Kurgäste). Zu den besonders von den Danzigern gern aufgesuchten Badeorten gehören Oliva-Glettkau, Brösen, Westerplatte, Heubude und Bohnsack. Wer die geräuschvolle Nähe der Großstadt meiden will, wählt die stillen Fischerdörfer (Steegen, Stuthof u. a.).

IV. Danzig.

1. Entwicklung Danzigs zur Großstadt.

Der Hauptort des Freistaats ist Danzig. Mit den Vororten (Langfuhr, Schidliß, Heubude, Weichselmünde, Neufahrwasser, Brösen) zählt es über 200 000 Einwohner, das ist mehr als die

Hälfte der gesamten Freistaatsbevölkerung. Die Innenstadt besteht aus den Stadtteilen Rechtstadt, Altstadt, Niederstadt, Speicherinsel, Vorstadt. Festungswälle und Gräben haben lange Zeit Danzig eingeengt. Der Aufschwung Danzigs begann unter dem tatkräftigen Wirken des Oberbürgermeisters von Winter. Unter anderem sorgte er für den Bau der Wasserleitung und der Kanalisation (Winterplatz mit der Brunnenanlage). Der einschnürende Festungsgürtel wurde zunächst im Westen und Norden entfernt. Auf dem gewonnenen Gelände entstanden neue Straßen und schmucke Anlagen (Wallgasse, Hansaplatz, Jakobstor, Hauptbahnhof, Generalkommando (jetzt Wohnung des Hohen Kommissars), Reichsbank, Polizeipräsidium, Irrgarten). Der an der Toten Weichsel gelegene Teil bildete sich durch den Bau der Schichauwerft und der heutigen Danziger Werft und durch die Anlage mehrerer Fabriken zum Industrieviertel aus. Die inneren Stadtteile haben sich allmählich in reine Geschäftsviertel umgewandelt. Die ständig wachsende Bevölkerung drängte sich in die Vororte. Diese entwickelten sich zu Wohnstädten; die Arbeitsstelle blieb für die meisten Bewohner die Innenstadt und der Hafen. Von Einfluß für das Wachstum der Vororte war die bequeme Verkehrsverbindung mit der Innenstadt. Die städtische Siedlung schob sich immer weiter in das Land vor. Die Nachkriegszeit brachte auch den Vororten eine starke Vermehrung der Industrie, die hier die früheren Kasernen (Langfuhr) benutzte oder zu umfangreichen Neubauten schritt. Danzig bildet heute mit Oliva, Zoppot, Ohra, Plehnendorf, Bürgerwiesen ein einheitliches Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrsgebiet. So hat sich Danzig in wenigen Jahrzehnten zu einer ansehnlichen Großstadt entwickelt (Hafen S. 83; Danzigs Industrie S. 68—73).

2. Erhaltung des eigenartigen Charakters der Stadt.

Danzig, die Königin der Weichsel, ist eine der ältesten Städte an der Ostsee. Während in den meisten deutschen Städten aus der alten Zeit oft nur das Rathaus, wenige Kirchen und vielleicht noch einige Bürgerhäuser erhalten geblieben sind, besitzt Danzig trotz der vielen Belagerungen und Kriege und der zahlreichen

Neuerungen aus der jüngsten Vergangenheit sehr viel Altertümliches. Keine andere Stadt im Norden und Osten Deutschlands gemahnt als Ganzes wie durch zahlreiche Bauten und tausenderlei Einzelheiten so an das Mittelalter. Gotik (um 1400) und Renaissance (um 1600) schufen der Stadt eine zweimalige Blütezeit. Im 17. Jahrhundert ist sie auch eine der reichsten Städte der Erde gewesen. Wohl hat es auch in Danzig eine Zeit gegeben, wo man rücksichtslos die alten Bauwerke, die allerdings die neuzeitlichen Ansprüche oft nicht befriedigten, niederriß. An ihre Stelle setzte man nüchterne, kahle Geschäftshäuser. Viele unersehbliche Werte, kunstvolle Portale und Giebel sind vernichtet worden. Zum Glück hat diese Zeit in Danzig nicht lange gedauert. Die Stadtbauverwaltung stellte sich die Aufgabe, das schöne Alte mit dem praktischen Neuen zu verbinden. Das schon zerfallene prächtige Franziskanerkloster entstand wieder im alten Stil; in seinen Räumen haben das Realgymnasium St. Johann und das Stadtmuseum (Gemäldesammlung) Unterkunft gefunden. Das Grüne Tor (Vorgeschichtliches Museum) erhielt seine alten Giebelformen wieder. Zahlreiche andere Baudenkmäler wurden ausgebessert. Kunstliebende Bürger schlossen sich dem Vorgehen der Stadt an. Die Hausfront zeigte nach den Umbauten wieder die alte Pracht vergangener Jahrhunderte (Ferberhaus, Schlüterhaus). Auch die öffentlichen Gebäude passen sich in ihrem Außern der alten Bauweise an (Senats-, Volkstagsgebäude, Polizeipräsidium). Der wirkungsvollste Bau des „Danziger“ Stils aus der Gegenwart ist die Technische Hochschule in Langfuhr. Dieses alles verleiht der Stadt einen eigenartigen Reiz und macht Danzig zu einer der schönsten deutschen Städte.

3. Straßenbild.

Der eigentliche Hauptfluß, die Mottklau, umfließt in zwei Armen die Speicherinsel, das Herz der alten Kaufmannsstadt. Alle größeren Straßen führen rechtwinklig auf die Mottklau. Hier endigen sie in engen festungsartigen Toren (Grünes, Frauen-, Heilige-Geist-, Kran-, Johannes-, Häkertor). In sachter Windung zieht die Mottklau durch Danzig und bietet uns mit der

Häuserreihe der Langen Brücke, mit dem Krantor und der Fischbrücke eins der schönsten Straßenbilder. Auch in den Hauptstraßen finden wir die leisen Biegungen der Mottlau wieder. Dadurch erhält man bei einem Spaziergang stets neue Ausichten. Auch endigen die Straßen nicht wie die gradlinigen Straßen der neuen Städte ins Leere, sondern sie finden ihren Abschluß in einem Tor oder einem wirkungsvollen Gebäude. Das gilt vor allem von der Marienkirche und ihrer Umgebung. Von welcher Seite man sich auch der Kirche nähert, immer wieder ruht der Blick auf dem mächtigen Bau mit den vielen Türmchen, überragt vom massigen Pfarrturm. Zu den schönsten Straßenbildern zählt außerdem die Topengasse mit der Aussicht auf das Zeughaus und die Hauptstraße Danzigs, die Langgasse und ihre Verlängerung, der Lange Markt. An dem Mottlauufer bildet das Grüne Tor, auf der Westseite das Langasser Tor mit dem dahinter liegenden Stockturm einen prachtvollen Abschluß. Die Hauptstraßen stehen durch enge Quergassen miteinander in Verbindung. Eigenartig ist es, daß in Danzig selbst die Hauptstraßen Gassen heißen. Einzelne Gassen führen recht wunderliche Namen (Brocklosen-, Krausebohnen-, Hosennäher-, Röper-, Ketterhager-, Scheibenrittergasse, Damm, Hohe und Niedere Seigen).

4. Das Bürgerhaus.

a) Siebel. Früher zog man die Grenzen um die Stadt so eng als möglich. Sie ließ sich dann besser verteidigen. Damit aber viele Bürger darin wohnen konnten, wurden den einzelnen Bürgern nur schmale Bodenstreifen zugemessen. Deshalb sind die Bürgerhäuser besonders in den Hauptgassen so hoch und mit dem Siebel nach der Straße gebaut worden. Oft geht das schmale Haus bis zur gleichlaufenden Hintergasse, oder es befindet sich zwischen dem Vorder- und Hintergebäude ein Hof. Dieser wird durch ein Seitengebäude eingeengt, das beide Teile verbindet. Um dem hohen und tiefen Gebäude genügend Licht zu verschaffen, baute man die großen Fenster (häufig drei) sehr dicht aneinander. Diese bestehen gewöhnlich aus mehreren kleinen hellen Spiegelscheiben. Dadurch erhält die Hausfront ein glänzendes Aussehen, so daß

das Haus den Eindruck macht, als sei es größtenteils aus Glas. Die Wirkung des Hauses wird noch durch eine lebendige farbenprächige Bemalung erhöht. Der steil aufragende Giebel zeigt häufig wunderbare Bogen und Schnörkel, die dann noch mit Knöpfen, Vasen und kugeligen Auswüchsen verziert sind. Ähnliche Gebilde krönen auch die Giebelspitzen. Aber auch bewaffnete Krieger und Frauengestalten, selbst biedere Vierfüßler (Pferd, Ochse, Lamm) und große Vögel hat man dort oben angebracht.

b) **Beischlag.** In der Frauen-, Brotbänken-, Heiligen Geistgasse und vereinzelt in anderen Gassen finden wir vor dem Hauseingang in der ganzen Breite des Hauses eine erhöhte geräumige Plattform, den Beischlag. Die Brüstung des Beischlages trägt zwischen den Pfosten Platten aus Stein, auf denen Bilder zu sehen sind (der barmherzige Samariter, die Versuchung des Herrn, Jakobs Traum von der Himmelsleiter, Gestalten aus der Sage und Geschichte, Figuren, welche Künste und Wissenschaften oder die Jahreszeiten darstellen). Andere Beischläge wieder sind mit einem kunstvoll geschmiedeten Gitter umgeben. Von der Straße führen mehrere steinerne Stufen zu dem Beischlag hinauf. Das Geländer der Treppe ruht auf hohen behauenen Steinen oder auf großen Steinkugeln. Der Beischlag war und ist noch heute ein beliebter Erholungsort; besonders bevorzugt ihn die Jugend als Spielplatz. Die Beischläge sind eine besondere Eigenart Danzigs, die keine andere Stadt (mit Ausnahme Elbings) besitzt. Ihre Entstehung verdanken sie den Überschwemmungen der Motflau. Von den Wasserstraßen aus verbreiteten sich die Beischläge auch in andere Straßen, sogar auf die Landhäuser. Im 18. Jahrhundert befanden sich in allen größeren Gassen Beischläge. Des wachsenden Verkehrs und der Anlage der Wasserleitung wegen mußte ein großer Teil abgebrochen werden. Das beste Bild, wie früher die Danziger Gassen mit den Beischlägen aussahen, gewährt uns heute der der Motflau zugekehrte Teil der Heiligen Geistgasse; auch die schattigen Bäume gehören mit dazu.

c) **Inneneinrichtung.** Eine reiche Ausschmückung erfuhren die Häuser der wohlhabenden Familien (Patrizier). (Uphagen-

haus, Ferberhaus, Löwenschloß, Langer Markt 20, Steffenshaus, Englisches Haus, Schlüterhaus in der Jopengasse.) Wie es früher in den reichen Kaufmannshäusern aussah, zeigt uns heute noch das Uphagenhaus. Durch die breite Haustür, der Beischlag ist schon lange fort, gelangt man in eine sehr geräumige Halle, die Diele. Nach dem Hofe zu liegt das Kontorzimmer, in dessen Mitte ein großer Tisch mit einer steinernen Tischplatte steht. Von der Diele aus führt eine bequeme, kunstvoll gearbeitete Treppe in die Prunk- und Wohnzimmer. Auf der rechten Seite der Diele liegt ein Zimmer zu ebener Erde. Darüber befindet sich ein niedriges Zwischengeschloß, die „Hangeetage“. Die Räume, auch die Diele, waren reich geschmückt mit alten Ölbildern, Schnitzwerk, Wappentafeln, blanken Messingblakern, blauweißen Vasen und holländischen Kacheln. In der Diele des früheren Schöffenhauses neben dem Artushof hat man wertvolle Gegenstände aus andern Danziger Häusern aufgestellt. Dieses „Danziger“ Museum zeigt uns so recht die frühere Blüte des Kunsthandwerks in Danzig. Auch die Diele ist in vielen Häusern jetzt verschwunden und hat modernen Ladeneinrichtungen Platz machen müssen.

5. Hervorragende Bauwerke.

a) Das Rathaus. Am Westende des Langen Marktes erhebt sich das Rathaus mit dem schlanken zierlichen Turm (82 Meter hoch). Die Spitze trägt als Wetterfahne die vergoldete Figur König Siegmunds II. In dem Turm ist über der Uhr ein Glockenspiel untergebracht, das alle Stunden einen Choral ertönen läßt. Über eine beischlagartige Freitreppe gelangt man durch das mit dem Danziger Wappen gezielte Portal in die Rathausdiele. Die Räume sind mit kunstvoller Tischlerarbeit, reichem Schnitzwerk, zahlreichen Bildern und Kunstgegenständen prächtig geschmückt. Besonders prunkvoll ist der „Rote Saal“, der seinen Namen von der roten Sammettapete her trägt, mit der die Wände verkleidet sind.

b) Artushof. In der Nähe des Rathauses steht der schmutze Bau des Artushofes. Vier schlanke steinerne Säulen stützen das hohe Deckengewölbe, das dem Blätterdach der Palme gleicht. Von

der Decke hängen einige zierlich geschnitzte Modelle Altdanziger Segelschiffe herab. Die Wände sind mit zahlreichen Bildern, stattlichen Hirschgeweihen, Ritterrüstungen und Holzfiguren geschmückt. In der einen Ecke steht ein riesiger Kachelofen. Der Artushof war früher der Versamlungs- und Vergnügungsraum der vornehmen Bürger. Auch wurde hier einst Gericht abgehalten. Heute dient der Artushof als Börse. Nur bei besonderen Feierlichkeiten wird er vom Senat als Festsaal benützt.

c) **Marienkirche.** Unter den zahlreichen Kirchen Danzigs nimmt St. Marien den ersten Platz ein. Sie gehört zu den größten Kirchen der Erde. Der mächtige gotische Bau wird von mehreren schlanken Türmen und schönen Chorgiebeln geziert. Am Westende erhebt sich der breite stumpfe Turm. Die hohen weiten Räume rufen in dem Besucher eine feierlich ernste Stimmung hervor. Starke Pfeiler tragen das mit Sternen geschmückte Netzgewölbe. Den Boden bedecken große Grabsteinplatten. Bis in die Franzosenzeit (1807) hinein begrub man die vornehmen Toten in der Kirche. An den Wänden reiht sich eine Kapelle an die andere, die schönsten sind die Ferber- und Reinholds-Kapelle. Groß ist die Zahl der Kunstschätze. So viele reich gestickte, kostbare kirchliche Gewänder aus alter Zeit hat keine andere Kirche Deutschlands aufzuweisen. In der Elftausend-Jungfrauen-Kapelle hängt ein ganz wunderbares Kunstwerk, ein aus Holz geschnitztes Kruzifix. Von ihm behauptet die Sage, der Meister habe seinen Gesellen ans Kreuz geschlagen, um zu sehen, wie ein Mensch sich unter den entsetzlichen Schmerzen windet. Im nördlichen Querschiff steht die astronomische Uhr. Sie zeigte außer Stunden und Minuten auch die Wochentage, Monate, Jahre, Mondwechsel, die Planeten und die kirchlichen Feste an. Das Räderwerk ist seit langem zerfallen. Nach der Sage hat der Erbauer aus Rache sein Werk selbst vernichtet. Das berühmteste Kleinod ist das „Jüngste Gericht“, das der deutsche Maler Hans Memling malte. Es wurde von dem Danziger Seehelden Paul Beneke, der es im Kampf erobert hatte, hierher gebracht. 1807 raubten es die Franzosen. Später erhielt Danzig seinen größten Schatz wieder zurück.

6. Danzig als Festung.

In früheren Jahrhunderten war Danzig durch hohe starke Mauern und tiefe Gräben geschützt. Heute sind die alten Verteidigungsanlagen zum größten Teil verschwunden; aber mehrere Überreste verraten uns, wo sie einst gestanden haben. An die alte Ordensburg erinnern nur noch einige Straßennamen (Burgstraße, Haustor, Rittergasse). Von der starken Befestigung im Westen sind der Stockturm und das Hohe Tor stehen geblieben. Eine lange Zeit diente der Stockturm mit dem daranstoßenden Gebäude, der Peinkammer, als Gefängnis für die Verbrecher. Der weiße Turm, der Trupfturm, der Milchkannenturm, der Schwan am Fischmarkt, „Kick in de Kök“ am Dominikanerplatz ragten früher aus der Stadtmauer heraus. Heute liegen sie in der Stadt; denn mit dem Wachsen der Stadt mußten auch die Wälle und Gräben immer weiter hinausgeschoben werden. In der Nähe des Hauptbahnhofs hat man Überreste der alten Mauer in eine Anlage umgewandelt. Aus späterer Zeit stammen die Verteidigungsanlagen vom Leegen Tor bis zum Werdertor. Auf den anderen Seiten sind die Gräben und Wälle eingeebnet worden, da auch sie längst nicht mehr die Stadt schützen konnten. Ein Kranz von Forts (Bischofsberg, Hagelsberg) und Strandbatterien in der weiteren Umgebung bezeugen, daß Danzig bis in die jüngste Zeit eine starke Festung war. Nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges mußten auch diese für Verteidigungszwecke unbrauchbar gemacht werden. Zu den alten Befestigungen Danzigs gehört auch die Festung Weichselmünde. Sie schützte einst den Zugang zum Danziger Hafen.

(Danziger Hafen S. 83; Industrie S. 68; Handel und Verkehr S. 73—87.)

C. Klima.

1. Temperatur.

Den größten Einfluß auf das Klima hat die Sonne. Wenn sie im Sommer hoch am Himmel steht, spendet sie uns Wärme. Im Winter dagegen kann sie die Erde nicht mehr so erwärmen,

weil sie dann niedriger am Himmel steht. Wir sprechen dann von Kälte. Zum Messen der Wärme und Kälte, der Temperatur, benutzen wir das Thermometer. Wird die Temperatur Tag für Tag gemessen und zählen wir alle abgelesenen Zahlen zusammen und teilen sie dann durch die Anzahl der Tage, so erhalten wir die mittlere Temperatur für diese Zeit. Aus vielen Beobachtungen aus mehreren Jahren hat man für unsere Heimat eine mittlere Jahrestemperatur von $+ 7^{\circ}$ bis $+ 8^{\circ}$ gefunden ($+ 7^{\circ}$: lies „7 Grad Wärme“). Für Danzig hat man im Winter als Durchschnitt $- 0,7^{\circ}$, im Frühling $+ 6^{\circ}$, im Sommer $+ 17^{\circ}$, im Herbst $+ 8,5^{\circ}$ berechnet.

2. Einfluß des Meeres.

Der Seewind bringt uns in den heißen Sommertagen die kühlere Seeluft. Im Herbst gibt das Meer die Wärme nicht so schnell ab wie das Land. Wie eine Warmwasserheizung versorgt uns das Meer in dieser Zeit mit wärmerer Luft. Dadurch erhalten wir einen schönen Herbst und häufig bis Weihnachten verhältnismäßig milde Tage. Dafür verspätet sich der Frühling um einige Wochen, weil das Meerwasser auch die Winterkälte länger festhält.

3. Einfluß des Windes.

Einen großen Einfluß auf unser Klima übt der Wind aus. Mit der Windrichtung pflegt sich gewöhnlich auch das Wetter zu ändern.

Im Winter bringen uns die Südostwinde die größte Kälte. Springt der Wind nach Südwesten und Westen um, so beschert er uns gelinde Wintertage. Daher kommt es auch, daß häufig dem kältesten Tag wenig später der mildeste Wintertag folgt. Bei Ost- und Nordostwinden ist die Luft rauh. Der kälteste Monat ist bei uns der Januar.

Im Frühjahr sorgen die Südwinde für warmes und angenehmes Wetter. Der Westwind, der in dieser Zeit sehr oft weht, beschert uns sehr veränderliches Wetter (Aprilwetter) und erzeugt häufig Fröste. Kälte und oft Schnee bringt uns der Nordwind. Trocknes und schönes Wetter setzt bei Ostwind ein. Die letzte

Maihälfte und der Juni pflegen die trockenste und schönste Zeit des Jahres zu sein.

Im Sommer entsteht durch die Südwinde sofort große Hitze. West- und Nordwestwinde, die sich häufig Ende Juli und im August einstellen, bringen viel Regen mit. Dreht sich der Wind nach Norden und Osten, so klärt sich das Wetter auf, die Luft bleibt aber kühl. Die Gewitter kommen meistens aus Süden und Westen.

Im Herbst verdanken wir den Süd- und Südwestwinden warme und schöne Tage. Die Westwinde sind häufig mit großen Regengüssen verbunden. Auch die Nordwinde bringen Regen, sind aber kühler und verursachen im Spätherbst Schneefälle und Stürme. Der Ostwind kündigt durch Fröste den nahen Winter an. Gewöhnlich treten die rauhen Nordwinde im Herbst seltener auf. Dadurch wird der Herbst unsere schönste Jahreszeit.

4. Regenhöhe.

Die jährliche Regenmenge bestimmt man nach der Höhe des gefallenen Regens der einzelnen Regentage. Aus Beobachtungen vieler Jahre hat man für unsere Heimat eine jährliche Regenhöhe von 50—55 Zentimeter ausgerechnet. Die Höhe ist etwas regenärmer als das Werder.

5. Klima und Landwirtschaft.

Von dem Klima ist die Landwirtschaft in hohem Grade abhängig. Die Frühjahrsfröste richten unter den jungen Pflanzen großen Schaden an. Gefürchtet sind die Nachtfroste der drei gestrengen Herren (11., 12., 13. Mai), die sehr häufig die Blüte des Roggens und der Obstbäume vernichten. Das ist auch ein Grund, weshalb man im Werder mehr Weizen als Roggen anbaut, denn der Weizen blüht später. Große Obstgärten finden wir im Freistaat nur vereinzelt. Auf dem schon an sich feuchten Werderboden gedeihen im nassen Sommer die Kartoffeln nicht. Kartoffeln pflanzt darum der Werderbauer gewöhnlich nur soviel, wie er in seiner eigenen Wirtschaft braucht. Dagegen ist das Klima dem Anbau der Zuckerrüben günstig. Die große Trockenheit im Mai und Juni läßt wieder die

Pflanzen auf der Höhe nicht auswachsen. Kartoffeln wachsen hier im allgemeinen gut. In der Erntezeit verdirbt der langanhaltende Regen mitunter die ganze Getreideernte. An den wenigen schönen Tagen muß der Landmann sein Getreide, wie er sagt, vom Felde stehlen. Dazu wird die Arbeit besonders im Werder durch den aufgeweichten Boden und die grundlosen Wege sehr erschwert. Die Herbstbestellung kann an den schönen Tagen meistens gut ausgeführt werden. Die Saat leidet im Winter durch den häufigen Wechsel zwischen Frost und Tauwetter. Deshalb wird auch viel Sommergetreide angebaut.

6. Observatorium.

In der Nähe des Langfuhrer Flughafens liegt die Wetterbeobachtungsstelle (Observatorium). Hier schreiben selbsttätige Instrumente die Danziger Wetterverhältnisse auf. Außerdem werden regelmäßig täglich Beobachtungen und Messungen vorgenommen. Seine Beobachtung teilt das Observatorium täglich den Wetterwarten der anderen Staaten mit, und es erhält auch täglich von diesen Nachrichten über das dortige Wetter. Diese Wettermeldungen dienen als Grundlage für den Wetterbericht und die Wettervorhersage, die wir dann täglich in der Zeitung lesen können. Besonders wichtig sind diese Wettermeldungen für die Schifffahrt und den Luftverkehr. Durch die Sturmwarnung ist schon viel Unglück verhütet worden.

D. Volkswirtschaft des Freistaats.

Die Erzeugnisse des Ackerbaues (Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben), der Viehzucht (Fleisch, Milch, Eier), der Fischerei (Fische), der Waldwirtschaft (Holz) und die Stoffe wie Steine, Kalksteine, Ton, Lehm, Sand, Torf, Bernstein, Eisen u. a. nennt man Rohprodukte oder Rohstoffe. Die Rohstoffe müssen für die Verwendung im Haushalt meistens bearbeitet und umgewandelt werden. Aus dem Getreide mahlt man Mehl; daraus wird Brot gebacken. Durch Verarbeitung der Zuckerrüben gewinnt man Zucker. Aus Holz macht man allerlei Gegenstände. Aus dem Fell

der Tiere gerbt man Leder; daraus werden Schuhe angefertigt. Aus Lehm (Ton) brennt man die Ziegelsteine für den Hausbau. Die Verarbeitung der Rohstoffe erfordert oft große Geschicklichkeit und besondere Einrichtungen und Maschinen. Im Handwerk führt gewöhnlich ein Handwerker sämtliche Arbeiten vom Rohstoff bis zum fertigen Gegenstand allein aus. Die Fabriken dagegen stellen einzelne Gegenstände in großen Mengen her. Jeder Arbeiter macht nur einen bestimmten Teil des herzustellenden Gegenstandes. Sehr oft bedient er nur die Maschine, die die eigentliche Arbeit verrichtet. Die Verarbeitung der Rohstoffe zu Waren und Gegenständen nennen wir Industrie. Den Austausch der Waren und Gegenstände (der Güter) vermittelt gewöhnlich der Kaufmann. Er treibt Handel. Im Kleinhandel versorgt der Kaufmann ohne Zwischenpersonen den Verbraucher mit allen möglichen Waren. Im Großhandel beschränkt er sich auf wenige Arten von Gütern; er führt diese aber in großen Mengen. Er setzt seine Waren gewöhnlich durch Vermittlung des Kleinhandels ab. Die Beförderung der Güter erfolgt auf den Straßen, den Eisenbahnen, auf dem Wasserwege, durch die Post. Das ist der Verkehr. Die gesamte Erzeugung und Verarbeitung von Rohstoffen, der Handel und Verkehr eines Landes bilden seine Volkswirtschaft.

Unsere Wirtschaftseinheit ist der Freistaat. Sein Bestehen, Blühen und Gedeihen ist mit der Volkswirtschaft sehr eng verbunden. Die Verwaltung des Freistaates (Senat, Volkstag, Behörden) regelt, schützt und fördert das gesamte Wirtschaftsleben. Zur Ausführung dieser vielen Aufgaben braucht der Freistaat die Beamten. Die Volkswirtschaft gleicht einem großen Räderwerk. Versagt ein Teil, so stockt der ganze Betrieb. So ist auch das Wohl des einzelnen Staatsbürgers vom Gedeihen des Freistaates abhängig.

I. Erzeugung von Rohstoffen.

1. Landwirtschaft.

Der Mensch braucht zum Leben Nahrungsmittel. Den größten Teil der Nahrungsmittel erzeugt die Landwirtschaft. Der Landmann baut auf seinem Acker Feldfrüchte an und füttert und

pflegt Vieh. Er treibt Ackerbau und Viehzucht. Nahezu $\frac{3}{4}$ der gesamten Fläche des Freistaats dient dem Ackerbau und der Viehzucht.

a) **Ackerbau.** Durch große Fruchtbarkeit zeichnet sich der Lehm- und Schlickboden des Werders aus. Auf ihm gedeihen alle Getreidearten. Die Hauptfeldfrüchte sind Weizen, Gerste, Hafer. Außerdem finden wir hier große Raps- und Zuckerrübsfelder. Kartoffeln und Roggen werden in dem feuchten Boden gewöhnlich nur für den eigenen Bedarf angebaut. Das Werder ist seit langer Zeit eine wichtige Kornkammer. Auf der weniger fruchtbaren Höhe ist der Roggen das Hauptgetreide. Der lehmreichere Höhenrand trägt außer Weizen und Hafer noch Rübsen und Zuckerrüben. Viele Felder sind mit Kartoffeln bepflanzt, die selbst auf dem mageren Sandboden noch verhältnismäßig gut gedeihen. Die Höhe ist unser Hauptlieferant für Kartoffeln.

b) **Garten- und Gemüsebau.** Gemüse und Obst wird auf dem Lande oft nur soviel geerntet, wie im eigenen Haushalt verbraucht wird. Nur in der Umgebung von Danzig baut man zur Versorgung der städtischen Bevölkerung größere Flächen mit Gemüse aller Art an (Ohra, der Gemüsegarten Danzigs; Laubenkolonien). Größere Obstgärten finden wir am Höhenrand von Praust bis Zoppot und im nördlichen Teil des Großen Werders (Tiegenhof). Hier sind auch einige Chausseen mit Obstbäumen bepflanzt worden. Von Bedeutung für den Obstbau ist die große Prauster Gärtnerei. In der nächsten Nähe Danzigs gibt es mehrere Gärtnereien, die sich außer Obst- und Gemüsebau auch mit Blumenzucht beschäftigen (Schidliß, Langfuhr, Pelonken, Oliva).

c) **Viehzucht.** Mit dem Ackerbau ist die Viehzucht eng verbunden. Ihr dienen die großen Wiesen- und Weideflächen (Einlage an der Rogat, Haffkampen, Weichselkampen, Mottlawiesen), die mehr als den vierten Teil des gesamten landwirtschaftlich benutzten Landes ausmachen.

Die P f e r d e zucht stand von jeher im Werder in großer Blüte. Mit Stolz zeigt der Werderbauer seine Pferde. Meistens ist es die ostpreussische Pferderasse, die hier aufgezogen wird. In der

letzten Zeit ist man zur Zucht der stärkeren, ruhigen Ardennenrasse (leichte Belgier) übergegangen. Berühmt sind die Züchtereien (Gestüte) von Tragheim und von Tralau im Großen Werder. Nach der letzten Viehzählung (1923) zählt der Freistaat über 36 000 Pferde.

Die R i n d v i e h zucht ist erst in den letzten Jahrzehnten durch die Einführung der ostfriesischen Rasse (schwarz-weiß) zu ihrer heutigen Blüte gelangt. Die Milch wird meistens in den Molkereien zu Butter und Käse (Werderkäse) verarbeitet. Die 85 Molkereien des Freistaates liefern jährlich etwa 40 000 Zentner Vollfettkäse (Tilsiter und Schweizer Käse). Der Rinderbestand ist rund zweimal so groß als die Anzahl der Pferde.

In kleineren Wirtschaften ist die Z i e g e, „die Kuh des kleinen Mannes“, der Milchlieferer für die Familie. Sie gibt bei bescheidenen Ansprüchen fette Milch ($\frac{1}{2}$ des Pferdebestandes).

Die S c h a f zucht, die vor dem Kriege sehr zurückgegangen war, erfreut sich jetzt wieder größerer Wertschätzung. Von Bedeutung ist sie auf der Höhe, wo ihr auf dem leichten Boden größere Weideflächen zur Verfügung stehen. Eine große Züchterei für Merinoschafe befindet sich auf der Domäne Sobbowitz (1200 Stück). Außer dem Fleisch liefert das Schaf die wertvolle Wolle. ($\frac{1}{2}$ des Pferdebestandes.)

S c h w e i n e zucht. In allen Bauernwirtschaften werden Schweine gehalten. Im großen betreibt man die Schweinezucht auf den Gütern und in den Molkereien. Hier werden auch die Überreste aus der Spiritusherstellung und der Butter- und Käsebereitung zur Mast verwandt. Durch besonders gutes Fleisch zeichnen sich die in den Molkereien und Käseereien des Werders gemästeten Schweine aus. Die Anzahl der Schweine ist etwas größer als die der Rinder.

Die G e f l ü g e l zucht (Hühner, Gänse, Enten, Tauben) wird fast überall nur so nebenbei betrieben. Von Bedeutung ist die B i e n e n zucht. Sie wird besonders von den Landlehrern gepflegt und gefördert. 1920 erzeugte der Freistaat etwa 1600 Zentner Bienenhonig.

d) **Besitzverteilung.** Im Werder ist der größere Mittelbesitz vorherrschend (2—6 Hufen = 33—100 Hektar). Großgrundbesitz (Güter über 100 Hektar) treffen wir überall, besonders im Süden an. Kleingrundbesitz finden wir besonders in der Nähe Danzigs und in den Dörfern des künstlich entwässerten Gebietes. Auf der Höhe gehört ein großer Teil der Ackerfläche dem Großgrundbesitz. Zu diesem rechnen wir auch die Staatsgüter, die Domänen, die vom Freistaat auf eine Reihe von Jahren verpachtet werden (Sobbowitz, Bankau, Lissau). Der Rest des Ackerlandes befindet sich zu gleichen Teilen in den Händen des Mittel- und Kleingrundbesitzes.

In unserer Heimat rechnen die Bauern nach altem Brauch nach Hufen und Morgen. 1 kulmische Hufe = 30 kulmische Morgen = 67 preußische Morgen. 1 Hufe = 16,8 Hektar; 1 kulm. Morgen = 56 Ar; 1 preußischer Morgen = 25 Ar; 1 kulm. Rute = 4,32 Meter.

2. Fischerei.

Ein wichtiges Volksnahrungsmittel sind die Fische. Zwar ist ihr Fleisch nicht so wertvoll wie das übrige Fleisch; dafür ist es aber auch bedeutend billiger. Die Hauptfangplätze sind die Danziger Bucht und das Frische Haff (Seefischerei, siehe S. 51). In den Seen der Höhe fängt man außer Hechten und Schleien auch Krebse (Mariensee).

II. Verarbeitung der Rohstoffe (Industrie).

Im Freistaat gibt es bodenständige und ortsständige Industrie. Die bodenständige Industrie verarbeitet in der Hauptsache Rohstoffe, die im Freistaat selbst erzeugt und gewonnen werden. Hierzu gehören die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel und die Industrie der Steine und Erden (Ziegelei, Sandstein- und Tonwarenfabrik). Die bodenständige Industrie sucht mit Vorliebe ihre Plätze mitten im Rohstoffherstellungsgebiet. Sie erspart dadurch unnötige weite und verteuernde Wege für die Heranschaffung des Rohmaterials und der heimischen Brennstoffe (Torf, Holz) und kann auch die Wasserkräfte der Radaune, der Kladau, des Strieß-

baches und des Oliva-Glettkau-Baches ausnutzen (Mühlen, Molkereien, Ziegeleien, Zuckerfabriken, Brennereien).

Aber die meisten Industriezweige müssen ihre Rohstoffe und das Brennmaterial (Eisen und andere Metalle, Kohle, Tabak, Leder, zum größten Teil auch Holz u. v. a.) aus dem Ausland beziehen. Für diese ortsständige Industrie ist eine gute Verkehrsverbindung Bedingung. Da im Freistaat nur Danzig und seine nächste Umgebung über eine vorzügliche Verkehrsverbindung (Weichsel, Ostsee, Hafen, Eisenbahn) verfügt, finden wir diese Industrie unseres Freistaates fast ausschließlich auf dem engen Raum von Danzig und seinen Vororten bis Oliva und Zoppot. Diese etwa 100 Quadratkilometer große Fläche bildet das eigentliche Industriegebiet des Freistaates.

Nach der Abtrennung unseres Freistaats von Deutschland sind in Danzig viele Fabriken neu gegründet worden, die zum Teil die früheren Kasernen benutzten. Die frühere Gewehrfabrik beherbergt jetzt eine große Schuhfabrik, zwei Tabakfabriken, eine Schokoladenfabrik, eine Maschinenfabrik, eine Fabrik für Feinmechanik, für Kunstmöbel und für Verpackungsartikel (Pappschachteln, Wellpappe, Tüten, Koffer). Auch in Langfuhr, Oliva, Zoppot sind nach dem Kriege mehrere größere industrielle Unternehmungen entstanden.

1. Industrie der Nahrungs- und Genussmittel.

Unser Mühlengewerbe liefert das für die Volksernährung wichtige Mehl. Als Nebenprodukt stellt es Futtermittel für die Viehzucht her. Das Danziger Mühlengewerbe besitzt seit der Ordenszeit einen guten Ruf. Unter den früheren Ordensmühlen nimmt die Große Mühle in Danzig eine bevorzugte Stelle ein. Sie hat ihr altes Aussehen bewahrt; im Innern ist sie mit neuzeitlichen Mahleinrichtungen ausgestattet. Ihre Höchstleistung beträgt täglich 4000 Zentner Mehl, das ist mehr, als die ganze Freistaatsbevölkerung gewöhnlich täglich verbraucht. (Über Molkereien siehe S. 66.) Die Verarbeitung der Zuckerrüben zu Zucker erfolgt in den Zuckerfabriken in Praust, Neufisch und Sobbowitz. Die Zuckerraffinerien auf der Speicherinsel und in Neufahrwasser

machen aus Rohzucker, der größtenteils eingeführt wird, den schneeweißen Zucker. Die Abfälle, die Schnitzel, sind ein begehrtes Viehfutter für den Winter. Den kalkreichen Scheideschlamm verwendet man als künstliches Düngemittel. Unsere Bierbrauereien (Gerste) und Spiritusbrennereien (Kartoffeln) müssen einen sehr großen Teil ihrer Rohstoffe aus dem Ausland beziehen. Die Rückstände bei der Bier- und Spiritusgewinnung verbraucht man als Futter für die Schweine. Der Spiritus findet im Haushalt (Brennspiritus) und in gewerblichen Betrieben vielfache Verwendung (Apotheke, Drogerie, Essig, Parfümfabriken, in der Tischlerei beim Polieren). Die Spiritusherstellung bildet auch die Grundlage unserer blühenden Likörindustrie. Die Danziger Liköre (Lachs, Goldwasser, Kurfürsten u. a.) und der Liegenhofer Machandel sind seit langer Zeit weltberühmt. In der Tabakindustrie leistet Danzig besonders in der Herstellung von Zigaretten Hervorragendes. Zu erwähnen sind noch einige Schokoladen-, Marmeladen- und Fischkonservenfabriken.

2. Holzindustrie.

(Wald S. 15; Holzflöße S. 31; Weidenwirtschaft S. 27.)

Zu den wichtigsten Industrien unseres Freistaates zählt die Holzindustrie. Da der eigene Wald nur einen geringen Teil ($\frac{1}{14}$) des Bedarfs deckt, muß viel Rohholz aus dem Ausland (Polen) bezogen werden. In Danzig finden wir Holzindustrie besonders an der Toten Weichsel. Von Plehnendorf bis zur Breitenbachbrücke reiht sich ununterbrochen ein Sägewerk und Holzfeld an das andere. Die zahlreichen Sägewerke liefern Balken, Bretter, Eisenbahnschwellen, Grubenhölzer. Andere Fabriken zerschneiden das Holz zu Stabfußböden und Kistenbrettern. In den Möbelfabriken und Tischlereien werden alle Arten von Möbeln hergestellt. Berühmt sind die kunstvoll gedrechselten und geschnitzten Danziger Möbel. Die vielen kunstvoll gearbeiteten und reich geschnitzten Gegenstände im Rathaus, im Artushof, in den Kirchen und einigen alten Bürgerhäusern (Uphagenhaus) beweisen, daß die Bearbeitung des Holzes auch in früheren Jahren in Danzig in hoher Blüte stand.

3. Schiffbau.

Auch der Schiffbau gehört zu den Zweigen, die in Danzig seit Jahrhunderten eifrig betrieben werden. Die Danziger Schiffe aus Eichenholz, die damals auf der Lastadie und auf Brabank gebaut wurden, galten als besonders seetüchtig. Noch heute nimmt der Schiffbau unter der Industrie Danzigs eine führende Stellung ein.

a) Die älteste noch bestehende Werft ist die von K l a w i t t e r. Diese Werft hat in früheren Jahren die ersten Kriegsschiffe für die preußische Marine gebaut. Heute beschäftigt sie sich mit dem Bau und der Ausbesserung von Fluß- und Seeschiffen. Außerdem liefert sie Dampfmaschinen und Schiffskessel aller Art und Größe. Zu der Werft gehören ein Schwimmdock (Tragkraft 3000 To.) und ein großer Schwimmkran. Schräg gegenüber der Klawitterschen Werft in der Nähe der Breitenbach-Brücke liegt die Werft von W o j a n. Diese hat sich in wenigen Jahren zu ihrer heutigen Größe entwickelt. Sie baut hölzerne und eiserne Fluß- und Seeschiffe. Für Ausbesserungsarbeiten besitzt sie ein Schwimmdock.

Das Schwimmdock ist ein riesiger Kasten ohne Vor- und Hinterwand. Soll ein Schiff in das Schwimmdock hineingebracht werden, so pumpt man die breiten, hohlen Seitenwände voll Wasser. Das Dock sinkt unter. Das Schiff fährt nun in das Dock hinein und wird hier festgemacht. Dann pumpt man das Wasser aus den Seitenwänden heraus. Mit dem Dock hebt sich gleichzeitig das Schiff empor. Jetzt können die Ausbesserungen am Boden des Schiffes ausgeführt werden.

b) Die S c h i c h a u -Werft am linken Ufer der Toten Weichsel gehört zu den ganz großen Werften der Erde. Sie beschäftigt 3000 Arbeiter. Sie ist für den Bau auch der größten Fracht- und Schnelldampfer eingerichtet. Der Rumpf des Schiffes wird auf dem Lande (auf den Hellingen) fertiggestellt. Der schwere Schiffsbau ruht auf einem sehr starken Gerüst. Durch die vielen Kräne werden die schweren Werkstücke an die richtige Stelle gebracht. Einen ohrenbetäubenden Lärm verursacht das Nieten der Eisenteile. Ein feierlicher Augenblick ist der Stappellauf des Schiffes,

bei dem das Schiff auch seinen Namen erhält. Beim Stapellauf der Riesenschiffe versammeln sich dabei von nah und fern zahlreiche Zuschauer. Erst langsam, dann schneller und immer schneller gleitet das mit Fahnen, Girlanden und Blumen geschmückte Schiff in die Tote Weichsel. Dann wird das Schiff am Ufer festgemacht. Nun erfolgt der innere Ausbau des Schiffes. Unter der Anzahl der Kräne, die die Eisenstücke ins Schiff befördern, zeichnet sich der weithin sichtbare Riesenkran durch seine Größe aus. Er hebt selbst die schwersten Maschinen scheinbar mit großer Leichtigkeit. Früher baute Schichau außer Handelsdampfern auch große Kriegsschiffe, besonders Torpedoboote. Eins der Riesenschiffe, das in letzter Zeit (1923) hier fertiggestellt wurde, ist der „Kolumbus“. Die Schichauwerft in Danzig wurde 1890 von Ferdinand Schichau erbaut. Er begann seine Laufbahn als einfacher Schlosser. In seiner Vaterstadt Elbing errichtete er eine kleine Maschinenwerkstätte. Durch eisernen, unermüdlichen Fleiß und großen Unternehmungsgeist verstand er es, seine Fabrik ständig zu vergrößern. Seine Dampfmaschinen, Lokomotiven, Dampfbagger, vor allem aber die großen und kleinen Kriegsschiffe, besonders die Torpedoboote, die er als erster in Deutschland baute und die zu den schnellsten Schiffen der Welt gehörten, begründeten den Weltruf der Schichau-Werft.

c) Zwischen der Schichau-Werft und der Mottlaumündung liegt die Danziger Werft (frühere Kaiserliche Werft). Sie baute früher nur Kriegsschiffe und Unterseeboote. Hier sind der Kreuzer „Emden“, „U 9“ und „U 21“, entstanden, die durch ihre Taten im Weltkrieg unsterblichen Ruhm erlangten. Die Werft ist jetzt zum Bau von Handelsschiffen übergegangen, da Kriegsschiffe nach dem Kriege nicht mehr gebaut werden dürfen. Sie besitzt dazu drei große und kleine Docks und mehrere Kräne. Der größte der Schwimmkräne, „der lange Heinrich“, hebt Lasten von 2000 Zentnern. In den Maschinenbauwerkstätten und Gießereien werden Maschinen aller Art, Dampfkessel, Lokomotiven, Metallfässer für Benzin und vieles andere hergestellt. Zu der Danziger Werft gehört auch das Südende des Holms. Hier befinden sich die Fabriken für den Bau von elektrischen Maschinen (Motore) und Ge-

räten und eine Möbeltischlerei. Die Danziger Werft ist mit ihren 6000 Arbeitern die größte Fabrik des Freistaats.

An der Toten Weichsel in Heubude liegen einige Bootswerften, die Motorschiffe, Segelkutter und schmucke Yachten bauen.

4. Metallindustrie.

a) Neben den Werften gibt es bei uns mehrere größere und kleinere Fabriken und Werkstätten, die Maschinen, Automobile, Kleineisen- und Stahlwaren aller Art herstellen. Zu den größten Betrieben gehören die Eisenbahnhauptwerkstätte (Lokomotiven, Eisenbahnwagen), die Waggonfabrik (Personen- und Güterwagen), die Draht- und Nagelfabrik in Langfuhr und die Nietenfabrik in Schellmühl. Andere Fabriken pflegen den Apparatebau (Gasmesser, elektrische Bedarfsartikel). Die Feinmechanik und Optik versorgt uns mit Gegenständen zum Messen (Thermometer, Barometer, Flüssigkeitsmesser, Apothekerwage, Meßgerät für Landmesser, Kompaß), Brillen, Ferngläsern, künstlichen Gliedern usw.

b) Auch in der Bearbeitung von Eisen und anderen Metallen hat Danzig in früheren Jahrhunderten Bedeutendes geleistet. Viele Kunstgegenstände und Hausgeräte (Gitter, Armleuchter, Blaker, Kirchenglocken, Orgeln u. v. a.) in den Kirchen und alten Bürgerhäusern bezeugen die Tüchtigkeit des Danziger Handwerks. Die in Danzig hergestellten Zinnkannen waren im Handel mit Rußland so bekannt, daß man sie einfach „russische Kannen“ nannte. In den Tälern in der nächsten Nähe Danzigs (Strießbach, Oliva-Glettkaubach) arbeiteten früher zahlreiche Hammerwerke. Diese machten aus schwedischem Eisen Schmiedeeisen und Stahl und fertigten Eisenwaren an. Die Danziger Eisenindustrie genoß damals ein großes Ansehen. Um 1860 zählte man noch 82 Hammerwerke. Silberhammer allein beschäftigte 80—90 Arbeiter. Als man auch in Danzig (um 1840) die Dampfkraft in den Dienst des Menschen stellte, ging ein Hammerwerk nach dem andern ein. Heute (1923) pochen wieder zwei Hämmer im Ernstal und zwei im Schwabental bei Oliva. Sie schmieden jetzt aus alten Eisenbahnradreifen Pflugscharen, Wagenachsen, schwere Türangeln u. a.

5. Industrie der Steine und Erden.

Der Lehm- und Tonboden der Höhe und des Werders liefert den Rohstoff für die im Freistaat liegenden Ziegeleien. Durch den Kohlenmangel und die geringe Bautätigkeit ist gegenwärtig eine Zahl von Ziegeleien gezwungen worden, das Brennen von Ziegelsteinen einzustellen. Die Kahlbuder Tonwarenfabrik macht aus blauem Ton allerlei Gebrauchs- und Kunstgegenstände (Vasen). In großen Mengen werden hier Ofenkacheln hergestellt. Die Prauster und Olivaer Sandsteinfabriken liefern Sandsteine und Zementröhren. In Danzig werden Treppenstufen, Grabeinfassungen und Platten aus Stein und künstlichem Marmor gearbeitet. Die Schellmühler Glasfabrik schmilzt aus reinem Quarzsand Glas. Unsere Bernsteinindustrie, die den Bernstein hauptsächlich aus Königsberg bezieht, fertigt Schmucksachen aller Art.

6. Chemische Industrie.

Die Erzeugnisse der chemischen Industrie sind recht mannigfaltig: künstliche Düngemittel, Lacke, Farben, Teer, Dachpappe, Seife, Soda, Lichte, Parfüm, Arzneimittel und vieles andere. Zu der chemischen Industrie rechnen wir auch die Gasanstalten. Danzig besitzt eine sehr bedeutende chemische Industrie.

III. Handel.

1. Bedeutung der Industrie und des Handels für den Freistaat.

Trotz der blühenden Landwirtschaft und der hochentwickelten Viehzucht ist unsere Landwirtschaft doch nicht imstande, die gesamte Freistaatbevölkerung ausreichend mit Getreide und Fleisch zu versorgen. Brotgetreide und Kartoffeln reichen nur für 5 Monate, Milch und Butter für 6, Fleisch nur für 3 Monate im Jahr. Auch unsere Industrie, obwohl sie sich nach dem Kriege eines starken Wachstums erfreut, kann uns doch nicht alle Industrieprodukte liefern (z. B. Kleiderstoffe). Die uns fehlende Menge von Nahrungsmitteln und Industrieprodukten und einen großen Teil der Rohstoffe für unsere Industrie müssen wir aus anderen Ländern beziehen. Dadurch geht alljährlich eine große Geldsumme ins Ausland. Mit Kohlen und Eisen können wir nicht zahlen, wie

andere Länder es tun, die sich in ähnlicher Lage befinden. Der Freistaat besitzt diese Bodenschätze nicht. Wir würden recht bald nicht mehr in der Lage sein, die Auslandswaren zu bezahlen, wenn nicht unsere Industrie und unser Handel wieder Geld in den Freistaat brächten. Obwohl unsere Industrie auch die wichtigsten Rohstoffe aus dem Ausland kaufen muß, sind diese doch erheblich billiger als die bei uns daraus hergestellten Fertigwaren. Der Preisunterschied bleibt als Verdienst im Freistaat zurück. So erhält ein Stück gewöhnliches Eisen, zu Hufeisen verarbeitet, den 3-fachen, zu Handwerkszeug den 5-fachen, zu Draht und Nägel den 10-fachen, zu Steck- und Nähnadeln den 75-fachen, zu Schnallen und Knöpfen den 900-fachen, zu Stahlschmucksachen den 2000-fachen, zu Hemdenknöpfen den 6000-fachen, zu Uhrfedern den 50 000-fachen Wert. Ähnlich erhöht sich der Wert des rohen Baumstammes, wenn er zu Balken, Brettern, Eisenbahnschwellen, Parkettfußboden, Möbeln und Kunstmöbeln verarbeitet wird.

Eine weitere wichtige Einnahmequelle für den Freistaat ist der Handel. Dafür ein Beispiel: Der Großkaufmann kauft in Norwegen ganze Schiffsladungen Heringe billig ein. In Danzig werden sie nach Rußland und Polen teurer weiter verkauft. Auch hier bleibt der Preisunterschied als Verdienst im Freistaat zurück. Unsere Industrie und unser Handel geben uns das Geld, um die Auslandswaren, die wir brauchen, zu bezahlen.

2. Binnenhandel.

Die Produkte der Landwirtschaft, der Fischerei, der Forstwirtschaft und der Industrie des Freistaates dienen zunächst zur Deckung unseres eigenen Bedarfs. Innerhalb des Freistaates herrscht zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher oft durch Vermittelung des Kaufmannes ein reger Austausch der Waren (Binnenhandel).

3. Außenhandel.

Aber unsere Bevölkerung braucht außerdem noch viele Waren, die bei uns entweder gar nicht oder nicht in ausreichender Menge erzeugt werden. Diese müssen wir aus anderen Ländern einführen, unsere Einfuhr. Dagegen bleibt bei einer Reihe von

Waren, z. B. Zucker, nach Befriedigung des eigenen Bedarfs ein Überschuf, den wir an das Ausland abgeben können. Sie bilden unsere Ausfuhr. Durch die günstige Lage des Freistaates an der Weichsel und an der Ostsee muß unser Hinterland (Polen) einen Teil der Waren, die es aus- und einführt, über den Freistaat leiten (Durchgangshandel). Unsere Ein- und Ausfuhr und der Durchgangshandel bilden den Außenhandel des Freistaates.

Unsere wichtigsten Einfuhrwaren sind Lebensmittel und Rohstoffe für unsere Industrie. In der Ausfuhr stehen Holz und Holzwaren an erster Stelle; ein weiterer wichtiger Handelsartikel ist Zucker; dann folgen in weitem Abstand Getreide (vor dem Kriege an erster Stelle), Industriewaren, Petroleum. Unsere Hauptlieferanten sind Deutschland, Amerika, England, Norwegen, Polen, Dänemark; unsere Hauptabnehmer England, Polen, die Randstaaten (Litauen, Memel, Livland), Rußland, Ukraine, Finnland, Dänemark.

Die Größe unseres Außenhandels ist in der Nachkriegszeit in den einzelnen Jahren recht schwankend gewesen. Im allgemeinen ist der Außenhandel durch die starke Holzausfuhr sehr gewachsen. Vor dem Kriege stand Danzig unter den deutschen Ostseehäfen ziemlich an letzter Stelle. Jetzt beansprucht Danzig neben Steffin den ersten Platz. Obwohl schon öfter Überseedampfer einlaufen, ist Danzig noch lange kein Welthafen; dazu ist der Umsatz noch zu klein. Aber Danzig ist auf dem besten Wege, sich zu einem Welthafen zu entwickeln.

U b e r s i c h t
der Ein- und Ausfuhr (mit Einschluß des Durchgangshandels)
der wichtigsten Handelsländer.

	Unsere Einfuhr aus:	Unsere Ausfuhr nach:
Deutschland	Alle Waren (besonders Kleiderstoffe, Bücher)	Schiffe
Polen	Lebensmittel, Holz, Kohle, Petroleum	Kolonialwaren, Industriewaren, künstliche Düngemittel, Baumwolle, Seringe

	Unsere Einfuhr aus:	Unsere Ausfuhr nach:
Memel	Holz, Eichenstäbe	alle Arten von Waren, Petroleum, Zucker, Heringe
Litauen	—	Kohle, Petroleum, Industrieartikel, Heringe, Kolonialwaren
Lettland	Holz, Flach, Molkereiprodukte	Zucker, Chemikalien, Petroleum, Kolonialwaren
Finnland	Papier, Molkereiprodukte, Pflastersteine	Zucker, künstlich. Dünger, Getreide, Kolonialwaren
Rußland	—	Industriewaren, besonders Maschinen
Ukraine	Getreide, Fleisch	Industriewaren ($\frac{1}{8}$ der Einfuhr der Ukraine geht über Danzig)
Ungarn	Wein	—
Dänemark	Molkereiprodukte, Fleisch, landwirtschaftliche Maschinen	Holz, Zucker, Petroleum, Gerste, Gänse
Norwegen	Heringe, Tran, Talg, künstliche Düngemittel, Hufeisennägel	Petroleum, Holz, Zucker, Hülsenfrüchte, Eier
Schweden	Heringe, Pflastersteine, Kartoffeln, Getreide, Kleie, Maschinen	Petroleum, Möbel
England	Kohlen, Heringe, Kolonialwaren, Textilien, Chemikalien	Holz, Zucker, Bernstein, Zwiebeln, Borsten, Schiffe
Holland	Tee, Kakao, Kaffee, Schmalz, Tabak	Holz, Hülsenfrüchte, Kleesaat
Frankreich	Wein, Kolonialwaren	Holz, Papier, Zellulose
Belgien	Lebensmittel, Tabak, Eisen, Phosphate	Holz, Spirituosen
Italien	Südfrüchte, Öl, Wein, Schwefel, Textilien	—
Spanien	Südfrüchte, Wein, getrocknete Früchte, Kork	Holz, Kartoffelmehl, Zement
Nordamerika	Lebensmittel, Lokomotiven, Eisenbahnwagen, landwirtschaftliche Maschinen, Baumwolle	—

IV. Verkehr.

1. Verkehrslage Danzigs.

Kein Ort an der Danziger Bucht liegt für den Verkehr so günstig wie Danzig, an der See und zugleich an der Weichsel. An der flachen Küste können die Seeschiffe nur in den Flußmündungen dicht ans Land fahren. Ein weiterer Vorteil für Danzig ist durch die Verlegung der Weichselmündung nach dem Durchbruch und später nach Schiemenhorst-Nickelswalde entstanden. Die Hafeneinfahrt wurde dadurch vor der schnellen Versandung durch die Weichsel geschützt, der ganze Hafen vom Hochwasser und Eisgang befreit. Das flache Gelände begünstigte den Bau künstlicher Hafenanlagen. Wie ein großer Wellenbrecher hält die Halbinsel Hela die ganz großen Wellen von dem westlichen Teil der Danziger Bucht fern. Die Danziger Bucht weist vor der Einfahrt (Reede) genügende Tiefe und guten Ankergrund auf. Die Schiffe können zu jeder Zeit sicher in den Hafen hereinfahren. Durch die Ostsee steht Danzig auf dem Wasserwege in Verbindung mit den Seehandelsplätzen der ganzen Erde (Seeschiffahrt). Danzig besitzt in der Weichsel und ihren schiffbaren Armen und Nebenflüssen eine von der Natur gegebene Verkehrsader mit seinem weitausgedehnten Hinterland (Binnenschiffahrt). Durch die Eisenbahnlinien Danzig—Dirschau und Danzig—Zoppot—Stettin (Berlin) ist Danzig an das große Eisenbahnnetz angeschlossen, das das ganze Festland überspannt. Von besonderer Bedeutung für den Danziger Verkehr sind die großen Eisenbahnknotenpunkte Dirschau und Marienburg. Von hier führen wichtige Schienenstränge ins Hinterland. Auch im Luftverkehr entwickelt sich Danzig zu einem bedeutenden Knotenpunkt. Mit der Kleinbahn oder auf einer der vielen Landstraßen kann man von Danzig aus alle Orte im Freistaat leicht erreichen.

2. Landstraßen.

a) Die Dörfer sind alle durch Landwege miteinander verbunden. Auf diesen wickelt sich der Verkehr von Dorf zu Dorf ab. Bei anhaltendem Regenwetter sind die Wege im Werder so auf-

geweicht, daß sie kaum befahren werden können. Auf den Sandwegen der Höhe und im Dünengürtel wieder kommen die Lastwagen bei großer Trockenheit schlecht vorwärts. Diese ungünstigen Wegeverhältnisse hindern stark den regelmäßigen Verkehr. Deshalb sind in den letzten fünfzig Jahren die wichtigsten Landwege als Kunststraßen (Chaussee) ausgebaut worden ($\frac{2}{3}$ davon seit 1900). Eine der ältesten Chausseen führt am Höhenrande entlang von Dirschau über Praust nach Danzig und von hier weiter nach Zoppot (Neustadt). Zwischen Danzig und Langfuhr bildet sie die mit vier Reihen alter Linden bestandene Große Allee. Diese wurde von dem Bürgermeister Gralath angelegt. Ein riesiger Stein erinnert an den Schöpfer der Großen Allee. Von der Chaussee am Höhenrande führen mehrere Chausseen durch die Täler zur Höhe (Langfuhr—Karthaus (Mirchau), Danzig—Schidlitz—Karthaus, Ohra—Kahlbude—Mariensee, Ohra—Strašchin—Meisterswalde—Sobowiz). Der früher wichtige Postweg, der bei der jetzt eingegangenen Ganskrugfahre über die Weichsel am Dünengürtel entlang nach Königsberg führte, dient heute nur noch dem Nahverkehr. Die Chaussee hat man auf dem südlichen Weichseldamm angelegt (Hohe Chaussee). Von Bohnsack ab benutzt sie den alten Postweg. Von der Hohen Chaussee zweigt östlich von Bürgerwiesen die Leege Chaussee ab, die mit mehreren andern die größeren Dörfer des Danziger Werders mit Danzig verbindet. Auch das Große Werder ist mit einem Netz von Chausseen überzogen. Wichtige Knotenpunkte sind Liegenhof, Neuteich und Kalkhof (Marienburg).

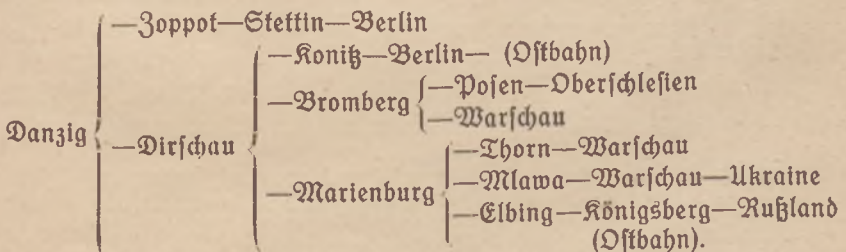
b) Auf der Höhe konnte der Straßenbau mit verhältnismäßig geringen Kosten ausgeführt werden. Steine und Kies lieferte die Höhe selbst. Nur an den wenigen Flüssen waren Brücken notwendig. In der guten alten Zeit fuhr man mit dem Wagen an den flachen Stellen, den Furten, sogar durch die Radaune und die Kladau hindurch. Auf dem weichen Untergrund des Werders war die Anlage von Kunststraßen weit beschwerlicher. Dazu mußte das Material von auswärts herbeigeschafft werden. Sand und Kies bezog man von der Höhe. Die Steine kamen meistens aus Schweden. Besonders verteuert wurde der Bau durch die Brücken über

die vielen Gräben und Laken. Da die Ausbesserung der Holzbrücken ständig viel Geld kostet, sind einige jetzt aus Eisen und Beton gebaut worden. Recht eigenartig sind die Klappbrücken im Großen Werder. Wo die Straße hier einen von der Schifffahrt benutzten Wasserarm überschreitet, laufen auf hohem Holzgerüst starke Ketten, an denen die Brücke hochgezogen wird (Portalbrücke). Bei Jungfer führt eine Schiffsbrücke über die Jungfersche Lake. An den Stellen, wo wegen der Breite des Wassers der Brückenbau zu teuer war, vermitteln Fähren den Verkehr. Hier ist ein starkes Drahtseil quer über das Wasser gespannt. Daran wird die Fähre hinübergezogen. Solche Seilfähren gibt es auch auf der Weichsel und Rogat. Zwischen Schiewenhorst und Nickelswalde stellt ein Fährdampfer die Verbindung her.

3. Eisenbahn.

a) Früher vermittelten die großen Landstraßen auch den Verkehr von Stadt zu Stadt. Heute hat die Eisenbahn fast allein den Fernverkehr zu bewältigen. Die Ostbahn Berlin—Dirschau—Marienburg—Elbing—Königsberg führt durch den Süden des Großen Werders. Mit ihr ist Danzig durch die am Höhenrande entlang laufende Strecke Danzig—Dirschau verbunden. Von Danzig geht eine weitere wichtige Eisenbahnlinie über Zoppot—Neustadt—Stettin nach Berlin. Diese Strecken bewältigen den großen Durchgangsverkehr des Freistaats. Dicht an der Grenze liegen die großen Eisenbahnknotenpunkte Dirschau und Marienburg. Durch diese Schienenstränge ist der Freistaat an das Eisenbahnnetz Deutschlands und Polens angeschlossen.

Übersicht über wichtige Bahnverbindungen von Danzig.



Die Zubringerlinien Danzig-Langfuhr—Altemühle, Praust—Karthaus und Hohenstein—Schöneck erschließen die Höhe dem Verkehr. In der nächsten Umgebung Danzigs wickelt sich auf der Eisenbahn der Vorortverkehr ab. Mehrere Hafenbahnen mit zahlreichen Anschlußgleisen sorgen für eine innige Verbindung des Hafens mit den Hauptlinien.

Die ehemals preußischen Staatsbahnen stehen im Freistaat unter polnischer Verwaltung. Sie besitzt aber nur das Recht eines Unternehmers und hat sich nach den Gesetzen des Freistaats zu richten. Unter anderem muß im Verkehr deutsch gesprochen werden. Die Bahnangestellten und Arbeiter müssen Danziger Staatsbürger sein.

b) Ein vielverzweigtes Kleinbahnnetz (1899—1905) vermittelt den Verkehr im Werder. Die wichtigste Strecke führt von Danzig über Gottswalde — Schiemenhorst (Eisenbahnfähre) — Steegen nach Tiegenhof. Im Danziger Werder schließt sich daran der Kreis Knüppelkrug—Gemliß—Gr. Zünder—Gottswalde. Auch im Großen Werder bildet der Schienensfrang der Kleinbahn einen Kreis. Tiegenhof—Schöneberg—Lieschau (Dirschau) — Montau — Kalthof (Marienburg) — Lindenau—Tiegenhof. Dieser Kreis wird von der normalspurigen Strecke Simonsdorf—Tiegenhof und der Kleinbahnstrecke Gr. Lichtenau—Neuteich—Lindenau durchschnitten. Außerdem gibt es noch zahlreiche Anschlußstrecken, die nur dem Güterverkehr dienen (Rübenbahn).

c) Die Dirschauer Brücke. Bei Dirschau führen zwei eiserne Brücken über die Weichsel, die auf starken gemauerten Pfeilern ruhen. Die Endpfeiler tragen schmutze Tortürme. Die ältere Gitterbrücke dient heute dem Wagen- und Fußgängerverkehr. Die Eisenbahn benutzt die stärkere neue Brücke. Wenn bei Eisgang eine Überfahrt mit der Fähre unmöglich ist, stellen diese die einzige Verbindung zwischen Danzig und dem Großen Werder her.

Bei Marienburg hat man zwei ähnliche, aber bedeutend kürzere Brücken über die Nogat gebaut. Für den Wagenverkehr ist hier außerdem noch eine Schiffbrücke vorhanden.

4. Binnenschifffahrt.

(f. Kanalisierung der Weichsel u. Weichselshifffahrt.)

Außer den Eisenbahnen ist die Weichsel mit ihren Armen und großen Nebenflüssen eine wichtige Verkehrsstraße. Der Wasserweg hat von jeher die niedrigsten Frachtsätze beansprucht. Obwohl die Weichsel unser Hinterland Polen durchfließt und durch Kanäle mit den Flüssen der Nachbarländer verbunden ist, kann sie für die Schifffahrt nicht voll ausgenutzt werden, da sie nur bis Thorn gut ausgebaut ist. Auf der verwilderten polnischen Weichsel können gewöhnlich nur ganz flachgehende Schiffe fahren. Unter den Massengütern nimmt das Holz die erste Stelle ein. Die Zahl der Danziger Flußschiffe beträgt (1923) 450, darunter 80 Dampfer und 250 Weichselkähne. Der größte Teil der Weichselkähne gehört einzelnen Schiffern, etwa $\frac{1}{2}$ (darunter die Dampfer) den Schifffahrtsgesellschaften. Die Lohnschifffahrt der Rogatdörfer Horsterbusch, Wolfsdorf und Hakendorf ist sehr zurückgegangen. (Jetzt nur 20 Lommen.)

Wichtige Binnenschifffahrtsgesellschaften:

1. „Weichsel“, Personen-, Güter- und Schlepperverkehr im Freistaat.
2. Joh. Jck, Güterverkehr nach allen Orten.
3. Adolf von Riesen, Verkehr nach Elbing und Königsberg.
4. Nautikus, Verkehr nach Königsberg (Haff).
5. Emil Berenz, Verkehr nach Königsberg.
6. Bromberger Schleppschifffahrtsgesellschaft.

5. Seeschifffahrt.

Den Verkehr über die Ostsee vermittelt die Seeschifffahrt. Sie ist nach dem Weltkriege in ständigem Wachsen begriffen. Nach der Abtrennung vom alten Vaterland wurde eine eigene Seehandelsflotte geschaffen. Heute (1923) fahren 80 Seeschiffe (darunter über 50 Dampfer) unter der Danziger Flagge*).

*) Die Größe der Schiffe wird gewöhnlich in Registertonnen angegeben. 1 Reg. To ist ein Raumaß von 2,82 cbm. Mit Brutto Reg. To bezeichnet man den ganzen Rauminhalt eines Schiffes, mit Netto Reg. To den wirklichen Laderaum (also ohne Maschinen-, Kohlen-, Mannschaftsräume). Die Tragfähigkeit des Schiffes drückt man durch t (1 t = 1000 kg) aus.

Wichtige Schiffahrtsgesellschaften der Danziger Handelsflotte (Danziger Flagge):

1. Reederei Reinhold. Linie: Danzig—Hamburg—Mittel- und Schwarzes Meer (älteste noch bestehende Danziger Reederei, gegründet 1858).
2. Reederei Behnke & Sieg. Linie: Danzig—Finnland, Danzig—Bristol (England).
3. Hamburg—Danzig-Linie.
4. Baltische Weißmeer-Handels- und Schiffahrtsgesellschaft.
5. „Artus“ (Stinnes-Linie). Danzig—Hamburg—Südamerika und andere überseeische Länder. [„Artus“ vertritt außerdem große deutsche Schiffahrtsgesellschaften (Wormann- und Deutsch-Ostafrika-Linie).]
6. Die Baltisch-Amerikanische Petroleumgesellschaft besitzt vier große Tankschiffe, die Hamburg und andere Seehäfen anlaufen.
7. Nordostseereederei und | Ost- und Nordseehäfen, Norwegen,
8. Standard Linie | Spanien.
9. „Weichsel“. Küstenschiffahrt und Seeschlepperei.

Wichtige ausländische Schiffahrtsgesellschaften, die in Danzig vertreten sind:

a) Deutschland.

1. Hamburg-Amerika-Linie. Danzig—Ewinemünde und alle Erdteile.
2. Norddeutscher Lloyd. Alle Erdteile.
3. Neue Dampfer-Kompagnie Stettin. Memel—Danzig—Stettin—London.
4. Schuchmann. Danzig—Finnland.

b) England.

5. United Baltic Corporation. Libau — Danzig — London — Newyork.
6. Ellermann Wilson Line. Hull (England)—Danzig.
7. White Star Line. Danzig—Newyork.

- c) Amerika (Vereinigte Staaten).
- 8. United States Lines. Amerika—Danzig.
- 9. Wilhelmsen Steamship Line. Neuyork—Danzig.
 - d) Dänemark.
- 10. Det Forende Dampskibs Selskab. Kopenhagen—Danzig.
 - e) Norwegen.
- 11. Bergenske. Danzig—Petersburg—Ost- und Nordsee.
 - f) Frankreich.
- 12. Compagnie Générale Transatlantique. Frankreich—Danzig.
 - g) Polen.
- 13. Sarmacia. Küstenschiffahrt (besitzt nur kleine Schiffe).

6. Luftschiffahrt.

Auch an das Luftverkehrsnetz ist Danzig angeschlossen. Auf dem früheren Exerzierplatz bei Langfuhr befindet sich ein geräumiger Flugplatz (eröffnet 1923). Der Luftbahnhof ist mit Flugzeughallen, Werkstätten, Öllager, Geschäftsstellen und Aufenthaltsräumen für Reisende ausgestattet. Die dicht dabei gelegene Wetterwarte (Observatorium) versorgt den Flughafen mit Nachrichten über Wind und Wetter. Im Osten steht Danzig im Luftverkehr an erster Stelle. 1923 bestanden in Danzig folgende Luftverkehrsgesellschaften:

1. Danziger Luftpost. Danzig—Berlin, Danzig—Königsberg—Rußland, Danzig—Warschau—Galizien.
2. Danziger Luftreederei. Danzig—Königsberg—Rußland, Danzig—Berlin.
3. Danziger Lloyd-Luftdienst. Danzig—Stettin—Hamburg—Berlin.

Sie befördern Personen und Post.

7. Der Hafen.

Das Herz des Verkehrs im Freistaat ist der Danziger Hafen. Hierher strömen von allen Seiten auf verschiedenen Verkehrslinien Waren herbei, um sich dann, wenn sie das bisherige Fahrzeug mit dem Seeschiff und umgekehrt vertauscht haben, nach allen

Richtungen wieder zu verteilen. Überall dringen vielverzweigte Schienenstränge bis dicht ans Ufer vor. Eine Reihe von Güterbahnhöfen ermöglicht die schnelle Abwicklung des Verkehrs auf der Landseite. Zahlreiche Speicher, Schuppen und offene Plätze dienen zum Lagern der Güter. In der Toten Weichsel und dem Unterlauf der Mottlau verfügt der Danziger Hafen über ausgedehnte Wasserflächen und Uferlängen. Diese sind durch künstliche Anlagen noch vermehrt worden.

a) **Hafenkanal.** Durch die Hafeneinfahrt zwischen den Molen gelangt das Schiff zunächst in den Hafenkanal. Dieser wurde angelegt, als die Seeschiffe nicht mehr ohne Gefahr durch die alte Mündung der Weichsel fahren konnten (1696). Um die Westerbahrt, so hieß früher der Hafenkanal, vor Versandung zu schützen, baute man an der Weichsel eine Schleuse, an der See zwei große Steindämme, die Molen. Südlich von dem neuen Fahrwasser entstand der Ort Neufahrwasser. Nach dem Durchbruch bei Neufähr wurde die alte Weichselmündung bei Weichselmünde, die Norderfahrt, zugeschüttet. Da der Hafenkanal für den zunehmenden Verkehr und die größer gewordenen Seeschiffe nicht ausreichte, wurde er kurz vor dem Weltkrieg (1912—1914) verbreitert und vertieft.

Auf dem Südufer des Hafenkanals herrscht am Tage ein reges Treiben. Dampfer und Segelschiffe haben am Ufer festgemacht. Auf den Bahngleisen stehen ganze Reihen von Güterwagen. Überall wird aus- und eingeladen. Ratternde Dampfwinden heben schwere Güter aus den Schiffsräumen. Hafenarbeiter tragen Säcke zu den Bahnwagen oder in die hinter den Geleisen liegenden Speicher und Schuppen. Auf einer anderen Stelle wird ein Flußschiff mit Salz, ein zweites mit künstlichem Dünger beladen. Hell glitzert das zarte Weiß in der Sonne, wenn der Stauer das Salz in den dunklen Schiffsräum schüttet. Schon ist ein Güterwagen leer; aber der Raum ist noch lange nicht voll. Dort hebt ein Kran mehrere Kisten über Bord. Auf zweirädrigen Karren bringt man sie in die Schuppen. Daneben pumpt ein Motor Petroleum aus dem Eisenbahnwagen in ein Tankschiff. Von dem großen Getreide-Speicher (Firma Anker) führt auf

hohem, eisernem Gerüst eine Einrichtung ans Ufer, durch die das Getreide aus dem Schiff in die Lagerräume gesaugt werden kann. Schiffe laufen ein und aus.

b) **Freibezirk.** Eine noch geräuschvollere Tätigkeit trifft man in dem westlich von dem Hafenskanal dicht hinter dem Dünenwall liegenden Hafenbecken an (1879). Hier laden und löschen gewöhnlich die großen Seedampfer. Die gemauerten Ufer (Kais) sind mit Schuppen, elektrischen Kränen und Bahngleisen ausgerüstet. Das Hafenbecken wurde 1899 in einen Freibezirk umgewandelt. Ein hoher Drahtzaun schließt den Freibezirk von dem Lande ab. Hier werden vor allem solche Waren verladen, die vom Ausland kommen und wieder ins Ausland gehen. Diese sind im Freibezirk von jeder Zollaufsicht befreit. Aber auch der Güterverkehr zwischen Ausland und Freistaat benützt gern diesen modernsten und wichtigsten Teil des Danziger Hafens. Hier wird oft auch nachts gearbeitet.

c) **Tote Weichsel bis zur Breitenbach-Brücke.** An den Hafenskanal schließt sich mit einer scharfen Krümmung die Tote Weichsel an. Wo die Weichsel nach Westen einen Bogen beschreibt, zweigt sich nach der Mottklaumündung zu der Kaiserhafen ab (1903—1906). Die durch die Weichsel und den Kaiserhafen gebildete Insel, der Holm, enthält auf seinem Nordende den U-Bootshafen. Der Kaiserhafen und der nördliche Teil der Toten Weichsel sind vorwiegend Handelshafen, der südliche Teil der Toten Weichsel ist mehr Industriehafen.

Den größten Teil des Ufers, besonders auf der Troylseite und auf dem Holm, nehmen die Holzlagerplätze ein. Hier wird die fertige Schnittware, die mit der Eisenbahn nach Danzig gelangt, darunter Eisenbahnschwellen und Grubenholz, nach dem Ausland verfrachtet. Auch einige Sägewerke haben hier Platz gefunden. Auf dem Holm erhebt sich der Riesenspeicher der Landwirtschaftlichen Großhandels-gesellschaft. Er faßt 11 000 To. Getreide. Aus den Bahnwagen wird das Getreide durch Luken in den Keller geschüttet. Von hier heben es Maschinen bis ins Dachgeschos. Durch Fallrohre wird es dann auf die einzelnen Trichterböden

verteilt. Vom Speicher aus können die Schiffe durch besondere Maschinen entleert und beladen werden. Auch kann man durch eine Vorrichtung das Getreide aus einem Schiff ins andere schütten, ohne daß es in den Speicher kommt. Eine ähnliche Einrichtung besitzen die beiden großen Zuckerspeicher von Wieler & Hartmann. Auf dem Westufer liegen zwei große Kohlenlagerplätze, das frühere Marinekohlenlager und das Kohlenlager der Firma Busenitz. Auf dem letzteren erfolgt das Entladen der Kohlendampfer durch Entladebrücken. Die im Dampfer beladenen Förderwagen werden durch Kräne hochgezogen und laufen dann an starken Seilen hoch in der Luft über den ganzen Lagerplatz. In einiger Entfernung vom Ufer stehen die wie Riesentonnen aussehenden Petroleumtanks. Lange Rohrleitungen führen bis zum Schiff oder bis zum Eisenbahnwagen. Durch Pumpen können die Tanks, die Schiffe und Wagen geleert und gefüllt werden. Zahlreiche Schuppen dienen auch hier zur Lagerung der Waren bis zur Weiterleitung. Am Kaiserhafen liegt eine große chemische Fabrik, mit der eine Papier- und Pappfabrik verbunden ist.

Von der Breitenbach-Brücke bis Schellmühl ist die Tote Weichsel mehr Industriehafen. Hier liegen die großen Schiffswerften von Klawitter, Wojan, Danziger Werft und Schichau. Die Danziger Werft hat ihren Betrieb auch auf den südlichen Teil des Holms ausgedehnt. Unter den zahlreichen Fabriken Schellmühls zeichnen sich die Waggon-, Glas- und die Zündwarenfabrik durch ihre Größe aus.

d) **Der Holzhafen (Danziger Weichsel).** Zwischen der Breitenbach-Brücke und Einlage bildet die Danziger Tote Weichsel den eigentlichen Holzhafen Danzigs. Die ausgedehnten Holzfelder nehmen das Holz auf, das auf der Weichsel nach Danzig kommt. Schleppdampfer bringen die Holzflöße zu den zahlreichen Sägewerken am Südufer der Toten Weichsel. Hier werden die Baumstämme zu Brettern und Balken zerschnitten. Die Bretter schichtet man auf dem Lande zu hohen Stapeln auf; die Balken dagegen wandern gewöhnlich ins Wasser zurück, wo sie bis zum Verladen in den Holzfeldern liegen bleiben. Holzarbeiter mit langen Stangen, an denen eiserne Haken befestigt sind, besorgen das Zurecht-

machen der Hölzer für den Versand. Damit sie auf den glatten Stämmen nicht ausgleiten, tragen sie unter den wasserdichten Stiefeln eiserne Sporen.

e) **Der Hafen der Innenstadt.** Der älteste Teil des Danziger Hafens ist die Mottlau. Mit der Neuen Mottlau umfließt sie die Speicherinsel. Die Speicher darauf haben ihr Aussehen aus alter Zeit beibehalten. Dicht aneinander gebaut kehren sie ihre Giebelseite dem Wasser zu. Obwohl die Fahrtiefe in der Mottlau ($4\frac{1}{2}$ Meter) für größere Seeschiffe nicht ausreicht und der Freibezirk und der Hafenskanal den größten Teil des Warenverkehrs an sich gerissen haben, wickelt sich hier doch noch ein bedeutender Verkehr ab. Die Speicherbahn stellt die Verbindung mit dem Eisenbahnnetz her. Unter den Massengütern nimmt das Getreide den ersten Platz ein. Auf dem Zollpackhof an der Neuen Mottlau wird meistens Stückgut verladen. Das linke Mottlauufer dient als Anlegeplatz für die Personendampfer. Als Zeuge aus dem Schiffsverkehr früherer Jahrhunderte ist das Krantor mit seiner altertümlichen Einrichtung zum Heben von Lasten erhalten geblieben. Den Kran, der durch große Treträder im Innern des Tores bewegt wird, benutzt man noch heute ab und zu bei den Ausbesserungsarbeiten der Schiffe. Wo die Mottlau einen Bogen macht, liegt die Fischbrücke, der Hauptplatz für den Danziger Fischhandel.

8. Post.

Eine wichtige Einrichtung für das gesamte Wirtschaftsleben ist die Post. Sie vermittelt den Brief-, Paket- und Geldverkehr selbst nach den abgelegensten Orten mit großer Pünktlichkeit. Sehr eilige Nachrichten werden durch den Telegraphen und den Fernsprecher auf die denkbar schnellste Weise weitergetragen. Ein dichtes Netz von Leitungen überspannt den gesamten Freistaat. Die drahtlose Telegraphie (Funkentelegraphie) gestattet eine Nachrichtenvermittlung auf weite Entfernungen ohne den verbindenden Draht. Dadurch wird auch ein Verkehr mit den auf hoher See schwimmenden Schiffen ermöglicht. In neuester Zeit haben sich die Luftschiffe in den Dienst der Post gestellt. Sie vermitteln eilige Briefe und Pakete nach ihren Landungsorten.

E. Bevölkerung.

1. Größe und Bevölkerungsdichte.

Der Freistaat zählt rund 360 000 Einwohner, die Stadt Danzig allein über 200 000. In dem etwa 100 Quadratkilometer großen Gebiet, das Danzig, Ohra, Oliva und Zoppot umfaßt, wohnt mehr als $\frac{2}{3}$ der gesamten Freistadtbevölkerung. Die Bevölkerungsdichte beträgt hier $240\,000 : 100 = 2400$ Einwohner auf 1 Quadratkilometer (städtische Siedlung, Industrie, Handel, Verwaltung). Der Rest von 120 000 Einwohnern ist über eine 1800 Quadratkilometer große Fläche verteilt, auf 1 Quadratkilometer kommen hier nur 67 Personen (Landwirtschaft).

2. Abstammung.

Fast die gesamte Freistaatbevölkerung ist deutsch. Etwa $\frac{1}{20}$ sind Polen. Diese sind besonders in der Nachkriegszeit eingewandert.

3. Religion.

Fast $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung gehört der evangelischen, $\frac{1}{3}$ der katholischen Kirche an. Im Werder überwiegt die evangelische, auf der Höhe die katholische Konfession. Auf je 1000 Einwohner zählt man 8 Juden und 23 Andersgläubige (Sekten). Den größten Bestandteil der Andersgläubigen machen die Mennoniten aus (etwa 5000). Sie unterscheiden sich von der evangelischen Kirche dadurch, daß sie nur Erwachsene taufen und den Eid und den Kriegsdienst verwerfen. Sie üben unter sich eine strenge Kirchenzucht aus. Die Mennoniten sind stille, fleißige Leute, die sich um die Trockenlegung und Urbarmachung des Werders große Verdienste erworben haben. Um 1650 sind sie von Holland eingewandert. Sie wohnen fast alle (außer Danzig und Neunhuben) im Großen Werder.

4. Berufsgliederung.

Von der arbeitenden Bevölkerung ist $\frac{1}{4}$ in der Land- und Forstwirtschaft und Fischerei beschäftigt. Weit mehr als die Hälfte findet ihren Erwerb in der Industrie, im Handel und Verkehr. Der

zehnte Teil gehört dem Beamtenstand und den freien Berufen (Ärzte, Rechtsanwälte, Privatlehrer, Schriftsteller (Zeitungs-
wesen), Maler, Musiker, Schauspieler u. a.) an.

5. Bevölkerung und Volkswirtschaft.

Von Zeit zu Zeit, in der Regel alle fünf Jahre, findet eine Volkszählung statt. Die letzte Zählung hat eine jährliche Zunahme der Bevölkerung um fast 2000 Personen ergeben. Die Landwirtschaft kann nur einen geringen Teil der wachsenden Bevölkerung aufnehmen, da sie jährlich nur dieselbe Zahl zu beschäftigen vermag. Der Überschuß von Arbeitskräften müßte aus dem Freistaat auswandern, wenn nicht unsere Industrie, unser Handel und Verkehr in der Lage wären, dem Zuwachs der Bevölkerung Arbeit zu geben. Diese wichtige Aufgabe können Industrie, Handel und Verkehr nur erfüllen, wenn der Freistaat gute Waren billiger und pünktlicher liefert als andere Länder; denn das Ausland kauft am liebsten dort, wo es am besten bedient wird. Damit unsere Industrie, unser Handel und Verkehr mit Erfolg mit dem Ausland in Wettbewerb treten können, müssen sie, abgesehen von einer billigen Rohstoff- und Warenbeschaffung, über gut vorgebildete Arbeitskräfte verfügen. Auch eine gute Schulbildung ist somit eine wichtige Bedingung für das Wachsen und Blühen unserer Volkswirtschaft. Das ist auch ein Hauptgrund für den Freistaat, Schulen zu unterhalten. Außer den Schulen für die allgemeine Volksbildung (Volkschulen, Mittelschulen, höhere Schulen) bestehen besondere Fachschulen für die verschiedenen Berufe (Fortbildungs-, Gewerbe-, Handels-, Seefahrts-, technische Mittelschule) und die Technische Hochschule in Langfuhr.

6. Verwaltung.

Die Freie Stadt Danzig ist ein selbständiger Staat unter dem Schutze des Völkerbundes. In Danzig wird der Völkerbund durch den Hohen Kommissar vertreten. Die Regierung des Freistaats übt der Volkstag (120 Abgeordnete) und der von ihm gewählte Senat aus. Der Senat (22 Senatoren) ist die oberste Landesbehörde. An seiner Spitze steht der Senatspräsident. Dem Senat

sind die einzelnen Behörden unterstellt. Der Hafen und die Weichsel im Freistaat werden vom Hafenausschuß verwaltet (5 Danziger, 5 Polen). Die frühere Staatsbahn steht unter polnischer Verwaltung, die im Freistaat nur die Rechte eines privaten Unternehmers besitzt. Die Kleinbahn und die normalspurige Bahn Liegenhof—Simonsdorf sind in deutschem Besitz.



7. Größe und Bevölkerung des Kreise.

	Größe	Zählung 1923
Freistaat (ohne Haff) . . .	1888,45 qkm	364 480 Einwohner
Danzig	64 qkm	201 752 Einwohner
Zoppot	9 "	22 377 "
Kreis Danziger Höhe . . .	608 "	63 068 "
" " Niederung . . .	465 "	30 560 "
" Großes Werder . . .	742 "	46 623 "

8. Verzeichnis der Ortschaften der Landkreise mit Einwohnerzahl (1923).

A. Kreis Danziger Höhe.

a) Landgemeinden:			
Altdorf	38	Guteherberge	438
Barenhütte	290	Hohenstein	987
Bösendorf	155	Hoch Kelpin	197
Borgfeld	344	Jetau	305
Braunsdorf	390	Kaske	178
Brentau	1521	Kgl. Schapliß	62
Ellerbruch	216	Kladau	302
Emaus	2351	Klanau	416
Gischkau	353	Kl. Bölkau	641
Glasberg	252	Kl. Saalau	70
Grenzacker	126	Kl. Trampken	210
Grenzdorf	292	Klempin	155
Gr. Holmkau	552	Kohling	422
Gr. Kleschkau	386	Kowall	250
(Gut und Gemeinde)		Lamenstein	624
Gr. Trampken	377	Langenau	944
		Löblau	746

Maidahnen	127
Marschau	249
Meisterwalde	789
Neuendorf	350
Niederhölle	148
Nieder Sommerkau	105
Nobel	117
Ober Buschkau	400
Ober Hölle	147
Ober Hütte	215
Ober Kahlbude	463
Ober Sommerkau	215
Ochsenkopf	216
Ohra	12 113
Oliva	12 941
Ostroschken	188
Piezkendorf	294
Pomlau	412
Posselau	313
Prangenaу	531
Praust	3163
Rambeltsch	367
Richthof	68
Rosenberg	497
Scharfenort	150
Scharshütte	113
Scharniau	247
Schönbeck	319
Schönfeld	401
Schönwarling	724
Schüddelkau	300
Schwarzhütte	118
Stangenwalde	190
Strauchhütte	297
Strippau	404
Suckschin	324
Tiefenthal	171
Trockenhütte	255
Uhlkau	247
Wartsch	259
Wiesenthal	157
Wonneberg	896
Zippiau	249

b) Gutsbezirke:

Artschau	136
Babenthal	297
Bangschin	179

Bankau	231
Bechsteinswalde	121
Gr. Kleschkau s. u. Landgemeinden	
Domachau	128
Goldkrug	37
Goschin	186
Gr. Bölkau	253
Gr. Paglau	416
Gr. Saalau	283
Gr. Trampken	114
Jenkau	126
Johannisthal	81
Kl. Kelpin	159
Kl. Kleschkau	177
Lagschau	192
Lamensstein	131
Lieskau	142
Mallentin	8
Mariensee	303
Maschkau	120
Mittel-Golmkau	216
Müggau	145
Nenkau	199
Oliva Forst	120
Ottomin	11
Prangschin	259
Prausterkrug	6
Rambau	68
Rezin	147
Rottmannsdorf	199
Ruffoschin	198
Saskoschin	163
Dom. Schapliß	192
Schönfeld	90
Schönholz	5
Schwarzenfelde	116
Schwintsch	216
Senslau	236
Sobbowiß	789
Forst Stangenwalde	44
Strafchin	275
Strippau	88
Trampken Forst	4
Unter Buschkau	220
Wartsch	63
Wiesenthal	5
Wojanowo	189
Zankenjin	146

B. Kreis Danziger Niederung.

a) Landgemeinden:			
Bodenwinkel	813	Prinzflaff	525
Bohnsack	892	Quadendorf	140
Bohnsackerweide	130	Reichenberg	296
Breitfelde	109	Rostau	175
Bürgerwiesen	2147	Scharfenberg	144
Einlage	433	Schlewenhorst	574
Fischerbabke	424	Schmerblock	390
Freienhuben	277	Schnackenburg	503
Gemliß	458	Schönau	251
Glabitß	73	Schönbaum	360
Gottswalde	473	Schönbaumerweide	197
Grebinerfeld	179	Schönrohr	141
Groschkenkampe	401	Sperlingsdorf	164
Güttland	596	Steegen	1379
Haus- u. Laschkenkampe	144	Steegnerwerder	205
Herzberg	352	Stüblau	433
Hochzeit	242	Stuttthof	2422
Junkeracker	463	Trufenau	382
Junkertroyl	170	Vogelsang	381
Käsemark	614	Gr. Walddorf	600
Krampiß	143	Kl. Walddorf	228
Krieskohl	413	Weßlinken	702
Landau	213	Wordel	119
Langfelde	234	Wosßiß	368
Leßkau	439	Wohlfaff	444
Leßkauerweide	480	Gr. Zünder	790
Mönchengrebin	136	Kl. Zünder	336
Müggenhahl	520	Zugdam	430
Nassenhuben	138		
Neuendorf	198	b) Gutsbezirke:	
Neufähr (Östl.)	494	Bodenbruch	5
Neunhuben	55	Herrengrebin	198
Nickelswalde	899	Junkertroylhof	58
Osterwick	389	Kronenhof	126
Pasewark	1053	Mönchengrebin	31
Gr. Plehnendorf	569	Neukrügerskampe	101
Kl. Plehnendorf	913	Quadendorf	35
Poppau	67	Steegen	41
		Trufenauer Herrenland	116
		Ziesewald	27

C. Kreis Großes Werder.

a) Städte:	b) Landgemeinden:		
Liegenhof	3074	Altebabke	184
Neuteich	2715	Altenau	78

Altendorf	205	Gr. Mausdorf	441
Altmünsterberg	388	Kl. Mausdorf	260
Altweichsel	349	Kl. Mausdorferweiden	85
Baarenhof	258	Mielenz	426
Bärwalde	282	Mierau	319
Barendt	409	Gr. Montau	386
Beiershorst	175	Kl. Montau	415
Bießerfelde	236	Neudorf	78
Blumstein	177	Neulanghorst	108
Brodtsack	250	Neukirch	548
Broeske	321	Neumünsterberg	671
Brunau	835	Neunhuben	86
Damerau	385	Neustädterwald	473
Dammfelde	129	Neuteicherhinterfeld	166
Eichwalde	350	Neuteicherwalde	323
Einlage	380	Neuteichsdorf	383
Fürstenau	566	Niedau	186
Fürstenwerder	695	Orloff	289
Gnojau	389	Orloffersfelde	272
Grenzdorf A	257	Palschau	451
Grenzdorf B	507	Parschau	190
Halbstadt	258	Petershagen	547
Hakendorf	442	Pieckel	687
Horsferbusch	323	Piehkendorf	133
Herrenhagen	107	Platenhof	325
Heubuden	372	Pleßendorf	83
Holm	319	Pordenau	226
Jankendorf	194	Prangenaу	243
Jungfer	869	Rehwalde	80
Jrrganq	124	Reimeröwalde	195
Kalteherberge	164	Reinland	160
Kaminke	135	Rosenort	252
Keitlau	127	Rückenau	284
Krebsfelde	478	Schadwalde	313
Kuchwerder	103	Scharpau	84
Kunzendorf	592	Schönaу	421
Kalthof	1628	Schöneberg	1597
Lagekopp	781	Schönhorst	459
Lakendorf	656	Schönsee	539
Gr. Lesewiß	526	Simonsdorf	445
Kl. Lesewiß	132	Stadtfelde	160
Leske	200	Stobbendorf	480
Gr. Lichtenau	787	Stuba	342
Kl. Lichtenau	459	Tannsee	488
Ließau	1050	Tiege	484
Lindenau	377	Tiegenhagen	648
Lupushorst	360	Tiegenort	498
Marienaу	798	Tragheim	243

Tralau	309	Wernerödorf	517
Trampenau	263	Wiedau	49
Trappensfelde	121	Jeyer	622
Vierzehnhuben	84	Jeyersvorderkampen	581
Vogtei	41		
Walldorf	206	c) Gufsbezirke:	
Wolfsdorf (Nogat)	461	Montauerforst	6
Warnau	400	Udl. Renkau	36

Literatur (Auswahl).

- Sonntag, Geologischer Führer durch die Danziger Gegend.
 Bindemann, Die Weichsel.
 Liczewski, Deich- und Entwässerungswesen im Weichsel-Nogat-Gebiet.
 Steinert, Die Weichsel und ihr Verkehr.
 La Baume, Vorgeschichte von Westpreußen.
 Geißler, Die Weichsellandschaft von Thorn bis Danzig.
 Ostdeutsche Industrie (Zeitschrift).
 Ostdeutsche Monatshefte (Zeitschrift).
 Statistische Mitteilungen der Freien Stadt Danzig.
 Funk, Danziger Wirtschaft und Statistik (Heft 1).
 Simson, Geschichte Danzigs.
 Keyser, Danzigs Geschichte.
 Gehrke u. a., Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild.
 Monographie deutscher Städte, 6. Bd.: Danzig.
 Danzig und seine Bauten.
 Lindner, Danzig, Berühmte Kunststätten.
 Münsterberg, Der Handel Danzigs.



In unserem Verlag erschien ferner:

	G P
Behrendt & Bulda, Danziger Bürgerkunde	—,50
Bidder, E., Rechenheft für die Grundschule Heft 2 (2. Schuljahr)	—,60
" " " " " Heft 3 (3. ")	—,60
" " " " " Heft 4 (4. ")	—,90
" " " " " Heft 5 (5. ")	—,60
Bulda, D., Geschichtsbuch für Volksschulen der Freien Stadt Danzig und des deutschen Ostens, 2. Aufl.	1,50
Carstenn, Dr. E., Danziger Heimatkunde für Schulen Heft 1 .	—,60
Mein Heimatland, Lesebuch für das 3. und 4. Grundschuljahr (herausgeg. von J. Behrendt, A. Lamprecht, D. Müller, P. Unger)	4,—
Schmidt, Dr. A., Vom westpreußischen Volkslied	—,75
Mantau, R., Karte der Freien Stadt Danzig 1:100 000 4. Aufl.	2,—



Ostdeutsche Heimatbücher:

Vd. I: Mahlau, L., Geschichte der Freien Stadt Danzig	2,—
" " " " " " " " " " gebunden	2,50
„ II: Eichendorff, Jos. v., Die Wiederherstellung d. Schlosses Marienburg	2,25
„ III: Schopenhauer, Joh., Jugendleben und Wander- bilder (vergriffen)	
(Neue Auflage Herbst 1924.)	
„ IV: Carstenn, Dr. E., Was die Danziger Straßennamen erzählen (vergriffen)	
(Neue Auflage Sommer 1924.)	
„ V: Schemke, M., Danziger Bloomegarde (Kruut onn Onn- kruut ut oller onn nieger Lied)	2,—
„ VI: Nemann, J., Die beiden Republiken (Roman)	4,—
„ VII: Danziger Sagenbuch für Schule und Haus (Ergebnis eines Preisausschreibens) gebunden	3,—
„ VIII: Baumann, M., Kampf um Danzig (Schauspiel)	—,90
" " " " " " " " " " gebunden	1,50
„ IX: Domansky, W., Alte Danziger (Lebensbeschreibungen)	1,50
" " " " " " " " " " gebunden	2,—



Danziger Verlags-Gesellschaft m. b. H.
 Gesellschafter: Paul Rosenberg & W. F. Burau.
 Danzig, Langgasse 40 I